



Menschenseele  
und  
Okkultismus

Eine biologische Studie von

**Dr. H. Malfatti**



WARBURG



18 0293205 1

1  
b  
h

1926  
1920



Dr. H. Malfatti

Menschenseele und Okkultismus

---



25/  
12260 ✓

F  
b  
h  
1926

# Menschenseele und Okkultismus

Eine biologische Studie

von

Dr. H. Malfatti

em. Professor der mediz. Chemie an der  
Universität Innsbruck

---



Druck und Verlag von  
Franz Borgmeyer, Hildesheim.

1926



Adresse des Verfassers:

Univ.-Prof. Dr. H. Malfatti.  
Rovereto, Italien, Venetia tridentina.

## Inhaltsangabe.

### I. Lebenskraft und Seele.

Aller Okkultismus ist Tätigkeit der Menschenseele. Diese ist nicht ein Geist, der nach Art eines Gespenstes im Körper haust und einen Perisprit oder Ähnliches braucht, um auf die Materie wirken zu können. (S. 5.) Sie ist auch nicht eine Kombination materieller Kräfte oder Kraft schlechthin. (S. 6.) Sie ist auch nicht im Sinne der Agnostiker unerkennbar. (S. 7.) Ihr Wesen kann erkannt werden durch Vergleich mit der „toten Natur“, die zweckstrebend organisiert ist durch das Gesetz der Trägheit, (S. 9) das sich auswirkt, indem es sein Objekt zur Ruhelage, zum Tode, treibt. (S. 10.) Das analoge entgegenwirkende Gesetz der Aktivität ist die Lebenskraft. Diese wirkt aber nicht allgemein, sondern nur in in sich abgeschlossenen Stoffmassen, den Organismen, als „Seele“ (Pflanzen, Tier, Menschenseele) (S. 11.) Die Fähigkeit zur Abstraktion und Begriffsbildung erweist die Menschenseele als übermateriell, als geistige Substanz. (S. 15.)

Das Unterbewußtsein. (S. 15.)

Die geistigen Fähigkeiten werden aber vom Menschen vielfach nicht voll ausgenutzt. Darum steht dem „Oberbewußtsein“ ein „Unterbewußtsein“ gegenüber — ein Zustand, in dem die Gehirnfunktionen vor sich gehen, ohne daß es zu entsprechender Begriffsbildung kommt. (S. 17.) Unterbewußte Tätigkeit verläuft daher (nach Art gewisser tierischer Tätigkeit) mit fast maschinenmäßiger Sicherheit. Daher sind selbst geistige Leistungen im Schlaf, in Hypnose, am Psychographen etc. oft staunenswert exakt. (S. 19.) Unterbewußte Erinnerungsbilder treten oft in auffallendster Form z. B. in Träumen (S. 20) oder beim Sprechen fremder Sprachen (S. 22), ins Oberbewußtsein ein. Alle Arten von Telepathie (Fernempfinden) spielen sich im unterbewußten Zustande ab. (S. 22.) Physikalische Fernwirkungen (spukartiger Natur) (Telekinetik und Teleplastik) dürfen nicht darauf zurückgeführt werden. (S. 24.) Die Versuche, das doch zu tun, etwa mit Hilfe der Teleplasma- oder „Zweites Ich“-Theorie, (S. 27) würden das Unterbewußtsein zu einer selbständigen Sache machen, die dem Oberbewußtsein frei gegenübersteht (S. 30), während es in Wirklichkeit nur ein Gehirn z u s t a n d ist, der jedem Menschen zukommt (S. 31.) Aktive Fernwirkungen kommen dem Menschen seiner Natur nach nicht zu (S. 33); denn die menschliche Seele müßte zu solchem Zwecke zeitweise den Leib verlassen können, was nicht möglich ist; oder sie müßte Teile von sich abspalten, ohne solche zu haben; oder sie müßte ihre „Kräfte“ aussenden, die als reine „Fähigkeiten“ nicht abtrennbar sind. (S. 34.)

## II. Telepathie = Traumzustände. (S. 37.)

Die telepathischen Erscheinungen — abnormal erlangte seelische Erkenntnisse, wahrsagende Gesichte, Prophetien, Vorahnungen bis zum Hexenwahn — sind weder unter sich noch gegenüber den eigentlich mystischen oder nur telekinetischen d. h. spukhaften Erscheinungen scharf abgrenzbar. (S. 37.) Alle Formen weisen innige Beziehungen zu Traumzuständen auf, und unterscheiden sich vom gewöhnlichen Traume nur durch den Umstand, daß der telepathische Traum seine Bestätigung durch die Wirklichkeit findet. (S. 40.)

### Der tiefe Schlaf und Tiefschlafträume. (S. 40.)

Der tiefe Schlaf ist ein Ruhen nicht der Seele, sondern des Körpers vor allem des Gehirns, (S. 41) dessen Lähmung die sensitive Seite des Seelenlebens ganz ausschaltet, die Vegetative verlangsamt, die Geistige aber gar nicht berührt. (S. 42.) Darum wird die Seele in diesem Zustand in gewissem Sinne allwissend und allsehend. (S. 43.) Ein Traum aus dem Tiefschlaf muß Wahrtraum sein, der in der heiligen Schrift ausdrücklich als eine der Quellen der Prophetie bezeichnet wird, (S. 45.) Aber es gibt auch viele profane, selbst recht gleichgültige Wahrträume des täglichen Lebens. (S. 51.) Selten sind die gleichgerichteten Träume mehrerer Personen oder sich ergänzende Gegenträume. (S. 53.) Der Wahrtraum wird zum Warntraum, wenn er z. B. die Wirkung statt der Ursache (z. B. die Explosion statt der Explosionsgefahr) zur Darstellung bringt. (S. 55.) Der Wahrtraum braucht nicht als geschautes Bild in der Erinnerung zu bleiben; wenn er unterbewußte Erinnerung bleibt, wird er zur Vorahnung. (S. 56.)

### Die Vorahnungen. (S. 56.)

Die Vorahnung ist das mehr oder weniger deutliche Vorgefühl, selbst das sichere aber stets grundlose Bewußtsein von einem kommenden Ereignis. Nie stützt sich die Vorahnung auf die Erinnerung an einen Traum. (S. 58.) Im unterbewußten Zustand ausgesprochen wird sie zur echten Prophetie. (S. 59.) Hierher gehören auch die von Dichtern, Romanschriftstellern u. s. f. ohne prophetische Absicht ausgesprochenen und dann von der Wirklichkeit bestätigten Prophetien. (S. 60.) Zum Teil wohl auch die prophetischen Gerüchte aus dem Volke, die großen Katastrophen voranzugehen pflegen. (S. 61.) Große profane Prophetien (wie die Malachias- und die Lehnische Weissagung) sind wohl eher auf eigentliche Wahrträume zurückzuführen. (S. 63.)

### Der rückschauende Wahrtraum und das Emmerich-Problem. (S. 63.)

Die im Wahrtraum vorschauende Seele erkennt natürlich auch Gegenwärtiges und Vergangenes. (S. 64.) Es fragt sich, ob das großartigste rückschauende Wahrgesicht, die Visionen der A. K. Emmerich auch hierherzuzählen sind. Das Charisma der Emmerich, Reliquien in Bezug auf Materie und historische Bedeutung zu erkennen, ist telepathischer Deutung

vielleicht noch zugänglich (Hellschen). (S. 66.) Das Charisma der Visionen läßt solches nicht zu. Es könnte nur auf Wahrträume zurückgeführt werden; aber dazu fehlt der Charakter des Wahrtraumes und seine Vorbedingung, der Tiefschlaf. (S. 70.) Da zweites Gesicht und telepathisches Hellschen seiner Natur nach ausgeschlossen erscheint, handelt es sich um jene Gnadengabe Gottes, die die heilige Schrift als „Gesichte“ schlechthin bezeichnet. (S. 71.)

**Die geträumte Gegenwart und das Hexenwesen.** (S. 71.)

Das Hexenwesen ist seit ältester Zeit bekannt. Der Manichaeismus, d. h. die Anerkennung einer Art von Gegengöttlichkeit des bösen Prinzips ist seine Quelle, (S. 74) vor allem auch beim Hexenwesen der nachlutherischen Zeit. (S. 76.) Es ist als ein stereotyp verlaufender Tiefschlaftraum (nach Art des Alpdruckes) aufzufassen, in dem die Seele ihr Hin-eilen zum Dämon, ihre Huldigung vor ihm, und die zum Danke dafür gewährte Befriedigung ihrer Gelüste schaut. (S. 79.) Die „Maleficia“ der Hexen sind ebenfalls Traumbilder und wurden deren Verderben selbst unter gerechten Richtern. (S. 81.)

#### **Halbschlaf und Halbschlafträume.** (S. 82.)

Der von der Seele ausgelöste Wahrtraum kann gestört werden durch bildhafte Traumvorstellungen, die im Momente des Erwachens vom Körper aus erregt werden. (S. 84.) Wie die Zeit des Einschlafens durch eine Ideenflucht, (S. 84) so wird der Moment des normalen Erwachens durch bedeutungslose Träumerei (die von den alten Traumdeutern gar nicht als Traum anerkannt wurde) gekennzeichnet. Im Traume der tiefen Nacht vermischt sich diese Sinnlosigkeit mit dem Wahrheitsgehalt des Tiefschlaftraums zum halbprophetischen Halbschlaftraum (z. B. Pharaos Traum von den fetten und mageren Kühen). (S. 85.)

#### **Das Schlafwandeln.** (S. 86.)

Während der Wahrtraum und der Traum des Erwachens momenthaft ist, kann der Halbschlaftraum durch lange Zeit den Träumenden beschäftigen. — Verschiedene Anzeichen (Ächzen, Stöhnen, Abwehrbewegungen) erweisen das, (S. 87) besonders aber die komplizierte Tätigkeit des Schlafwandels. Deren Eigenheiten erklären sich daraus, daß der Schlafwandler seine Umgebung wahrträumt. (S. 88.) Gewichtsabnahme und andere telekinetische Erscheinungen gehören, wenn sie vorkommen, nicht hierher.

#### **Das Problem des Doppelgängers.** (S. 89.)

Die Bilocation der Heiligenlegenden ist nur als mystisches Ereignis zu erklären. (S. 90.) Das Auftreten eines Menschen als Gespenst, während er an fernem Orte noch lebt (Fall Maria Goffe) kann als Wahrtraum oder als Totenanmeldung vor dem Tode, also als Spuk, erklärt werden. (S. 91.) Die Fälle, in denen ein Mensch sich selbst als Gespenst beobachtet und gar als solches Arbeit leistet, sind als Halbschlafträume mit Schlafwandeln zu deuten. (S. 93.)

### Das Gebiet der Wachträume. (S. 93.)

Die Wahrgesichte des „zweiten Gesichts“ und der Telepathen haben in Rücksicht auf Wahrheitsgehalt und auch sonst viel Ähnlichkeit mit dem Tief- und Halbschlaf-Traum. (S. 94.)

Die Hypnose ermöglicht es, sie als wirkliche Wachträume zu erkennen. Diese ist ein Einschläfern, eine wenigstens teilweise Ausschaltung des Oberbewußtseins durch Ermüdung bestimmter Gehirnzentren. (S. 95.) Die in diesem Zustand eintretende Ideenflucht läßt sich durch Überredung (Suggestion) in seltsame Bahnen lenken und zum hypnotischen Wachtraum gestalten, aber auch Befehle u. a. dem Unterbewußtsein fast nach Art einer alten Gewohnheit einprägen. (S. 97.) In Fällen, in welchen Gedankenbefehle befolgt werden, wird sogar fremder Gedankeninhalt richtig erträumt, es ist hypnotisches Hellssehen eingetreten, selbst hypnotische „Behexung“. (S. 98.)

#### Das Hellssehen. (S. 100.)

Die Kunstfertigkeit gewisser Personen, Vergangenes und Zukünftiges auf scheinbar unnatürlichem Wege erkennen zu können, beruht auf deren Fähigkeit, sich selbst zu diesem Zweck in Hypnose zu versetzen. (S. 102.) Bei hoher Veranlagung und Übung gelingt das so leicht, daß künstliche Hilfsmittel kaum mehr nötig sind. Diese Hilfsmittel sind bei allen Völkern und zu allen Zeiten fast dieselben. (S. 103.) Dabei entstehen im allgemeinen Gesichtseindrücke von der Art des Halbschlaftraumes, doch kommen auch Gehörs- und selbst Geruchs- (?) Mitteilungen vor. (S. 109.) Ähnlich wie aus dem Wahrtraum die Vorahnung entsteht, kann auch hier das Geschaute zum unterbewußten Erkennen und intuitivem Wissen werden. (S. 110.) Daß auch der Vorstellungsinhalt eines fremden Gehirns erkannt, z. B. auch fremde Sprachen verstanden werden können, wenn der nötige Rapport mit dem Klienten hergestellt ist, ist sicher (S. 112.) Bei der brutalsten Form der telepathischen Selbsthypnose, der Geisterberufung, sind die Hilfsmittel (Geisterrauch, Wasserfläche, Zauberspiegel etc.) ziemlich gleichgültig und gleichwertig. (S. 114.)

#### Das „zweite Gesicht“ (S. 115.)

Die Halluzinationen des „zweiten Gesichtes“ haben nichts mit beabsichtigter Selbsthypnose zu tun, wie jene des Hellssehens. (S. 115.) Sie finden stets ihre volle Bestätigung durch die Wirklichkeit. Wenn mehrere Personen dasselbe im zweiten Gesicht wahrnehmen, so stimmen ihre Angaben überein. (S. 116.) Das zweite Gesicht ist einem Wahrtraum analog, so als wenn der Seher (Spökenkieker) für einen Augenblick in Tiefschlaf gesunken aber im selben Moment durch das Traumbild daraus wieder aufgeschreckt wäre. (S. 117.) Daher wird oft nur eine nebensächliche Einzelheit des ganzen Bildes tatsächlich wahrgenommen und oft in eigentümliche Symbolik gekleidet. (S. 119.) Wenn die Absicht, etwas zu sehen, vorhanden war, dann verwischt sich das allenfalls Gesehene mit Illusionen, wird zu einer Art von Hellssehen und der Wahrheitsgehalt wird gering.

(S. 120). Auch zweites Gesicht kann wie der Wahrtraum unentwickelt bleiben, so daß es nicht zum Bilde wird, sondern (unterbewußte) Vorstellung bleibt. (S. 122.) Über das Vorkommen und Seltenwerden des zweiten Gesichtes. (S. 124.)

#### Die Wünschelrute und Rhabdomantie. (S. 124.)

Hellseherische (somnambule) Personen zeigen oft seltsame somatische Reaktion auf sonst unerkennbare physikalische und chemische Reize. (S. 125.) Auch die Rutengänger zeigen eine ähnliche Reaktion; diese betrifft die Person, nicht die Rute. (S. 126.) Das ist wohl auf die Verschiedenheit der Potentialgefälle auf der Erdoberfläche zurückzuführen. (S. 128.) Wenn wünschelrutenartige Bewegungen an Gegenständen, die nicht vom Körper des Rutengängers abhängig sind, wie etwa dem Schäfferschen Pendel, auftreten, dann handelt es sich um Telekinese spukhafter Natur. (S. 132.) Wenn aber, wie es vor 300 Jahren Modespielerei war, nichtphysikalische Verhältnisse mit der Wünschelrute ausgeforscht werden, wenn z. B. Grenzen berichtet, Mörder verfolgt, Diebstähle untersucht werden u. a., (S. 133) dann erklärt sich vieles durch telepathisches Hellsehen und das Wünschelruten-Problem wird zur Rhabdomantie und selbst Spukartiges kann sich einmischen. (S. 135.)

#### III. Telekinetische und Teleplastische Erscheinungen. (S. 135.)

Im Gegensatz zu den telepathischen Erscheinungen spielen sich die hierher gehörigen Vorkommnisse außerhalb des Körpers und unabhängig von ihm ab. Die „Animisten“ erklären sie trotzdem als unterbewußte Tätigkeit des lebenden Menschen, (S. 139) die „Spiritisten“ und die Mehrzahl der Menschen aber, als Tätigkeit der Seelen verstorbener Menschen. (S. 140.) Die Biologie hat allen Grund, sich der letzteren Meinung anzuschließen. (S. 141.)

Der Tod und die menschliche Seele nach dem Tode. (S. 141.)

Sterben oder Zugrundegehen ist der Zerfall eines zusammengesetzten Dinges in seine Teile. (S. 142.) Die Tierseele kann sterben, die Menschenseele nicht, weil sie als geistige Einheit keine Teile hat. (S. 143.) Sie wird aber nach dem Tode eine Art „Geist“, eine „arme Seele“, weil sie den ihr naturgemäß zukommenden Leib nicht hat. Die Fähigkeit sich zu betätigen, zu erkennen, sich zu erinnern und darum auch physisch zu leiden, auch die Fähigkeit zur Auferstehung des Fleisches muß ihr zugesprochen werden. (S. 145.) Die geistige Leidensfähigkeit ergibt sich aus dem Widerstreit zwischen Erkenntnis und Wille, der nicht mehr frei, sondern durch freie Wahl für immer gebunden ist. (S. 147.) Es liegt kein Grund vor, dieser armen Seele die Fähigkeit, physikalische Leistungen (alle Art von Spuk) zu vollbringen, abzusprechen. Sei es, indem sie den Stoff „belebt“, sei es, daß sie als „Materialisation“ ihn durch Kontakt bewegt. (Apporte, Injecta). (S. 149.) Die Materialisation, obwohl sie als örtliche Be-

schränkung eines Geistes erscheint, ist nicht unmöglich; die Frage nach Ort und Zeit bei den Geistern. (S. 153.) Warum ist der Spuk, trotz allgemein vorhandener Möglichkeit, so verhältnismäßig selten? (S. 154.)

#### Die Totenanmeldung (S. 156)

ist, soweit sie spukhaft auftritt, der unmittelbarste, sanfteste und harmloseste Bericht aus dem Jenseits. Sie ist aber Anmeldung, auch wenn sie telepathisch oder durch zufälliges Zusammentreffen erklärbar ist. (S. 159.) Vielfach kommen auch Totenanmeldungen vor dem Tode der Person, deren Tod gemeldet wird, vor. (S. 161.) Das ist als Spuk gutartigster Form aufzufassen; als mahnende Betätigung der Seele schon verstorbener Freunde oder Verwandten. (S. 164.)

#### Die Spukerscheinungen. (S. 165.)

Das Wort Spuk (alte Form Spuch) bedeutet „Stimmen“, in erster Bedeutung wohl geisterhafte Tierstimmen oder Reden. (S. 165.) Spukhafte Rufe. (S. 166.) Heute bedeutet es vor allem telekinetische und teleplastische Erscheinungen, einzuteilen in gutartigen und bössartigen Spuk. (S. 167.) Der erstere hat bestimmten Zweck, geht nie auf Beschädigung von Personen und Sachen aus, quält und ängstigt nicht, läßt sich durch kirchliche Segnungen nicht beschwichtigen. Er ist die Bitte hilfsbedürftiger und hilfefähiger armer Seelen, die, wenn als Gespenster materialisiert, ihre Wünsche in deutlichster Form aussprechen. (S. 169.) zum Beweis der Wahrheit des Gesagten auch dauernde physikalische Wirkungen (eingebraunte Hand u. a.) hervorrufen. (S. 169.) Auch andere Zwecke, wie Hilfeleistung, Warnung vor Gefahr, Mahnung zur Pflichterfüllung, kommen vor. (S. 171). — Der bössartige Spuk (S. 171) ist in schweren Fällen sinnloses Zerstören und Schädigen von Sachen, Quälen und Erschrecken von Menschen und Tieren, wird vom Volke den verdammten „armen Seelen“ zugeschrieben, von den Okkultisten „wissenschaftlicher Richtung“ aber der „mediumistischen Kraft“ beteiligter Personen. (S. 172.) Die Volksmeinung ist die zutreffende; die Widersinnigkeit der Erscheinung ist dem innern Widerstreit zwischen Erkenntnis und Wille bei den Verdammten zuzuschreiben. (S. 173.) Ähnlichkeit und Unähnlichkeit mit „Teufelsspuk“ (S. 173.) Eine besonders quälende Form des bössartigen Spukes ist der spukhafte Alpdruck. (S. 174.) Der, auf der einen Seite nur ein quälender Traum, auf der andern Seite bis zur dämonischen Bessessenheit sich ausbilden kann. (S. 176.)

#### An lebende Personen gebundener Spuk. (S. 177.)

Der Spuk ist gewöhnlich an Örtlichkeiten gebunden. (S. 177.) Doch kommt auch an Personen gebundener Spuk vor. (S. 178.) Im Fall von Lieserbrücke wurde ein vom Medium ausgehender Fluidalarm als Ursache der Telekinese beobachtet. Im Fall von Hopgarten (S. 179) ist der Spuk an einen hypnotischen Dämmerzustand, an „Trance“ gebunden. Es ist die Überleitung von spontanem Spuk zu den Erscheinungen der spiritistischen Sitzung. (S. 180.)

### Der spiritistische Spuk (S. 181)

ist willkürlich, fast experimentell hervorgerufen, an eine Person, das Medium, gebundener Spuk. (S. 181.) Die religiösen und profanen Wahrsagungen der Sprechmedien sind auf Telepathie zurückzuführen. (S. 183.) Nur in diesem Sinne ist eine Ausbildung zum Medium möglich. (S. 185.) Die telepathischen Verkündigungen erhalten ihre Approbation durch die wunderbaren, besser spukhaften, telekinetischen und teleplastischen Erscheinungen der spiritistischen Sitzungen. Daher das kirchliche Verbot gerechtfertigt. (S. 185.) Darum richtet sich aber auch, besonders in Deutschland, das Interesse auf die „physikalischen“ Erscheinungen, die immer deutlicher und großartiger werden. (S. 186.) Bericht über v. Schrenk-Notzings telekinetische Versuche. (S. 188—193.) Die Erklärung durch „mediumistische Kraft“ ist keine Erklärung, denn diese „Kraft“ müßte selbst erst auf bekanntere Ursachen zurückgeführt werden. Da es nicht angeht, sie als Betrug oder Täuschungen zu leugnen, (S. 196) oder sie als dämonisch aufzufassen (wenn auch Satan wegen der antichristlichen Richtung als spiritus rector des Ganzen anzuerkennen ist), bleibt nur der Rekurs an die lebende Seele des Mediums oder eines verstorbenen Menschen übrig. (Animistische und spiritistische Erklärung.) (S. 197.) Die animistische Erklärung widerspricht sicher festgestellten physikalischen und biologischen Erfahrungen, (S. 200) die spiritistische nicht (S. 200.) So erscheint der Mediumismus als Spuk bössartiger Natur, und der das Medium beherrschende Geist wird gewöhnlicher Poltergeist. (S. 201.) Die in den Sitzungen zitierten Geister brauchen nicht das zu sein, wofür sie sich ausgeben, (S. 203.)

### Das Tischrücken. (S. 204.)

Ähnlich wie beim Wünschelrutenproblem erhebt sich auch beim Tischrücken auf einer physikalischen Grundlage ein okkultistischer Aufbau. Aus einem Gesellschaftsspiel wurde harmlose, dann ernstliche Wahrsagerei, es führt zum Psychographen und artet in spiritistische Sitzung (ohne eigentliches Medium) aus. (S. 205.) Die Verkündigungen des rückenden Tischchens sind telepathisch nicht erklärbar, weil das Tischchen von der Person, die als Telepath in Betracht kommen kann, zu unabhängig ist. Auch beim Tischrücken kommt ein „Medium“ in Betracht; (S. 206.) es ist die primitivste, in Wahrheit daher gefährlichste Form der spiritistischen Sitzung. (S. 207.)

### IV. Nachwort. (S. 209.)

Fakir- und Faustkünste, häufig dem Okkultismus beigezählt, entstammen nicht dem Unterbewußtsein, sondern stehen unter dem bewußten Willen, gehören also nicht hierher. (S. 209.) Die ersteren sind eine Art Jahrmarktzauber, d. h. Betrug oder Täuschung, die letzteren eigentliche Zauberei und geübter Aberglaube also Magik. (S. 213.) Die sämtlichen telepathischen Erscheinungen sind aus der Natur des lebenden Menschen leicht erklärbar und werden nicht anerkannt, weil sie handgreiflich die Geistigkeit seiner Seele beweisen, in Analogie mit dem Wunder. (S. 214.) Für

die Telekinetik gibt es nur die eine vernünftige Erklärung, die durch einen wirkenden Geist (den Geist eines verstorbenen Menschen). Daher ist sie Beweis für die Substanzialität der Seele und das Fortleben nach dem Tode. (S. 216.) Sie wird daher noch unlieber anerkannt als die Telepathie und abgeleugnet (S. 217) oder auf „mediumistische Kraft“ zurückgeführt, ein neues Wort von gleichem Sinne wie das alte Wort „Geist“. (S. 218.) Solange die Fernbewegung selbständige Intelligenz aufweist, muß sie als Geisteswerk aufgefaßt werden. Auch hier Analogie mit dem Wunder: als Sinn und Zweck der okkulten Erscheinungen überhaupt. (S. 219.)

---

## Vorwort des Verfassers.

Im Wintersemester 1923/24 habe ich im katholischen Kasino in Innsbruck 9 Vorträge über Okkultismus gehalten, aus denen später das vorliegende Buch wurde. Eigentlich sollten es nur zwei Vorträge über Spiritismus sein mit dem besonderen Zwecke, das wirkliche Vorkommen psychophysikalischer Erscheinungen in den „Séancen“ darzutun und die verschiedenen Erklärungsversuche durchzusprechen; vor allem aber, um der vielfach üblichen dummstolzen Zweifelssucht entgegenzutreten, die unbequeme Erscheinungen aus der Welt schaffen will, indem sie erklärt: was ich nicht selbst sehen und greifen, was ich nicht wägen und messen, kurz, was ich nicht selber untersuchen kann, das glaube ich nicht — oder gar, das gibt es nicht.

Es stellte sich aber bald heraus, daß eine scharfe Abtrennung der spiritistischen Erscheinungen von den übrigen Phänomenen des Okkultismus gar nicht möglich ist. Von der ausgebildetsten Geistererscheinung bis herab zur gewöhnlichen Hypnose, ja bis zu den noch gewöhnlicheren Traumzuständen bilden alle einschlägigen Vorkommnisse eine zusammenhängende Kette. Die Theosophen, besser Anthroposophen, haben ja auch versucht, in diese Verkettungen ein System hineinzubringen, oder besser Systeme, die wegen der Verwischung des Unterschiedes von psychischer und physischer Potenz allerdings nicht befriedigen können. So kam es, daß die zwei Vorträge über Spiritismus sich zu neun Vorträgen über Okkultismus ausgebaut haben.

Der Zweck dieser Erweiterung des Themas war ebenfalls der, ein System in die Flucht der Erscheinungen zu bringen und zwar in dem Sinne, daß das Gebiet der okkulten Erscheinungen tunlichst von aller Mystik und aller Magik aber auch von allem Materialismus losgelöst, auf die normalen Fähigkeiten der menschlichen Seele zurückgeführt werden sollte. Eine Schwierigkeit ergibt sich dabei allerdings daraus, daß uns zwar die Fähigkeiten der Seele des leben-

den Menschen genügend genau und aus eigenster Erfahrung bekannt sind, daß wir aber die Fähigkeiten der lebenden Seele des toten Menschen nur aus ihren gelegentlichen Äußerungen — das ist eben aus okkulten Erscheinungen — ersehen können. In diesem Falle handelt es sich also nur mehr darum, ob wir die einschlägigen Spukerscheinungen mit den anderwärts erschlossenen Fähigkeiten der Seele nach dem Tode des Menschen in Einklang bringen können. Wäre das nicht der Fall, dann bliebe nichts übrig, als alle diese Spukerscheinungen auf Einwirkung höherer oder tieferer Geister — der Engel oder der Teufel — zurückzuführen, das heißt allen Spuk einschließlich des fast experimentell erzeugten Spukes der spiritistischen Sitzungen in das Bereich der Mystik oder Magik zu verweisen. Ich glaubte und glaube heute noch, daß das nicht nötig ist.

Allerdings muß vom katholischen Standpunkte aus immer wieder betont werden, daß etwas Mystisches trotz aller physikalischen und psychologischen Erklärung nie ausgeschaltet werden kann. Das ist in den physischen Dingen der Schöpferwille Gottes, und im Bereiche des freien Geistes die Zulassung oder der besondere Wille Gottes, der ja hier gewöhnlich nicht direkt in Erscheinung zu treten braucht, sondern durch Gottes untergeordnete Kräfte oder Boten bewirkt wird, die wir Engel unter Umständen auch Heilige nennen. Und ganz Analoges dürfen wir auch annehmen im Bereiche der gefallenen Geister. Es ist nicht leicht, dem einzelnen Falle gegenüber wohl oft unmöglich, Erscheinungen des Spukes von eigentlicher Besessenheit oder Umsessenheit, Zauberei und Teufelsbeschwörung von andern okkulten Künsten ja manchmal selbst von Jahrmarktzauber (man denke an Yoga und Fakirkünste) zu unterscheiden.

Im Nachfolgenden soll nun nicht etwa eine Anleitung gegeben werden, solche Unterscheidungen durchzuführen; es sollen auch nicht etwa Spukgeschichten und Ähnliches zusammengestellt, oder die beispielshalber Angeführten auf ihre Glaubwürdigkeit untersucht werden; es soll nicht das Gruseln gelehrt, sondern im Gegenteil das Gruseln abgewöhnt werden, durch den Versuch, die befremdlichen Erscheinungen auf recht bekannte und nicht schreckhafte Dinge zurückzuführen.

Vor allem aber bitte ich alles Angeführte trotz der vielleicht zu apodiktischen Darstellungsart auch wirklich nur als Versuch zu

betrachten; als die aus vielen Quellen geschöpfte Privatmeinung eines alten und ziemlich erfahrenen Mannes, der man sich anschließen kann wenn man will, und die man ohneweiteres ablehnen kann, wenn man etwas Besseres an ihre Stelle zu setzen hat.

Allah a'alam — Gott weiß es besser!

\*

Um nicht mit Literaturkenntnissen zu prunken, die ich nicht habe, und um das Aufsuchen von Einzelheiten über angeführte Beispiele zu erleichtern, seien hier die wenigen Werke angeführt, auf die ich mich im Folgenden fast ausschließlich zu berufen gedenke.

I. Bruno Grabinski: *Neuere Mystik. Der Weltkrieg im Aberglauben und im Lichte der Prophetie.* Hildesheim, Fr. Borgmeyer 1916.

II. Bruno Grabinski: *Spuk- und Geistererscheinungen oder was sonst?* ibid. 1922.

Beide Werke, besonders das Letztere, kommen als unentbehrliche Materialsammlungen über okkulte Ereignisse besonders der neuesten Zeit in Betracht. Ersteres wird als: (Grb. I S. . .), das letztere als: (Grb. II S. . .) jeweils angeführt werden.

III. E. Hellberg: *Telepathie, Okkulte Kräfte* (Übersetzung von Rhea Sternberg. Anthropos-Verlag Prien (OBB.) 1922.

Benützt als Materialsammlung besonders für Selbsterlebtes und wegen der nordischen Offenherzigkeit, mit der die etwas krausen Gedankengänge anthroposophischer Kreise klargelegt werden. Wird angeführt als: (Hlb. S. . .).

IV. Von Schrenck-Notzing, Freiherr Dr. A.: *Experimente der Fernbewegung* (Telekinese). Union deutsche Verlagsgesellschaft. Stuttgart-Berlin Leipzig. 1924.

Als das einzige (mir bekannte) spiritistische Buch, das auch für den grimmigsten Skeptiker beweisend Tatsachen des Mediumismus aufdeckt. Wird angeführt als: (Schr. S. . .).



## I. Lebenskraft und Seele.

Der Geisteskampf zwischen idealistischer und hylistischer Philosophie beherrscht, wie so viele andere Gebiete, so auch die Erklärungsversuche der sogenannten okkulten Erscheinungen. Hier nimmt dieser Kampf naturgemäß die Form der Frage an — Was ist die Seele? denn Seelenwirkungen oder Seelenbeeinflussungen sind alle uns bekannten einschlägigen Vorkommnisse.

Was ist die Seele? dem mehr idealistisch — hier sagt man spiritistisch (im weiteren Sinne) — Veranlagten wird sie zum rein geistigen Wesen, das wie ein herrschsüchtiger Fremdling fast nach Art eines Gespenstes im beseelten Körper haust. Und weil man sich nicht recht vorstellen kann, wie ein solcher Geist auf den so wesensfremden Körper und durch ihn auf die Umwelt wirken könne, mußte man zu einer hypothetischen Zwischensubstanz zwischen Geist und Körper die Zuflucht nehmen, zum Perisprit oder Astralleib. Mit Hilfe dieses auch recht schwer vorstellbaren, halb körperlichen halb geistigen, andere sagen „ätherartigen“ Dinges kann nun diese rein geistige Seele die Materie physikalisch bewegen, ihren normalen Körper aufbauen, beeinflussen und beherrschen, kurz ihn zum lebenden Menschen machen.

Ähnlich wie die „Elektrizität“ mit Hilfe ihrer Kraftlinien das Eisen festhält und zum wirksamen Magneten formiert, und die Eisenfeilspäne hübsch anordnet, so sollte auch der Geist durch den Perisprit die Materie festhalten, bewegen und zum Lebewesen formieren.

Aber dieser Geist kann noch mehr: er kann an dem so dehnbaren Perisprit wie an einem Gummiband aus seiner Hülle heraustreten, heraußen klopfen, kratzen, scharren, Steine werfen und Tischlein tanzen machen, kurz alle die okkulten Kunststückchen ausüben; er kann sogar Materie aus seinem Körper mitnehmen oder heraußen Materie an sich reißen und sich so einen zweiten Leib, einen Metaorganismus, bilden, der dann den Geistererscheinungen zugrunde

liegt. Und wenn's der armen Seele dann heraußen zu bunt wird, dann kann sie an ihrem so dehnbaren Gummiband wieder in ihren Körper zurückschlüpfen, manche behaupten sogar selbst nach dem Tode.

Der materialistisch veranlagte Gegenpart dieser „Spiritisten“ will von Geist und Geistigem nichts wissen; ihm wird die Seele zu einer besonderen Tätigkeit des lebenden Menschen, zur körperlichen, ja schlechthin zur physikalischen Kraft. Wie grob materiell diese Kraft aufgefaßt werden kann, zeigt etwa folgendes Zitat: (Hlb. S. 141) „Die jetzige Frau von Rudolf Steiner, dem Führer der anthroposophischen Bewegung in Deutschland, ein Baltin, befand sich vor einigen Jahren in der Schweiz in einer deutschen Familie bei einem Doktor R . . . g. Unter den Gästen war auch ein Arzt. Man bat die Baltin zu zeigen, wie es zugehe, daß sie einen Tisch sich bewegen mache. „Gut,“ sagte sie, „aber ich übernehme keine Gewähr für den Tisch, er kann entzwei gehen.“ Der Hausherr lachte gutmütig und meinte, das täte nichts.

Der Tisch war aus Eschenholz, mittelgroß, poliert. Sie lehnte ihre beiden „kleinen Finger“ gegen die Platte und ließ die erhobenen Daumen einander berühren. Der Wirt des Hauses wurde aufgefordert kräftig Widerstand zu leisten, falls der Tisch sich bewege. Eine gute Weile verging, die Dame wurde immer stiller und bleicher — da plötzlich rückte der Tisch an, so heftig, daß Dr. R. ihn losließ. In hohem Satz erhob er sich von dem Boden, zersprang unter lautem Krachen in vier Stücke und wurde an das andere Ende des Zimmers geschleudert. Bestürzt und erschrocken starrten die Anwesenden die Dame an, die fast leblos auf einen Stuhl sank und eine lange Weile brauchte, um sich wieder zu erholen.“

Und eine solche Wirkung der seelischen „Konzentration“ ist nicht etwa etwas Besonderes, denn „unser unbewußtes telepathisch hellsehendes Ich kann ebensogut wie es hört, sieht, fühlt, auch Geräusche, Licht, Eindrücke zustande bringen.“ Ja, unsere Seele ist eben eine „Art Materie“, und weil Materie letzten Endes auch nur Kraft ist, ist unsere Seele — Kraft. Als Lebenskraft schafft sie sich ihren Körper mit all seinen Tätigkeiten; als Gedanke ist sie Kraft, denn eine Idee kann die Welt bewegen, als Wille ist sie Kraft, der nichts unmöglich ist — die selbst den eschenholzenen Tisch zur

Explosion bringt! Das ganze Sein der Seele ist Kraft, und dieses Sein ist im Menschen konzentriert. Das Ich wird zum Kraftzentrum der Welt, zum Gotte Anthropos.

Es ist kein Wunder, daß die Theosophen oder besser Anthroposophen im Widerspruch zu ihren sonstigen Programmen mit dieser so rein materialistischen Auffassung Fühlung genommen haben, um ihre Zukunfts- und Menschheits-Religion darauf aufzubauen.

Auf dem Gebiete des Okkultismus bezeichnet man die erstangeführte Auffassung als die „Spiritistische“, die zweite als die „Animistische“, und diese letztere scheint heute ziemlich allgemein die Oberhand gewonnen zu haben. Freilich nicht ganz in der kurz und groben Form, wie sie hier der Klarheit halber dargestellt werden mußte. Denn die meisten Autoren auf diesem Gebiete belieben, sich auf den so bequemen Boden des Agnostizismus zu stellen, der ja auch sonst in der Wissenschaft der allgemeinste zu sein scheint. Das ist die bescheidene Lehre, daß man Übersinnliches überhaupt nicht erkennen könne.

Da wird die Menschenseele zu irgend einer „psychischen Potenz“, die nur dem Menschen, und zwar dem lebenden Menschen eigentümlich ist. Was nützt es, sich den Kopf zu zerbrechen, was diese Potenz denn eigentlich ist, wie man sie vom philosophischen Standpunkt geistig erfassen, oder wie man sie dem allgemeinen Vorstellungsbedürfnis des menschlichen Gehirnes zugänglich machen soll? Es genügt dem Agnostiker die beobachteten auffälligen Erscheinungen unter einem schönen neuen Namen „Psychophysik“ zu registrieren, sie im einzelnen möglichst genau zu beschreiben, und vor allem nichts anzuerkennen, was man nicht selber beschrieben und registriert hat, oder höchstens noch von gut bekannten Zeitgenossen genau nach Wunsch beschrieben findet. Spätere Geschlechter der sich stets fortentwickelnden Menschheit mögen dann das Materiale (wenn sie ihm noch Glauben schenken) zu einem logischen Gedankenaufbau verwenden — wenn sie können; wenn nicht, ist's auch gleich. Denn nicht die Wahrheit zu finden, sondern nur sie zu erstreben und vielleicht ihre Erkenntnis vorzubereiten ist die Lebensarbeit des Menschen.

Hanc occupationem pessimam dedit Deus filiis hominum ut occuparentur in ea. (Ekk. I. 13) Ja; das (allem nachzuspüren, was unter der Sonne geschieht) ist jene schlimmste Beschäftigung, die Gott den

Kindern der Menschen gibt, damit sie sich darin aufreiben. Das trost- und endlose Suchen nur nach Erscheinungen führt zu dem ganz unbefriedigenden Standpunkt des resignierten Pessimismus.

Statt nun diesen vielfach unklaren und sich widersprechenden und dazu noch von Tag zu Tag, von Autor zu Autor wechselnden Ansichten nachzugehen und sie im einzelnen gegeneinander abzuwägen, dürfte es besser sein, die Reihe der gewöhnlicheren und gut beglaubigten okkulten Erscheinungen mehr vom naturwissenschaftlichen, genauer vom biologischen Standpunkte aus zu betrachten, um zu sehen, was von diesen Erscheinungen sich aus der normalen Lebens- oder Seelentätigkeit des Menschen erklären läßt und was nicht. Unter normalen Seelentätigkeiten verstehe ich hier solche, die jedem Menschen schon seiner menschlichen Natur nach zukommen können oder müssen, ohne besonderes Eingreifen außenstehender geistiger Mächte. Es gibt nämlich wundersüchtige Empiristen, die halten schon jeden prophetischen Traum, jedes bestätigte Hellsehen u. a. für ein wunderbares Eingreifen Gottes oder für ein Blendwerk des Teufels; und Andere gibt es, die der menschlichen Seele und schon gar dem berühmten Unterbewußtsein geradezu eine Art von naturgemäßer Allmacht zuschreiben. Es finden sich sogar solche, die sich dabei auf die Worte der heiligen Schrift stützen, wo ja Christus selbst zu seinen Jüngern spricht: „Wenn Ihr einen Glauben wie ein Senfkörnlein habet, so werdet Ihr zu diesem Maulbeerbaume sagen: entwurze dich und verpflanze dich ins Meer, und er wird Euch gehorchen,“ (Luk. 17, 6.) oder gar „zum Berge: Geh von da hinweg dorthin! und er wird hinweggehen, und nichts wird Euch unmöglich sein.“ (Matth. 17, 19.)

Um da die richtige Mitte zu finden und die Fähigkeiten der menschlichen Seele richtig abschätzen zu können ist es vor allem anderen notwendig, sich klar zu machen, was das Leben, was die Seele und im besonderen, was die menschliche Seele eigentlich ist. Mit den üblichen kurz gedrängten Definitionen, mögen sie noch so klug und zutreffend sein, ist hier nicht viel anzufangen. In Herders trefflichem Konversationslexikon findet sich z. B. das „Leben“ definiert als „das Tun, die Wesensenergie eines Seienden durch sich selbst, seine (teilweise oder völlige) Selbstbewegung im Gegensatze zu dem durch Druck, Stoß, Zug veranlaßten Bewegtwerden des ‚toten‘ Stoffes.“ In einem nicht unberühmten Lehrbuch der Biologie

aber findet sich der Pfundsatz: Leben ist Stoffwechsel . . . und zwar der Stoffwechsel des Eiweißes.

Statt die Begriffe zu zerfasern ist es vielleicht besser, Vorstellungen unterzuschieben und so vor allem den Unterschied hervorzuheben, der zwischen dem „toten“ und dem „belebten“ Stoff sich findet. Das ist nicht so leicht, denn in einem gewissen Sinn lebt ja auch das, was wir so stolz die tote, die leblose Natur nennen. Auch da finden wir ein zweckstrebendes Bewegtwerden aus inneren, das heißt dem Stoffe wesentlich anhaftenden Ursachen. Nehmen wir nur eines der zahllosen Beispiele, die uns schon unser kleiner Planet, die Erde, darbietet:

Die Sonne scheint, das Meer erwärmt sich, der Wasserdampf steigt auf, weil eben feuchte Luft leichter ist, und weil sie beim Aufsteigen sich weniger abkühlt als trockene Luft; so kommt das Wasser auf die Bergeshöhen, wird zur Quelle, zum Bach, zum Strom und eilt ins Meer zurück, um wieder gereinigt zur Höhe emporzusteigen. Gerade dieser unendlich wechselreiche und trotz aller Katastrophen stets zweckmäßige Kreislauf des Wassers bedingt in hervorragender Weise die Ordnung und die Bewohnbarkeit unserer Erde und damit all die Schönheit und Herrlichkeit, deren wir uns erfreuen. Ja noch mehr, wir können in diesem ganzen Makrokosmos eine „Seele“ feststellen, ein oberstes dirigierendes Prinzip — ein Gesetz, das alle in Betracht kommenden Massen und Energien auf das zweckmäßigste verteilt und einem gemeinsamen Ziele zuleitet.

Schon der geistesgewaltige Aquinate, der heilige Thomas, erblickt im Universum einen Organismus. „Das ganze Universum besteht aus den Einzeldingen wie ein Ganzes aus seinen Teilen. Wollen wir bestimmen, wofür das Ganze und die Teile da sind, so werden wir zuerst finden, daß jeder einzelne Teil zunächst auf den ihm eigentümlichen Akt angelegt ist, so das Auge auf das Sehen; dann zweitens, daß die unedleren Teile für die Edleren arbeiten; drittens daß alle Teile zur Vollendung des Ganzen hingeordnet sind. Ebenso ist in den Teilen des Universums ein jedes Ding zunächst der ihm eigenen Tätigkeit angepaßt, zweitens sind die niedrigeren Dinge auf die vollkommeneren hingeordnet, und die einzelnen Dinge dienen zur Vollendung des Universums.“ (S. Theol. I. g. 65 a 2.) Der bewegende Grund, oder das Gesetz der Hinordnung aller Teile auf die Vollendung des Ganzen ist eben das, was wir die „Seele“ nennen.

Und doch nennen wir dieses so reich bewegte, so zweckmäßig geordnete Ganze „die tote Natur“, während wir einem vertrockneten Samenkorn oder einem zum Eisklumpen erstarrten Frosch immerhin noch Leben zuschreiben. Warum das?

Die bewegende Seele, das Direktivprinzip der toten Natur ist das Gesetz der Trägheit, ein Prinzip des Todes. Dieses Gesetz besagt uns, daß alles Geschehen in der toten Natur ein Streben nach der Ruhelage ist, und diese Ruhelage ist das Fehlen, ja die Unmöglichkeit aller Wirksamkeit, also Tod. Ein Beispiel: Unsere Sonne ist ja eine Anhäufung ganz unvorstellbarer Energiemengen, die durch Zusammenziehung, Konzentration von Massen, Atomzerfall u. ä. immer wieder ergänzt werden können. Aber Tag für Tag strebt dieses Kraftzentrum sein Energiegefälle durch Ausstrahlung in den Weltenraum auszugleichen, und einmal muß der Tag kommen (wenn Gott nicht anders beschließt), wo alle Massen konzentriert und alle Energiegefälle ausgeglichen sind — für unser System der absolute Weltentod.

Und im kleinen dasselbe Bild! Der Bach der vom Berge strömt gräbt langsam aber sicher seinen Berg ab; der Strom wühlt das Land aus und sucht den Ozean zu verschlammen. Und wenn so der Berg abgegraben und alles Land ausgeebnet ist, dann ist Bach und Strom — gewesen. Jede Wirkung wird hier zum Tode ihrer Ursache.

Wäre das an irgend einer Stelle nicht so, dann hätten wir ein Perpetuum mobile vor uns, und die Physiker beweisen uns ja zwingend, daß es ein solches im Reiche der toten Natur nicht gibt und nicht geben kann.

In einem gewissen Sinn gibt es aber doch eine Ausnahme und das ist der Bereich des Lebens, die lebenden Wesen. Seit Gott der Herr seinen Pflanzen und Tieren befohlen hat „wachset und vermehret Euch,“ sehen wir den belebten Stoff in stetem siegreichem Kampfe mit der toten Natur sich ausbreiten und die Oberfläche der Erde in Besitz nehmen. Nicht nur die ganze Masse der Pflanzen und Tiere, die heute leben, sondern auch alle Braun- und Steinkohlenlager, Torf und Petroleum, selbst der kohlen saure Kalk großer Gebirgsmassen geben Zeugnis von dieser Besitzergreifung. Im Gebiete des Lebens ist die Wirkung nicht der Tod ihrer Ursache, sondern die Lebensursache wirkt sich aus, indem sie immer neue Lebensursachen

schaft — der Organismus vermehrt sich, die Zelle teilt sich und bleibt doch ganz und sie büßen nichts von ihrer Lebenskraft ein; der Muskel arbeitet und vermehrt durch Arbeit seine Kraft, und jedes Organ wird durch seinen Gebrauch erst recht gebrauchsfähig.

Wie ist das nun möglich? Wie in der toten Natur als zweckstrebendes Direktivprinzip das Gesetz der Trägheit wirkt, so wirkt in der belebten Natur in gleicher Weise, aber in umgekehrter Richtung, ein Gesetz der Aktivität, das man früher die „Lebenskraft“ nannte. Das ist aber nicht eine Kraft im gewöhnlichen, physikalischen Sinn (etwa der Schwerkraft vergleichbar), sondern es ist ganz analog der Trägheit ein rein materielles Direktivprinzip, das aber hier den belebten Stoff zwingt, stets aus der Ruhelage herauszutreten, stets neue Stoffmengen und Energien aus der toten Umwelt an sich zu reißen und sich zu assimilieren, das heißt in lebenden Stoff umzuwandeln. So werden nicht, wie in der toten Natur, die Massen konzentriert und die vorhandenen Energiegefälle ausgeglichen, sondern es werden die Massen zerstreut und stets neue Energiegefälle aufgebaut. Und zwar nicht wie zufällig da und dort einmal — das kommt ja auch in der unbelebten Natur und in allen Laboratorien vor — sondern prinzipiell und immer und überall, wo eben der Stoff belebt ist. Ernährung, Wachstum, Vermehrung!

Dabei besteht noch ein zweiter großer Unterschied zwischen Trägheitsprinzip und Lebensprinzip. Das erstere wirkt allgemein und überall; das letztere wirkt nur in abgeschlossenen Stoffmassen, in dem, was wir Organismen nennen. Insofern nun dieses Lebensprinzip, diese „Lebenskraft“ in einem solchen in sich abgeschlossenen Organismus wirksam ist, diesen Organismus aufbaut, erhält, vermehrt und in allen seinen Äußerungen „dirigiert“ — insofern also nennen wir dieses Lebensprinzip die Seele.

Dabei gelangen wir allerdings zu dem Schlusse, daß nicht nur der Mensch seine Seele hat, sondern daß auch das Tier seine Tierseele, die Pflanze ihre Pflanzenseele in sich trägt, ja daß sogar in der toten Natur ein ordnendes Prinzip, im allgemeinen das Trägheitsprinzip, nach Art einer Seele wirkt.

Da die vorliegende Schrift ja die Erscheinungen des Okkultismus behandeln soll, interessiert uns hier nur der Unterschied der Menschenseele gegenüber der Pflanzen- und Tierseele; denn diese Er-

scheinungen stehen sämtlich unmittelbar und ausschließlich mit der menschlichen Seelentätigkeit in Verbindung.

An der Pflanze beobachten wir nur Äußerungen des vegetativen Lebens, Nahrungsaufnahme, Wachstum, Vermehrung; alle die so äußerst interessanten, scheinbar willkürlichen Bewegungen und Anordnungen, die wir so vielfach beobachten können, sind nicht Folge eines Sinneseindruckes, sondern nur sogenannte Reflexbewegungen, ähnlich der Reaktion einer Maschine auf irgend eine Hebeleinstellung. Sie können daher auch nicht willkürlich unterdrückt oder behindert werden. Beim Tiere aber sprechen wir von sensitivem Leben. Da schafft nämlich die Lebenskraft nicht nur alle vegetative Tätigkeit, sondern darüber hinaus Sinnesorgane in sehr abgestufter Vollkommenheit. Das Tier kann somit Sinneseindrücke von außen aufnehmen und es kann diese Eindrücke in besondern Organen — bei höheren Tieren im Gehirn — in Form von bleibenden Vorstellungsbildern festhalten. Und diese Vorstellungsbilder kann das Tier, wieder in mehr oder weniger vollkommener Weise, untereinander in Vergleich ziehen — assoziieren — und sein Verhalten danach einrichten. Es kommt ihm also tatsächlich ein Wahlvermögen zu und so kommen die scheinbar so klugen und vernünftigen Willkürhandlungen der Tiere zustande. Dabei darf weniger an die „angeborene Gewohnheit“ oder die „zwangsläufige Vernunft“ gedacht werden, die sich in den so wunderbaren Instinkthandlungen kundgibt, sondern an jene oft ebenso wunderbaren Leistungen, die wir so gerne der Schlaueit oder Vernunft der Tiere zuschreiben.

Der kluge Dackel kennt den Tisch und auch die Schüssel die darauf steht. Er erinnert sich, daß in der Schüssel noch immer etwas Gutes drin war. Aber er erinnert sich auch des bösen Gesichtes seines Herrn und der noch böseren Folgen dieses Zornes. Aber auch das Vorstellungsbild einer offenen Türe und der rettenden Flucht ist ihm geläufig. Wenn also der „kluge“ Vierfüßler zuerst die Türen etwas aufdrückt, dann mit raschem Satz auf den Tisch die Schüssel beraubt und blitzschnell verschwindet, dann ist das eine Willkür — oder besser eine Wahlhandlung, bei der der stärkere Bildeindruck die schwächeren Erinnerungsbilder der Dressur besiegt hat. Von einem Willen oder von Vernunft im eigentlichen Sinne des Wortes ist dabei keine Rede, obwohl wir uns nicht verhehlen dürfen, daß auch beim Menschen solche tierische Handlungsweise, trotz des ge-

rühmten freien Willens und trotz aller Vernünftigkeit, tausend- und millionenfach, ja häufiger als das bedachte Handeln, vorkommt; was ja nicht zu verwundern braucht, da ja das sensitive Leben des Tieres auch dem Menschen zukommt, genau so wie das vegetative Leben der Pflanze allen drei Gruppen von Lebewesen eigen ist. Und in allen drei Gruppen nennen wir die Trägerin des Lebens im einzelnen Individuum seine Seele.

Ebenso hoch nun die sensitiv veranlagte Tierseele über der rein vegetativen Form der Pflanzenseele steht, ebenso hoch, oder eigentlich unvergleichbar höher, steht die Menschenseele über der Tierseele.

Der Unterschied gibt sich nach außenhin kund in der Art, wie Sinneseindrücke aufgenommen und verwertet werden. Das Tier kommt über das Vorstellungsbild beziehungsweise Gedächtnisbild irgend einer Sache nicht hinaus. Eine dem Physiologen nicht näher bekannte Veränderung in der Großhirnrinde oder dem entsprechenden niedrigeren Organ, das ist alles. Beim Menschen beobachten wir aber die Fähigkeit, von dem einzelnen Vorstellungsbilde und seinen Besonderheiten abzusehen, zu abstrahiren wie man sagt, und damit von dem sinnlichen, dem materiellen Vorstellungsbilde ausgehend zur Abstraktion, zum allgemeinen Begriff zu gelangen. Ein Beispiel: Der Fuchs kennt ganz genau die Eiche, die Tanne, die Birke und die anderen Bäume, die er sieht, vielleicht auch riecht; weiter kommt er nicht. Der Mensch aber bildet aus den geschauten Einzelbildern von Bäumen und ihren Einzelmerkmalen — Wurzeln, Stamm, Äste, Blätter u. s. w. — den allgemeinen Begriff „Baum“; und er stellt dann alles mögliche unter diesen Begriff, was mit Eiche, Tanne, Birke äußerlich gar nicht mehr in Vergleich zu ziehen ist. Man denke nur an die „Bäumchen“ gewisser Pilze und Moose bis zu den exotischen Formen der Palmen oder gar etwa der Monstrosität einer Welwitschia. Auf den ersten Blick scheint ja diese Fähigkeit, Begriffe zu bilden, nicht gar so etwas besonderes zu sein. Aber man bedenke, daß der Mensch durch diese Fähigkeit aus dem Sinneseindruck etwa von zwei — drei — vier usw. Bäumen zum bildlosen Begriffe der „Zahl“ kommt; daß er etwa aus der Beobachtung bestimmter unangenehmer Tatsachen zum Begriffe „Diebstahl“ und weiterhin zum Begriffe „Recht und Unrecht“ kommen kann. Aus der Beobachtung der regelmäßigen Aufeinanderfolge von Erscheinungen kann der Mensch

durch sein Abstraktionsvermögen zum Begriffe „Ursache“ gelangen, und von diesem Begriffe aus kann er durch Verkettung dieser Einzelbegriffe zu einer „letzten Ursache“ zum Gottesbegriff kommen. Und dem Gottesbegriff, als der letzten Ursache, stellt sich wie von selbst der Begriff vom „Ich“ als der letzten Wirkung gegenüber, d. h. als der letzten Wirkung, die wir aus innerster unmittelbarer Erfahrung am sichersten und genauesten erfassen und erkennen können.<sup>1</sup>

Das ist letzten Endes der große unüberbrückbare Unterschied zwischen Mensch und Tier. Das vegetative und sensitive Leben kommt ja der Menschenseele ebenso zu, wie der Tierseele. Aber darüber hinaus erkennen wir an der Menschenseele eine Tätigkeit, die wir nicht anders denn als geistiges Leben bezeichnen können. Eine Tätigkeit, die mit vollster Sicherheit übermaterielle, vorstellungslose Begriffe schafft, diese Begriffe nach richtigen Gesetzen, den logischen Denkgesetzen, verbindet, und geradezu schöpferisch wird, indem sie diese Begriffe im gesprochenen Worte verkörpert. Und wie sich das Tier durch seine von außen eingepprägten materiellen Vorstellungs- und Erinnerungsbilder, also durch einen Zustand seines Gehirnes, leiten lassen muß, so läßt sich der Mensch durch die vom eigenen Gehirne vermittelten übermateriellen Begriffe leiten. Das heißt, er kann sich leiten lassen, er muß aber nicht; denn diese vorstellungslosen und nur im Wortbilde verkörperten Begriffe sind dem Menschen nicht, wie dem Tiere, von außen aufgezwungen, sondern er hat sie selbst geschaffen und darum beherrscht er sie, und nicht sie ihn. Sein Wahlvermögen, sein Wille ist frei. Darum kann der Mensch übernatürlich tugendhaft sein, und er kann gegen die Natur sündigen.

<sup>1</sup>) Man stoße sich nicht an der Form einer Entwicklungsreihe, in welcher hier die psychisch-biologischen Möglichkeiten dargestellt werden. Da der Mensch aus philosophischen und vor allem auch aus rein biologischen Gründen nicht allmählich, sondern plötzlich in Erscheinung treten mußte, und zwar als fertiger Mensch mit all seinen leiblichen und seelischen Fähigkeiten, ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die höchsten und weitesten Begriffe auch die primären sind. Die sogenannte Weiterentwicklung der Menschheit konnte an diesen primären Erkenntnissen nur mehr abbauen und ruinieren, bis zu Christi Zeiten. Das von Gott ausgesonderte Volk der Juden, und die von der übrigen Kultur abgesprengten Völker (die sog. Primitiven; Feuerländer etc.) haben ja trotz aller sonstigen Unkultur den hehren monotheistischen Gottesbegriff bis auf den heutigen Tag sich erhalten.

Selbständige Vernunft, freier Wille und naturgemäße Betätigungsmöglichkeit sind die Attribute des Geistes. Sie können nie von der Materie stammen, noch unlösbar mit ihr verbunden sein. Die menschliche Seele besitzt aber klar erkenntlich diese Attribute des Geistes, sie kann also nicht eine, wenn auch noch so komplizierte Reihe materieller Vorgänge und Zustände sein, sondern sie erweist sich als ein über der Materie stehendes und sie beherrschendes „Etwas“ — nach philosophischem Sprachgebrauch als geistige „Substanz“. Die naturgemäße Betätigungsmöglichkeit dieser geistigen Substanz liegt einerseits auf geistigem Gebiete im Erkennen, Wollen, Denken, anderseits ebenso wesentlich, ja in hervorragender Weise auf materiellem Gebiete — in den Funktionen der tierischen Lebenskraft, insofern sich diese im einzelnen menschlichen Individuum auswirkt. Einen Geist dürfen wir also diese geistige Substanz, die menschliche Seele, nicht nennen (wie es so häufig geschieht) weil sie eben einen Leib hat — das heißt, so lange der Mensch lebt.

Aber wenn der Mensch stirbt, was dann?

Auf diese Frage soll in einem späteren Abschnitte, und zwar bei der Besprechung der Totenmeldungen und Spukerscheinungen eingegangen werden, von denen ja die meisten ganz unzweifelhaft mit dem Tode eines Menschen in Zusammenhang gebracht werden müssen. Bevor wir aber an die nähere Besprechung jener okkulten Erscheinungen herantreten, die unzweifelhaft von der Seele des lebenden Menschen ausgehen, und die man unter dem Sammelnamen der „Telepathie“ das heißt Fernempfinden zusammenfaßt, ist es wohl notwendig auf eine Seelentätigkeit oder einen Seelenzustand einzugehen, der heute in der Literatur der okkulten Erscheinungen eine vollberechtigte aber auch eine ungeheuer übertriebene Rolle spielt, nämlich auf das sogenannte Unterbewußtsein.

---

## Das Unterbewußtsein.

Das Volk kannte die Erscheinung des Unterbewußtseins schon lange vor den Psychologen und Okkultisten, und es hat wenigstens bei uns in Tirol ein eigenes Wort dafür geprägt. Es spricht von „unverwißt sein“, und es nennt den betreffenden Zustand „das“ oder gar

„den Unverweiß“ (gesprochen „Unverwoaß“): Der Dorftischler soll am Scheunendach etwas ausbessern. Er steigt hinauf und nimmt sein „gutes Hackl“ mit. Droben wird zuerst die geliebte Hacke gegen Absturz und ähnliche Fährlichkeit bestens gesichert, dann noch einmal die Pfeife angezündet, dann wird der Schaden untersucht. Nun steigt der Mann wieder herab, sucht ein passendes Brett, Nägel — und seine Hacke. Er weiß ja noch ganz genau den Fleck auf der Bank, wo er sie hingelegt — aber sie ist nicht mehr da; es muß sie jemand gestohlen oder böswillig versteckt haben. Daß es zu erregten Auseinandersetzungen und vielleicht wochenlangem Mißbehagen kommt, versteht jeder, der da weiß, daß so ein richtiger Dorfzimmerer nur mit „seiner“ Hacke unfehlbar ist. Vielleicht recht lange später kommt der Mann wieder in eine ähnliche Situation; er soll ein Scheunendach richten etc. Wie er den Fuß auf die erste Leitersprosse setzt, fällt ihm auf einmal ein, wo seine alte Hacke geblieben ist. Bildhaft genau steht der ganze Vorgang vor ihm, er sieht noch den Platz auf dem Dach, wo er sein geliebtes Instrument geborgen, die Schindel, die er vorsichtshalber darüber gedeckt hat — und genau auf dem Platz findet sich auch die Hacke wieder. Der gute Mann hat eben im „Unverweiß“ gehandelt, und der „unverwißte Joggele“ wird wieder einmal zum Gespötte des Dorfes, bis eben in absehbarer Zeit etwas Neues passiert.

Allzu anatomisch denkende Psychologen haben für solche ganz unter der Bewußtseinsschwelle bleibende Nerveneindrücke und Tätigkeiten das Vorstellungsbild geschaffen, als ob die entsprechenden Nerven-Reize zwar zum Gehirn geleitet würden, daß sie aber dort in den tieferen Ganglienmassen gleichsam hängen bleiben, ohne in die Sphäre des Bewußtseins, die Großhirnrinde, vorzudringen. Diese so häufig anzutreffende und für den Ausdruck recht bequeme Vorstellung ist ja wohl sicher falsch, jedenfalls heute noch unerweisbar; aber der daraus sich ergebende Ausdruck „Unterbewußtsein“ (die Engländer sagen Unbewußtsein) hat sich eingebürgert und mag ruhig bleiben. Höchstwahrscheinlich, ja wohl sicher spielen sich die im Unterbewußtsein auftretenden Eindrücke und Tätigkeiten ganz in denselben Gehirnteilen ab, wie die vom Bewußtsein geleiteten Tätigkeiten. Der Unterschied ist nur der, daß die letzteren von unserer Seele zu Begriffen umgewandelt und denkend miteinander verbunden werden, während die ersteren — ganz nach Art der tierischen Seelen-

tätigkeit — vom Gehirn aufgenommen, dort auch treulich verwahrt und nötigenfalls verwertet werden, ohne daß die Geistigkeit der Seele davon weiter Notiz nimmt. Solche unterbewußte Einflüsse werden nur „perzipiert“, nicht „apperzipiert“ wie der ältere Ausdruck lautete.

Eines ist sicher, daß nämlich die Un- oder Unterbewußtheit keineswegs eine besonders hochstehende Seelentätigkeit ist, und es braucht uns nicht zu verwundern, daß das Volk sie mit seinem Spotte verfolgt. Und dieser Spott oder besser dieses negative Gefühl dehnt sich auch über alle von der Seele des lebenden Menschen ausgehenden okkulten Tätigkeiten aus, mit Ausnahme der rein prophetischen Erscheinungen, denn sie alle hängen mit dem unterbewußten Zustand der Seele innig zusammen. Wenn der Kaufmann seine Willensmeinung drahtlos über das Meer sendet und dort den fernsten Völkern seinen Willen aufzwingt, dann staunen wir über die herrlichen Errungenschaften der Neuzeit und finden es doch ganz natürlich; wenn aber der Hypnotisierte dem Gedankenbefehl seines gar nicht soweit entfernten Hypnotiseurs pünktlich nachkommt, dann fürchten wir uns fast, und sind geneigt polizeilichen Schutz anzurufen. Wenn der Theaterkünstler die grauenhaftesten Gespenster über die Bühne wandeln läßt, so freuen wir uns und denken über die Apparatur nach, mit der man so was „Naturgetreues“ erzwingen kann; wenn aber in der spiritistischen Sitzung neben dem halbtoten Medium ein undeutliches Etwas erscheint, dann nennt man es Phantom oder Materialisation und regt sich gar sehr darüber auf. Wenn uns vielleicht nächstens die Astronomen beweisen werden, daß die berühmten Marsbewohner schon den pythagoräischen Lehrsatz loshaben, werden wir auf unsere eigene Wissenschaft noch stolzer sein als bisher; den Telepathen aber, oder die Kartenaufschlägerin, die die verborgensten, vielleicht auch die ganz unbewußten Gedanken der konsultierenden Person oder ein verhältnismäßig nicht gar zu fernes Ereignis richtig erkennen und schildern, die werden wir auch weiterhin als günstigenfalls unbewußte Schwindler verdächtigen.

Und wir haben zu so abfälliger Beurteilung sogar ein gewisses Recht. Denn alle die so staunenswerten Leistungen und Errungenschaften des menschlichen Fortschrittes sind letzten Endes der Ausfluß unseres bewußten Willens; sie müssen mit viel Mühe und Anstrengung erarbeitet werden. Anders ist es mit den Leistungen und Errungenschaften des Okkultismus. Da spielt der vom Bewußtsein

geleitete Wille keine Rolle, ein Fortschritt ist seit den ältesten Zeiten nicht zu verzeichnen, und wenn etwa Mühe und Arbeit aufgewendet werden muß, so beschränkt sich diese geradezu nur darauf, den bewußten Willen auszuschalten, das heißt eine Art von Schlaf, ein unterbewußtes Leben sich anzueignen, was z. B. bei manchen spiritistischen Medien und Telepathen tatsächlich eine recht schwere und gesundheitsschädliche Quälerei sein kann.

Diese abträgliche Beurteilung wird noch dadurch verstärkt, daß die alltäglichen Fälle von Auftreten des unterbewußten Zustandes gar oft etwas Komisches an sich haben. Der eben erwähnte Zimmermann, der sich seine Hacke auf dem mühsamen Umweg über das Dach „verlegt“ und der „Zerstreute“, der seine Brille, die er auf der Stirne trägt mit Leidenschaft sucht und so viele andere Typen der Witzblätter erregen mindestens kein Mitleid. Aber weder das Lachen über derartige Dinge noch auch die Furcht vor etwas ernsteren Erscheinungen des unterbewußten Zustands sind gerechtfertigt. Denn Tag für Tag, ja Stunde für Stunde leistet jeder von uns in den „gewohnten“ alltäglichen Handlungen unterbewußte Tätigkeit, ohne seine geistigen Fähigkeiten auch nur im mindesten teilnehmen zu lassen. Man denke z. B. an die so unglaublich komplizierten Bewegungen, mit denen wir die Buchstaben unserer Handschrift formen; oder an die seltsamen Gliederverrenkungen, die wir durchführen müssen um unsere übliche Gewandung anzulegen. Wenn der höchstkultivierte Assyrier oder Babylonier, ja wenn sogar der weise Salomon trotz all seiner Pracht in die Lage käme, so ein modernes Staatskleid anziehen zu müssen, er würde nach stundenlangem Denken und Schwitzen verkehrt drinnen stecken. Und wie leicht geht es bei uns!

Bei uns sind eben, in diesem Falle durch die Gewohnheit, die entsprechenden Assoziationen im Gehirn und das dazu gehörige Zusammenspiel der Muskeln vollständig ins Reich des Unterbewußtseins herabgedrückt. Es ist, als ob die Muskeln geradezu ohne das Gehirn, unser Denkorgan, arbeiteten; aber gerade deswegen arbeiten sie auch mit so maschinenmäßiger Sicherheit und Präzision. Sowie die Überlegung, das Bewußtsein, in diese „eingeschliffenen Bahnen“ sich einzudrängen versucht, fängt die Mühe und die Unsicherheit an. Man versuche z. B. die Armbewegungen, die zum Anziehen eines Rockes erforderlich sind, im Turn- oder Schwimmkostüm getreu

nachzuahmen, oder gar sie anatomisch richtig zu beschreiben; oder man versuche auch nur einen Buchstaben genau so abmalen zu wollen, wie ihn ein anderer gewöhnlich und ganz leicht zu schreiben pflegt.

Die maschinenmäßige unbedingte Sicherheit ist für alle unbewußte Tätigkeit geradezu charakteristisch; auch auf dem Gebiete der Geistestätigkeit. Die Wahrheit, daß zwei mal zwei gleich vier ist, ermittelt und benützt wohl jeder erwachsene Mitteleuropäer unbewußt, ohne sein Denkvermögen irgendwie anzustrengen; wenn sich aber ein höhermathematisches Bedenken einschleicht, ob dieses Resultat „vier“ nicht etwa mit dem Mehr oder Weniger einer unendlich kleinen Größe zu belasten sei, dann kann sich lange und schwere Geistesarbeit daran knüpfen und das Ergebnis bleibt unsicher. Es braucht uns nicht zu wundern, daß gar nicht so selten eine wenigstens teilweise Ausschaltung des Bewußtseins gewisse mehr mechanische Leistungen unseres Geistes erleichtert, und darum absichtlich herbeigeführt wird. Der Student z. B., der sich vor der Prüfung ein wenig alkoholisiert, sich Mut antrinkt, hat von seinem Standpunkte aus gar nicht so unrecht; er weiß vielleicht aus Erfahrung, daß ihm in solchem Zustand die Antworten am leichtesten vom Munde fließen und am besten gelingen. Natürlich weiß der Mann in diesem Zustand um kein Haar mehr, als er ohne Alkohol wüßte. Weil aber die erste und andauerndste Wirkung des Alkohols in einer Lähmung der feinsten assoziierenden Bahnen des Großhirns besteht, wird in erster Linie die Kritik mit allen ihren für das wissenschaftliche Arbeiten so wichtigen, für Prüfungen aber so schädlichen Hemmungen ausgeschaltet, und so mag es Manchem wohl gelingen.

Jedenfalls ist dieses alte Studentenrezept viel unschädlicher als manches andere, jenes z. B., von dem die Hellberg erzählt. (Hlb. S. 31.): „Der Schüler einer Ingenieurfachschule, den ich persönlich kenne, hatte Schwierigkeiten bei der Lösung seiner mathematischen Aufgaben, bis er sich eines Tages an einem psychographischen Versuch beteiligte. Ich war selbst anwesend und weiß, daß er nach einer Weile Buchstabierens unter der Leitung einer Kraft, die sich als einen Geist aus dem Mars ausgab, plötzlich verlangte, der Geist solle ihm ein Problem lösen. Und ich weiß, daß er alsdann während seiner drei letzten Studienjahre jedes schwerere Problem vermittels des Psychographen löste und dabei stets elegante Lösungen fand, das

heißt die direktesten mit dem geringsten Zeitverlust. Seine religiöse Familie litt unter diesem „Umgang mit Geistern“ und suchte ihn zu bestimmen von dem Psychographen abzulassen, erreichte aber nur, daß er sich mit ihm einschloß.“

Wir dürfen ruhig der Hellberg zustimmen, wenn sie meint, daß der Geist vom Mars an diesen mathematischen Erfolgen des angehenden Ingenieurs keinen Anteil hatte; weniger aber, wenn sie meint, daß der Psychograph den jungen Mann zur geistigen Konzentration zwang und ihm „seine Begabung ins Bewußtsein rief, die sein sonst ungeduldiges und zerstreutes Innenleben verhinderte“. Man darf wohl eher annehmen, daß die Bedienung eines so geheimnisvollen Apparates und schon gar der Verkehr mit dem Geiste vom Mars einen hinderlichen und zerstreuenden Einfluß haben mußte. Und doch läßt sich der Erfolg dadurch erklären, daß durch die geistlose Beschäftigung mit dem geistlosen Apparat und vor allem durch das Zutrauen zu ihm, alle Selbstkritik und bewußtes Denken ausgeschaltet wurde; so wurden die mathematischen Probleme, deren Lösung ja unzweifelhaft zum Gedankenschatze des begabten Fachschülers gehörten, unterbewußt und darum mit der maschinellen Sicherheit des „zwei mal zwei gleich vier“ gelöst. Es gibt ja da genug Zusammenhänge mit dem täglichen Leben; wer viel aus sich zu schreiben oder freie Vorträge zu halten hat wird nicht zu selten geradezu erstaunt sein, wie schöne und richtige Gedanken ihm wie von selbst gerade beim hastigen und fast gedankenlosen Schreiben „in die Feder flossen“ oder während des Redens in den Mund strömten. Oft sind das Dinge, die der betreffende Autor auch beim schärfsten Nachdenken und Grübeln nicht oder nicht so zustande gebracht hätte. Der „inspirierte“ Dichter ist ja der nächstliegende Zeuge dafür.

Übrigens haben wir ja auch zahlreiche Berichte, und zwar von geistig sehr hoch stehenden Männern, daß sie Arbeiten, die ihnen wachend nicht gelangen, im Schlaf, Halbschlaf oder sogar schlafwandelnd — also im unterbewußten Zustande — zum eigenen Erstaunen ausführten. Wenn sich dann zu solcher unterbewußter Tätigkeit das wilde Spiel der Träume gesellt, dann kann die Sache recht seltsame Form annehmen. An den Namen des Komponisten Tartini heftet sich die Sage, er habe für eine Sonate den Schluß nicht finden können. Da erschien ihm im Schlafe der Teufel und erbot sich die Komposition zu vollenden, wenn Tartini ihm seine

Seele dafür geben wolle. Tartini geht auf den Handel ein, und der Teufel spielt. Nun erwacht Tartini, erinnert sich des im Traume Gehörten und schreibt seine „Teufelsonate“ mit dem berühmten Triller fertig. Wenn's nicht wahr ist, so steht doch nichts entgegen, daß es wahr sein könnte.

Die H e l l b e r g erzählt auf Seite 28 kurz und gut ein Geschichtchen: „Eine Dame ging z. B. einst im Sommer auf einem Waldweg und merkte bei der Heimkehr, daß sie ihren Trauring verloren hatte. Das ganze Haus wurde aufgeboten und man suchte stundenlang ohne Ergebnis. In der Nacht träumte die Betreffende, daß ihr verstorbener Mann ihr eine Krümmung am Grabenrande zeigte, und als sie sich morgens dorthin begibt, findet sie auch den Ring. Die Dame war natürlich davon überzeugt, daß der Geist ihres Mannes sie besucht hatte.“ Wir können diese Geschichte ein bißchen variieren und annehmen, die Dame wäre in Mr. S t e a d ' s spiritistisches Bureau für Geisterberufung gegangen oder zu einem echten Telepathen ganz gleich welcher Richtung; dann wäre der Verlauf etwa folgender gewesen: das Medium oder der Telepath hätte nach einigen kleinen Vorbereitungen mit halbgeschlossenen Augen ins Leere blickend angefangen zu erzählen: Sie gehen über eine Wiese — das Wetter ist schön, — Sie kommen zu einem kleinen schlechten Holzgitter, — Sie betreten den Waldweg, — so und so sieht er aus, das oder das begegnet ihnen; kurz er beschreibt den Weg um so genauer je länger es dauert und je stärker die Spannung der Zuhörenden wird, — der Wegt steigt an, — macht eine scharfe Biegung — zwanzig Schritte weiter unten rauscht ein kleiner Bach um einen großen Stein herum, — blaue Blümchen blühen dort, es sind Vergißmeinnicht. — Sie biegen vom Wege ab, — links steht ein alter Baumstrunk, — da sind schöne Erdbeeren, — Sie wollen eine pflücken, — der Ring ist bis fast zur Fingerspitze gerutscht, — Sie machen eine ganz kleine unwillige Fingerbewegung, — Ah! da liegt er!! Bleibt noch die Zahlung des je nach der Sicherheit des Telepathen verschiedenen hohen Honorars, und das Abholen des Ringes an der bezeichneten Stelle; diese stimmt, wie auch die Beschreibung des ganzen Weges haargenau, obwohl der Telepath weder Wald noch Weg je in seinem Leben gesehen hatte.

Aber die konsultierende Dame hat teils im Bewußtsein teils im Unterbewußtsein alle diese Bilder zu ihm hingetragen. Als der Ring

von ihrem Finger glitt, da traf er die Nervenendigungen der Haut und dieser minimale Nervenreiz wurde mit der Sicherheit einer Telephonleitung dem Gehirne vermittelt, dort in die „ganz kleine unwillige Fingerbewegung,“ vielleicht ein kurzes Schlenkern, übergeführt und im übrigen ebenso treu, vielleicht treuer aufbewahrt, als alle bewußten Nerveneindrücke. Nur hat die Seele diese ihr übermittelten Empfindungen nicht zur Bildung von Begriffen und Gedanken benützt; so entstand zwar kein bewußtes wohl aber ein unterbewußtes Erinnerungsbild. Der Telepath, oder eigentlich jeder Mensch in mehr oder weniger hohem Maße, liest aber solche unterbewußte Bilder mit derselben, wenn nicht mit höherer Sicherheit aus der Seele seines Nebenmenschen, für den er sich eben interessiert oder mit dem er „in Rapport“ steht, wie die bewußten Erinnerungsbilder. Freilich kann er das auch nicht willkürlich oder durch besonders scharfes Denken leisten, sondern nur unterbewußt in irgend einer Art von Traumzustand.

Damit wären wir aber eigentlich schon mitten im Gebiete des Okkultismus drinnen, und es ist ja gar kein Zweifel, daß sich eine Menge von recht auffallenden und physiologisch schier unmöglichen Dingen durch das unterbewußte Tun unserer Seele ganz natürlich erklären läßt, jedenfalls nicht schwerer, als der nächste beste Denkkakt. Es geht aber noch weiter. Wenn etwa eine Hysterische, die im Rufe der Besessenheit steht, plötzlich eine ihr vorher unbekannte Sprache versteht und spricht, so wird es gut sein, vorerst nicht an einen sprachkundigen Teufel zu denken, sondern nachzuforschen, ob nicht die betreffende Person vielleicht in früherer Zeit einmal Gelegenheit hatte Fragmente dieser Sprache in ihr Bewußtsein aufzunehmen, sodaß sie noch immer unterbewußt weiter vorhanden sind und unbewußt richtig wiedergegeben werden. Ja selbst das Verstehen einer wirklich fremden Sprache oder selbst unausgesprochener Worte läßt sich aus den Eigenheiten des unterbewußten Zustandes, wenn gleichzeitiges Hellsehen vorhanden ist, allenfalls erklären; denn der Telepathische braucht ja nicht das Wort zu verstehen, es genügt, wenn er den Sinn des Wortes aus den Gedanken des Fragenden richtig deutet. Schwieriger, ich glaube unmöglich, aber wird eine derartige Erklärung, wenn eine wirklich fremde Sprache richtig gesprochen wird; da müßte nämlich die Seele Wortbilder schaffen, die weder bewußt noch unbewußt sich im Gehirne

vorfinden. Es ist nicht uninteressant, daß Mr. King, der sonst so treffliche Telepath, in Mr. Steads Geisterbureau einen schwedischen Kosenamen, den der verstorbene Vater der Fragenden, nämlich der Hellberg, zu geben pflegte, nicht aussprechen konnte. Er sah den Namen über dem Kopfe der Hellberg und schrieb ihn mit dem Finger auf den Tisch nieder. (Hellb. S. 81.) Auf der anderen Seite aber finden sich auch Berichte über kirchliche Exorzismen, in deren Verlauf der bezwungene Teufel gewisse Worte, etwa seinen eigenen „Namen“ oder das Wort „Luzifer“, nicht aussprechen kann (oder darf) und es durch den Finger des Besessenen niederschreiben läßt. Jedenfalls ist es ein Zeichen für die Klugheit und die Erfahrung der katholischen Kirche, wenn sie sich in ihren Vorschriften für den Exorzismus nicht mit dem Verstehen einer fremden Sprache begnügt, sondern das Sprechen derselben als Kennzeichen für wahre Besessenheit verlangt.

Wenn also schon das Sprechen einer fremden Sprache nur höchst gezwungen oder gar nicht aus den Erscheinungen des Unterbewußtseins erklärt werden kann, so versagt diese Erklärungsart vollständig und unbedingt, wenn es sich bei gewissen okkulten Vorgängen um die Durchbrechung physikalischer Gesetze handelt. Während nämlich das Sprechen in fremder Sprache nicht geradezu naturwidrig erscheint — man könnte ja an ein plötzliches Erlernen im unterbewußten Zustand denken, — ist das letztere durchaus naturwidrig; es kann auch vom intelligentesten und willensstärksten Menschen weder bewußt noch unterbewußt je erlernt werden. Da sehen wir z. B., daß in den spiritistischen Sitzungen unter dem Einfluße des Mediums Gegenstände ohne entsprechende physikalische Ursache sich mannigfach bewegen, und in diesen Bewegungen Intelligenz verraten, indem sie zweckstrebig handeln und auf Befehl pünktlich reagieren. Bei den Spukerscheinungen sehen wir selbst zentnerschwere Steine herumfliegen und zwar in Flugbahnen, die physikalisch ganz unmöglich sind. Hier wie dort treten, aus dem Nichts stammend und ins Nichts zerfließend, materielle Gebilde auf, oft nur angedeutet, oft aber bis zur vollkommenen Menschengestalt ausgebildet, sichtbar oder greifbar, photographierbar oder wägbar, aber nie den Gestezen der normalen Physik gehorchend. Von den noch viel häufiger beobachteten unglaublich mannigfachen Geräuschen bis zum deutlich gesprochenen Wort und sinnvollem Satz gar nicht zu

reden. Und wenn auch in sehr vielen Fällen offener Betrug oder unfreiwillige Täuschung dahintersteckt, so sind doch einzelne von allen diesen Möglichkeiten ganz unzweifelbar als reale Tatsachen erwiesen, und wollen erklärt, das heißt auf eine bekannte Ursache zurückgeführt sein.

Weil es sich hier darum handelt alle solche Erscheinungen, die ja später noch im einzelnen besprochen werden müssen, in Rücksicht auf ihren Zusammenhang mit dem Unterbewußtsein zu betrachten, ist es notwendig vorerst die übliche Einteilung der einzelnen Gruppen von Erscheinungen festzustellen. Da treffen wir zuerst das Wort „Telepathie“, wörtlich Fernleiden oder Fernempfinden. Als telepathisch sollen alle jene Erscheinungen bezeichnet werden, bei denen die Seele des Menschen irgend welche Eindrücke auf einem anderen Wege als dem der normalen Sinnesorgane aufnimmt. Ob da ein örtlich fernes oder gar zukünftiges Ereignis bemerkt oder die Gedanken einer fremden Person erkannt werden, ob das geistig Erkannte sich in bestimmte sinnliche Vorstellungen von Gehörs oder Gesichtseindrücken (Halluzinationen) umsetzt oder nicht, und Ähnliches, ist gleichgültig. Auf jeden Fall ist die Telepathie, wie schon der Name sagt, eine rein passive Seelentätigkeit, und schließt aktive Willens- und Bewußtseinsbetätigung geradezu aus.

Anders ist das bei der „Telekinetik“, das heißt „Fernbewegung“, und der „Teleplastik“, das heißt „Fernbildung“. Da soll die Seele im Stande sein aktiv, aber ohne die Benutzung der normalen Gliedmassen oder besonderer Apparate, irgend welche Wirkungen, vor allem physikalischer Natur, außerhalb ihres Körpers hervorzubringen. Bei den telekinetischen Erscheinungen handelt es sich hauptsächlich um Eigenbewegungen von Gegenständen, Verluste an Schwere bis zum Aufschweben, und Geräusche verschiedenster Art; die meisten Spukerscheinungen sind solche „Telekinesen“. Bei der „Teleplastik“ aber handelt es sich um Ansammlung von Materie zu mehr oder weniger sichtbaren und greifbaren teleplastischen Erscheinungen, den sogenannten Phantomen oder Materialisationen. Hierher gehören alle Gespenstererscheinungen bis herab zu den Materialisationen der spiritistischen Sitzungen.

Während nun den Erscheinungen der Telepathie (des Fernempfindens) gegenüber die Heranziehung des Unterbewußtseins als Erklärungsgrund sich fast von selbst aufdrängt, ist es kaum verständ-

lich, wie man telekinetische und teleplastische Wirkungen aus eben diesem Unterbewußtsein herleiten kann. Und doch geschieht das heute fast allgemein. Die Gruppen der „Spiritisten“, das heißt Jener, die irgendeinen „Spirit“, einen Geist, als Ursache solcher Ereignisse annehmen, schrumpft der Zahl nach immer mehr zusammen gegenüber der Gruppe jener Autoren, die sich Animisten oder Animalisten nennen und irgend eine unbekannte überphysikalische aber jedenfalls unterbewußte Kraft des lebenden Menschen zum Zweck der Erklärung heranziehen. Selbst der so kluge und vorsichtige Grabinski gibt wenigstens für einen Teil der einschlägigen Erscheinungen diese Möglichkeit zu: — „Die Frage, ob die Geister verstorbener Menschen sich in dieser Weise bemerkbar machen können, kann jedenfalls prinzipiell nicht verneint werden. Allerdings können auch Spukwirkungen unbewußt durch lebende Menschen hervorgerufen werden. In diesem Falle handelt es sich um krankhafte Seelenstörungen, um eine Art Fernwirken. In einer großen Anzahl angeblicher Geister-spuk haben gewiß solche telepathische Einwirkungen Lebender den „Spuk“ verursacht.“ (Grab. I 332.) Daß die neueren „Experimental-Spiritisten“, etwa der Kreis um Schrenck-Notzing und die meisten andern Autoren von dem Eingreifen irgend eines Geistes nichts wissen wollen, liegt auf der Hand. Da ist das Wort Geist an sich schon verpönt; die Berufung auf einen „Geist“ wäre ja keine wissenschaftliche Erklärung. Selbst der „Geist“ des lebenden Mediums kommt nicht in Frage, denn dieser Geist muß ja durch tiefes Un- oder Unterbewußtsein ausgeschaltet werden, damit dieses mystische „Etwas“, das da außerhalb des Mediums herumspukt, in Tätigkeit treten kann. Weil aber dieses „Etwas“ eben doch Zeichen von Intelligenz aufweist, z. B. Befehle, selbst Gedankenbefehle, befolgt, oder auch Befehle erteilt, wenn auch nur durch den Mund des Mediums, so bleibt eben doch nichts übrig als auf das Unterbewußtsein der lebenden Mittelsperson, des Mediums, zurückzugreifen. Andere Autoren sind weniger vorsichtig und zurückhaltend, sie lassen ohne weiteres das Unterbewußtsein aus dem Körper des Mediums heraustreten und heraußen wirken. Warum auch nicht? Es ist jedenfalls nicht weniger unlogisch, zu denken, daß das Unterbewußtsein selber in Aktion trete, als anzunehmen, daß es irgend eine mediumistische Kraft aussende, die es seiner Natur nach gar nicht haben kann. Von einer ganz unbekanntem und vorläufig unerklärbaren und

nur ganz wenigen Menschen zukommenden „mediumistischen Kraft“ zu sprechen, ist dabei immer noch besser, als diese Kraft etwa mit physikalischen Kräften in Parallele zu stellen, z. B. sie mit Fritz Grunewald in Systeme magnetischer Kraftlinien aufzulösen, weil eben auch Magnetnadeln abgelenkt werden können, oder sie mit Lichtausstrahlung zu vergleichen, weil man auch mit der *Laterna magika* oder mit Hohlspiegeln Geistererscheinungen hervorbringen kann.<sup>1)</sup>

Der Gedankengang, der zu so unmäßiger Überschätzung der Leistungsfähigkeit der Seele im unbewußten Zustand führte, mag etwa der Folgende sein: Wenn von den drei primitiven Geistesfähigkeiten die zwei ersten, Empfinden und Denken, im unterbewußten Zustand so staunenswerte Dinge zum Vorschein bringen, dann wird die Dritte, das Erstreben, wohl auch nicht zurückbleiben. Wenn der Ingenieur am Psychographen Probleme löst, die er sonst nicht herausbringt, oder ein schlechter Schüler, der in der Schule mit seinem Französisch nicht fertig wird, im Schlaf ganz geläufig und korrekt französisch spricht; oder wenn der Somnambule ohne die Augen zu gebrauchen mit der Stirne, der Magengrube, den Fingerspitzen sieht und wohlverschlossene Briefe liest, der Schlafwandler oder Rutengänger gar mit den Fußsohlen zu sehen scheint u. s. w. — wie wird es dann erst mit den unterbewußten Willensimpulsen bestellt sein! Da kann man sich doch wohl vorstellen, daß auch diese viel unbehinderter als sonst und mit Umgehung ihrer üblichen Ausdrucksmittel, d. h. der Muskelbewegungen, Organe und Apparate, hervorbrechen und in Erscheinung treten können, — und Dinge leisten, die sonst unmöglich sind. Wie unsere Seele unbewußt sich

---

<sup>1)</sup> Staudenmaier erklärt z. B. das Auftreten selbst photographierbarer Geister in spiritistischen Sitzungen u. s. w. folgendermaßen: „Man transformiert die Erregungen, die bei einer besonders lebhaften optischen Vorstellung in den obern Zentren des Gehirns vor sich gehen, vermittelt der niedrigeren Zentren und schließlich der Netzhaut in die längst bekannten . . . gewöhnlichen Lichtschwingungen und erzeugt ähnlich wie die photographische Konvexlinse der *Camera obscura* vermittelt der brechenden Medien des Auges ein gewöhnliches reelles Bild, das direkt auf die photographische Platte projiziert wird.“ Man vergegenwärtige sich etwas schärfer einen solchen physikalischen Vorgang! Leider finden sich in der sonst so wertvollen „christlichen Mystik“ von Görres eine Reihe von Äußerungen, die in ganz ähnlichem Sinne aufgefaßt werden können.

das wunderbare Instrument des Armes und der Hand schafft und aufbaut, und wie dann der bewußte Wille die Muskeln dieses unbewußt entstandenen Armes strafft und den Hammer schwingt, den harten Granit zertrümmert und das zähe Eisen zwingt, so kann doch wohl auch der unterbewußte Wille sich ein Greiforgan, das vorher nicht da war, schaffen. Er kann mit diesem Organ, oder vielleicht auch ohne dieses, fremde Gegenstände erfassen, die so dem Naturgesetz der Schwere entzogen, dem fremden Willen gehorchend emporschweben und sich selbstständig bewegen; er kann wohl auch formlose Materie sich dienstbar machen und nach irgendeinem unterbewußten Vorstellungsbilde Gestalt annehmen und in Erscheinung treten lassen! So kann alles was wir Telekinese und Teleplastik nennen auf die gesteigerte wenn auch unvernünftige Leistungsfähigkeit des Unterbewußtseins zurückgeführt werden.

Daß solche Zumutung nicht leere Insinuation ist, soll nur an den Worten des o. Professors der Zoologie und Direktors der staatlichen zoologischen Sammlungen an der Universität Berlin (früher München) Dr. Karl Zimmer dargelegt werden. Dieser doch jedenfalls zu beachtende Gelehrte schreibt in seinem Berichte über das von ihm in 32 Sitzungen am Medium Willi Schneider Beobachtete unter der Überschrift: „Wie kann man sich das Zustandekommen der Phänomene erklären?“ das Folgende (Schr. S. 83): „Zunächst einmal: Sind „Geister“ im Spiele, selbständige Intelligenzen, verschieden von der Intelligenz des Mediums oder der Teilnehmer? Nichts von alle dem, was ich bei Willi gesehen habe, macht auch nur im entferntesten eine spiritistische Hypothese notwendig, die animistische reicht vollkommen aus.“

„Zahlreiche Experimente der letzten Zeit haben zu der Hypothese geführt, daß sehr viele der physikalischen okkulten Erscheinungen so zustande kommen, daß das Medium eine Masse aus seinem Körper hervorgehen zu lassen vermag, das Teleplasma, dieser Masse eine für einen gewollten Zweck geeignete Form und Funktionsfähigkeit geben kann, und das ganze Gebilde dann wie ein Organ des Körpers verwendet. Diese Hypothese reicht zur Erklärung der Erscheinungen, die ich gesehen habe, aus. Ich habe nun wiederholt in den Sitzungen eine Hand gespürt, ihre Finger in meinen Fingern gehalten, die sich in nichts von einer menschlichen Hand unterschied: Form und Größe, Lage der Gelenke, Temperatur, alles war wie bei

einer menschlichen Hand. Die Haut fühlte sich wie menschliche Haut an, und an den Fingern fühlte ich mit absoluter Deutlichkeit Nägel. Die Teleplasmatheorie reicht auch zur Erklärung dieser Erscheinung aus, wenn wir annehmen wollen, daß das Medium in der Lage ist, aus dem Teleplasma supernormale Organe zu bilden, die nach Form und Funktion absolut oder hochgradig genaue Nachbildungen von normalen Organen sind. Das ist eine recht weitgehende Annahme. Ich muß es dahingestellt sein lassen, ob hier nicht eine andere allerdings auch sehr problematische Theorie vorzuziehen ist, die des „Doppelgängers“. Danach wäre das Medium im Stande, aus seinem Körper heraus ein „zweites Ich“ hervorgehen zu lassen, ganz oder teilweise, nach Anatomie und Physiologie ein hochgradig oder absolut genaues Ebenbild des Ersten, das imstande ist genau so zu handeln wie ein normaler Mensch. Für diese Annahme würde allenfalls eine Beobachtung bei Willi sprechen: Bei einer Sitzung fanden sich in einer hingestellten Schüssel mit Ton Fingerspuren, und an der linken der Schüssel abgewandten Hand des Mediums zeigten sich an den Fingern Tonspuren.“ (Es sei hier einfügend bemerkt, daß bei den Münchener Versuchen an Willi S., die v. Schrenk-Notzing beschreibt, stets Hände und Füße des Mediums von zuverlässigen Sitzungsteilnehmern, auch Gegnern, festgehalten wurden.)

„Oft hat man den Eindruck, als sei Willi imstande, Vorgänge und Zustände in seiner Umgebung wahrzunehmen, die nicht auf seine normalen Sinneswerkzeuge wirken konnten. Meine eigenen Beobachtungen reichen noch nicht aus, um mir hierüber ein sicheres Urteil zu bilden. Phänomene wie sie bei anderen Medien berichtet werden, für die die Teleplasmatheorie versagt, wie Durchdringung der Materie, Apporte und ähnliches, habe ich bei Willi nicht gesehen.“

Unmittelbar anschließend gibt dann noch Prof. K. Zimmer folgenden „Ausblick“. „Die Phänomene des Mediumismus widersprechen vollkommen der ‚offiziellen‘ Auffassung von der Natur, in Sonderheit der belebten Natur. Die Kenntnis ihrer Gesetze wird ein gutes Teil unsrer Anschauungen über den Haufen werfen. Daß das Studium der okkulten Phänomene für die Wissenschaft von der allergrößten Bedeutung ist, darüber kann gar kein Zweifel sein, und im höchsten Grade ist der ablehnende Standpunkt der offiziellen Wissenschaft zu bedauern. Er verlangsamt das Vordringen in dies Neuland der Forschung, verhindern kann er es aber nicht.“

Stimmt die Teleplasmatheorie, so wird durch den Willen des Mediums oder unter seinem Willen (von mir unterstrichen Ref.) organische Materie in andere Materie umgebaut, die auch den Eindruck organischer Materie macht, und die nach Bau und Funktion geeignet ist, einen Zweck, den das Medium sich gesetzt hat, zu erfüllen. Das erinnert uns an die Lehre des Vitalismus, der die Zweckmäßigkeit in der belebten Natur durch die Annahme erklärt, daß das Psychische im Organismus imstande ist, ein Bedürfnis zu erkennen und darauf durch zweckmäßigen Umbau der Organe das Bedürfnis zu befriedigen. Werden uns die physikalischen Erscheinungen einmal Mittel an die Hand geben, experimentell die Wahrheit des Vitalismus zu prüfen?"

Das ist die, wenigstens im Ausdruck, korrekteste Widergabe des Gedankens von der Übermacht des Unterbewußtseins, die ich gefunden habe. Sie erklärt zwar nichts, aber sie verpflichtet auch zu nichts. Letzten Endes ist ja die „Teleplasmatheorie“ und die „zweite Ich-Theorie“ und sogar die Heranziehung des „Psychischen im Organismus“ zur Erklärung der zweckstrebigen Neubildung der Arten, und vieles Andere doch nur das Zugeständnis, daß im unterbewußten Sein die Seele und vor allem ihr Wille Dinge zu leisten im Stande ist, die ihr im bewußten Zustand naturgemäß unmöglich sind. Es ist kein Wunder, daß weniger vorsichtige Autoren ganz einfach „das Unterbewußtsein“ aus dem Körper heraustreten oder sich von ihm abspalten lassen, wo es dann als „Kraft“, als „Teleplasma“, als „zweites Ich“ oder als sonst was sich ausleben, ja austoben kann. Diesbezügliche Zitate wiederzugeben ist unnötig, die Reihe wäre endlos. Das Unterbewußtsein wird da eben wieder zum alten Astralleib, Ätherkörper, Perisprit oder sonst einem Requisit der abgetanen spiritistischen Ansichten.

Auch das läßt sich recht leicht menschlich verstehen; es beruht eben auf einem allzuhäufig vorkommenden Denkfehler, um nicht zu sagen auf einer Gedankenlosigkeit. Man hat die längst bekannten Tatsachen des unterbewußten Denkens, Fühlens, Handelns unter die kritische Lupe genommen, sie literarisch bearbeitet und glaubte darum etwas Neues entdeckt zu haben. Neu war eigentlich nur der Name „Unterbewußtsein“, unter dem der ganze Komplex von Erscheinungen zusammengefaßt werden mußte. Nachdem aber einmal dieses Wortbild geschaffen war lag es doch gar nahe, damit ein

ebenso einfaches wenn auch ganz unklares und unüberdachtes Vorstellungsbild zu verbinden, als wenn das Unterbewußtsein ein selbständiges Ding, eine Sache wäre. Auf dieselbe Weise ist ja beispielsweise auch die Trägheit, die Lebenskraft, der Gedanke, der Wille und vieles vieles Andere dem denkfaulen Geschlechte zur Sache geworden. Und so wurde eben auch aus dem „unterbewußt Sein“ ein „Unterbewußtsein,“ das man dann dem „Oberbewußtsein“ als ein wesentlich verschiedenes Ding, und schließlich auch dem menschlichen Individuum als eine zweite Persönlichkeit, als „zweites Ich“ entgegenstellen und selbständig auftreten lassen konnte.

All dem gegenüber muß die Frage gestellt werden: Was kann die menschliche Seele ihrer Natur nach auf diesem Gebiete leisten und was nicht? Der Biologe, der ja auch die Seele des Menschen nur als ein das Reich der Sinnlichkeit allerdings weit überragendes Naturding hinnehmen und untersuchen muß, kann zwar die Erscheinungen der Telekinetik und Teleplastik nicht leugnen, aber er kann sie noch weniger auf Fähigkeiten dieser Seele, sei es im bewußten, sei es im unterbewußten Zustande, zurückführen. Er hat die von der Natur selbst gegebenen Tatsachen zu untersuchen, und darf sich nicht durch ein bequemes Schlagwort — „Unterbewußtsein ist tatsächlich ein solches geworden“ — blenden lassen. Ihm ist und bleibt das Unterbewußtsein nichts anderes als ein Zustand, nicht so sehr der Seele als ihres Organs, des Gehirnes, fern vergleichbar mit Schlafzuständen oder auch den Wirkungen verschiedener Gifte wie Alkohol, Haschisch, Anhalonium, Cocain und ähnlichem mehr. In solchen Zuständen kann die Seele nichts leisten das wesentlich verschieden wäre von dem, was sie auch im bewußten Zustand zu leisten im Stande ist.

Daraus ergibt sich, daß wir keine der okkulten Erscheinungen als Leistung der Seele des lebenden Menschen ansprechen dürfen, die wir nicht auf eine naturgemäße Seelentätigkeit zurückführen und darum erfahrungsgemäß jedem Menschen zutrauen können; freilich nicht unmittelbar und nicht jedem Menschen in gleich hoher Ausbildung, aber doch der Möglichkeit nach. Es ist ja, um ein Beispiel anzuführen, nicht jeder Mensch ein Musikgenie, dem man etwa die Komposition einer Sonate oder Oper zumuten wird, aber etwas Freude an Klang und Rythmus ist doch jedem Menschen eingeboren. Selbst der Idiot treibt grinsend sein Drehorgelchen oder er macht

sonstwie „Musik“. Und selbst der Unmusikalische ist nicht sicher davor, daß ihm gelegentlich echtste Musik durch die Seele rauscht und sich ungeduldig Bahn bricht — der musikalische Schrei des Unmusikalischen — bei uns in Tirol z. B. der Iodler — ist Zeuge davon.

Und ganz ähnlich ist es auch mit dem Unterbewußtsein und seinen so verschiedenen Äußerungen. Daß der unterbewußte Zustand als solcher jedem Menschen zukommt, vielleicht sogar eher als der bewußte Zustand, braucht wohl kaum erwähnt zu werden, nur in seinen Äußerungen tritt Verschiedenheit auf, je nach der Veranlagung und Ausbildung, aber wohl kaum in dem Ausmaße und Umfange wie bei den Äußerungen des bewußten Zustandes etwa bei den musikalischen, mathematischen, künstlerischen u. s. w. Veranlagungen. Daß ein jeder Mensch einmal sich etwas „verlegen“, daß er in der Zerstretheit Dummheiten machen kann, ist ohne weiteres klar. Aber es ist auch kein Mensch sicher davor, daß ihm eine Totenanmeldung oder Todesahnung zustößt, daß er im vorschauenden Wahrtraume zum Propheten, im rückschauenden Traum zum Hellseher wird, daß er im zweiten Gesicht zum Telepathen wird oder gar sich selbst als „Doppelgänger“ entgegentreift. Wer Lust und Liebe hat und vielleicht auch etwas stärkere Veranlagung, der kann auf diesem Gebiete sogar ein Genie, ein Meister werden bis hinauf zum echten Geisterbeschwörer. Die Hellberg gibt in ihrem Buche eingehend die Mittel an, wie das zu machen ist, von der hohen Schule bis herab zu den Finger — d. h. hier den Atemübungen. Ich habe auch nicht den geringsten Zweifel, daß jeder Mensch, der sich solcher geisttötenden Schinderei willig und ausdauernd genug unterzieht, schließlich auf den minderwertigen Standpunkt eines Telepathen, wenn nicht gar eines Joga oder Fakirs, herabsinkt.

Die Eingebornen Nordafrikas halten übrigens auch heute noch jedes Kind im Alter von 7 bis 12 Jahren für brauchbar, um auf telepathischem Wege Verborgenes, z. B. Diebstähle, Verluste u. s. w., ans Tageslicht zu bringen, und zwar auffallend häufig mit Erfolg. Schließlich ist ja auch das europäische Kind, das sich einredet der Haselnußstrauch hinter dem Hause sei ein gewaltiger düsterer Wald, voll von Löwen und Tigern oder Räubern und Mördern, bis es endlich schreiend davonläuft, weil etwa eine Amsel einflog, — dieses Kind ist vom Telepathen nicht gar so weit entfernt. Der Richter, der sich öfters mit Zeugnissen aus Kindermund beschäftigen mußte, wird

mir Recht geben; vollständige Irreführungen kommen ja bei solchen Zeugnissen, auch bei übereinstimmenden Zeugnissen mehrerer Kinder, ebenso häufig vor wie bei den eigentlichen Telepathen.

Es wird sich bei der späteren und eingehenderen Besprechung der hier in Frage kommenden okkulten Erscheinungen ergeben, daß wir tatsächlich alles, was wir unter dem Sammelnamen der Telepathie zusammenfassen, als eine allen Menschen zukommende Seelentätigkeit — und zwar aus der Gruppe der Traumzustände — anerkennen müssen. Allerdings einer Seelentätigkeit, bei der das bewußte Denken und Wollen ausgeschaltet ist, also einer unter- oder unbewußten Seelentätigkeit.

Freilich muß dabei das Wort Telepathie im richtigen Sinne aufgefaßt werden, als die Fähigkeit der Seele im unterbewußten Zustande Vorkommnisse der Außenwelt auf anderem Wege als über die entsprechenden Sinnesorgane aufzunehmen und in Empfindungen umzusetzen. Vielfach wird nämlich in der neueren Literatur das Wort auch für gewisse Vorkommnisse angewendet, bei welchen man den Eindruck gewinnt, als wenn die Seele des lebenden Menschen — nicht nur die Seele der Verstorbenen — über Zeit und Raum hinweg auf andere Menschenseelen einwirken könnte, indem sie dort Gedanken, Empfindungen und selbst Sinneseindrücke (Halluzinationen u. ä.) hervorruft. Es kommen da vor allem die gewiß sehr auffallenden Totenanmeldungen vor dem Tode, die „telepathische“ Benachrichtigung über Gefahren Lebender, und ähnliches in Betracht. Die Erscheinungen selbst sind zu zahlreich und gut verbürgt, als daß man sie ableugnen könnte, aber ihre Deutung als ein aktives Einwirken einer Seele auf eine andere, ohne die normalen Verständigungsmittel, ist wohl abzulehnen, selbst in jenen Fällen, in denen z. B. die Totenanmeldung vor dem Tode sogar spukhaften Charakter annimmt, also mit objektiv feststellbaren Erscheinungen verknüpft ist. Es wird gut sein, das Wort Telepathie nur auf die Erscheinungen des passiven Erlebens der Menschenseele anzuwenden, wie es früher stets geschah, und alle aktive okkulte Tätigkeit der Seele unter den Begriff der „Telekinetik“ einzustellen. Wenn wir nämlich der Menschenseele die Kraft zuschreiben, über den Raum ihres Körpers hinausgreifend selbst über ungeheure Entfernungen hin und blitzschnell auf die Seele eines zweiten Menschen, und wäre es auch der nächste Verwandte oder Freund, einzuwirken, um ihn in irgendeiner Weise etwa vor

einer Gefahr zu warnen, oder ihm Kunde zu geben von eigener Not oder Todesgefahr, so wäre das doch unzweifelhaft eine Fernwirkung und jede Grenze zu anderen Telekinesen wäre dann verwischt. Wenn solche apparat- und drahtlose Telegraphie als möglich angenommen wird, dann muß ohne weiteres auch zugegeben werden, daß diese fernwirkende Seele ihre Mitteilung in Form echter Spukerscheinungen erstatten könne, und wir brauchten uns auch nicht zu wundern, wenn auch die Seele eines anderen Menschen, etwa des Mediums in der spiritistischen Sitzung, sich eines Taschentuchs oder eines sonstigen leichten Gegenstandes bemächtigt, um es herunkriechen oder in die Höhe schweben zu lassen. Und ebenso wenig brauchen wir uns dann zu wundern, wenn anderswo vielleicht unter dem Einfluß eines unterbewußten Störefrieds oder Spaßvogels gewaltige Steine herumfliegen und Mauern zertrümmert werden, oder Gespenster erscheinen. Fernwirkungen sind das ja auch, wenn auch physikalisch kräftigere.

Es handelt sich da nur um die Frage, ob wir der Seele des lebenden Menschen, oder was dasselbe ist, ob wir dem Menschen überhaupt die Möglichkeit einer solchen Fernwirkung zuschreiben dürfen oder nicht. Wenn die Menschenseele ein „Geist“ im gewöhnlichen Sinne des Wortes wäre, dann wäre gegen eine solche Möglichkeit nichts einzuwenden; dann wäre wohl auch alle Art von Fernwirkung im freundlichen wie im feindlichen Sinne an der Tagesordnung und häufiger, weil billiger als alle bewußte Fernwirkung, sei es durch Liebesbriefe, sei es durch Bombenwurf.

Aber die Menschenseele ist nicht ein Geist schlechthin; sie ist nicht unabhängig von Raum und Zeit, sondern naturmäßig eng gebunden an den Raum des Körpers, den sie beseelt. Wohl ist sie einheitliche geistige Substanz — ein Individuum — aber sie ist als solche gleichzeitig das gestaltende tätige Lebensprinzip des einzelnen Menschen, das immer und in jedem Augenblicke die zufällige und stets wechselnde Stoff- und Energiemenge des Körpers bis zur letzten Zelle herab beleben muß, um mit ihr eine Einheit, das menschliche Individuum, zu bilden. Solange der Mensch lebt gibt es keine trennende Scheidung zwischen geistiger Seele, tierischer Lebenskraft, und physischem Körper. — Sie bilden eine Einheit, — das unteilbare Ich. Und so wenig eine solche allgemeine Scheidung möglich ist, so wenig ist auch eine teilweise Trennung, das heißt eine wenn auch nur zeitweise Abgabe von Teilen möglich. Als geistige Substanz ist die

Seele unteilbar, weil sie eben keine Teile hat. Als tierische Lebenskraft ist sie im fertigen Individuum unteilbar, weil unsere Körperteile nicht je eine besondere Lebenskraft ihr Eigen nennen können. Jeder Körperteil, ja jedes lebende Stoffteilchen, das auch nur für einen Moment von der einen Lebenskraft losgelöst ist, sinkt damit zum toten Apparat herab. Daß aber der belebte Körper, der ja teilbar ist, Teile aussenden und auf diese Weise so mächtige Fernwirkungen hervorbringen könne, das wird im Ernst wohl niemand zu behaupten wagen. Selbst eine nur mäßige Vergrößerung der Reichweite der Seelentätigkeit über die Grenze des Körpers hinaus, wie sie etwa die Teleplasmatheorie voraussetzt, ist unmöglich; die näheren Gründe sollen bei Besprechung der spiritistischen Erscheinungen angeführt werden.

Weil aber Telekinese und Teleplastik doch unleugbar vorkommt und nach Erklärung verlangt, und weil auch diese Art der Fernwirkung um jeden Preis als eine Tätigkeit des lebenden Menschen gedeutet werden soll, hat man zur Auskunft gegriffen anzunehmen, daß nicht gerade Teile der Seele oder des Körpers ausgesendet werden, sondern die „Kräfte“ der Seele. Der Wille soll fast nach Art elektrischer Wellen das Erdenrund umfliegen und sich am gewünschten Orte in Taten umsetzen; der Gedanke soll als „eine Art von Materie“ dem fernen Bruder oder Freunde zuströmen und dort zu neuen Gedanken und Empfindungen Veranlassung geben, und vieles Ähnliche. Das ist im allgemeinen der Gedankengang der Anthroposophen — eine Verwechslung von Kraft und Fähigkeit. Die Seele hat die Fähigkeit zu empfinden, zu denken, zu wollen. Die Auswirkung dieser Fähigkeit, vielleicht auch deren „Stärke“ bezeichnen wir mit den Worten Willenskraft, Verstandeskraft, Kraft der Empfindung. Das ist der gleiche bildhafte Ausdruck, wie wenn wir etwa von der doppelbrechenden Kraft des Kalkspates, der reflektierenden Kraft des Spiegels oder der auflösenden Kraft des Mikroskopes sprechen. Hat schon jemand daran gedacht, daß es etwa einmal einem unterbewußten Stück Isländischen Doppelspates einfallen könnte, diese seine „Kraft“ auszusenden und draußen irgendwo „doppelt zu brechen“? Ganz ähnlich absurd ist der Gedanke, daß etwa der Mensch, gleichgültig ob bewußt oder unterbewußt, eine seiner „Seelenkräfte“ aussenden, und damit in die Ferne wirken könnte.

Die Fähigkeit ist als untrennbare Eigenschaft mit der Substanz verbunden; wo diese nicht ist, da kann auch jene nicht wirken, und die Seele des lebenden Menschen — seine Lebenskraft — kann nirgendwo sein, wo nicht auch sein Leib ist.

Es ergibt sich wie ich glaube mit Sicherheit, daß wir keine der Erscheinungen der Telekinetik und Teleplastik auf den lebenden Menschen, auf seine Seele oder Psyche oder auf seine Seelenfähigkeiten zurückführen dürfen, so verlockend das auch manchen okkulten Erscheinungen gegenüber wäre. Hingegen lassen sich alle Erscheinungen der reinen Telepathie leicht und fast mit Notwendigkeit auf die normalen Eigenschaften der Menschenseele zurückführen. Das durchzuführen soll der Gegenstand des nächsten Abschnittes sein.

---



## II. Telepathie = Traumzustände.

Um mit Du Prel zu reden ist die Telepathie eine geheime Fähigkeit der Seele, eine Eigenschaft, welche während unseres irdischen Lebens latent ist, und an welcher unser zerebrales Bewußtsein keinen Anteil hat, die sich aber in der Extase und in ähnlichen Zuständen zeigt, und zwar um so intensiver, je tiefer die Anästhesie ist, die im Tode ihren Höhepunkt erreicht. — Wenn wir in dieser kurzen Formel an Stelle des Todes — im Tode gibt es und braucht es keine Telepathie mehr — des Todes leiblichen Bruder, den Schlaf, einsetzen, dann dürften wir so ziemlich das Richtige getroffen haben. Und dann wird auch das Geheimnis der Seele, telepathisch empfinden und erkennen zu können, nicht tiefer erscheinen, als das Geheimnis der Seele, träumen zu können. Darum habe ich gewagt, in der Kapitelüberschrift Telepathie und Traumzustände mit dem Gleichheitszeichen zu verbinden.

Zu den Erscheinungen der Telepathie möchte ich zählen: einen Teil der heiligen und alle profane Prophetie, die Vorahnungen und einen Teil der Totenmeldungen, das zweite Gesicht, das Problem des Doppelgängers, das normale Schlafwandeln sowie das somnambule und hypnotische Hellsehen (einschließlich der spiritistischen Hellsichtigkeit) und endlich das Hexenwesen.

Dabei möchte ich gleich bemerken, daß sich zwischen diesen der Übersicht halber aufgestellten Gruppen telepathischer Erscheinungen eine scharfe Scheidung nicht durchführen läßt, und ebenso wenig ist es möglich die genannten Gruppen der Materie nach, von rein telekinetischen und teleplastischen Vorgängen, also von spukhaften Erscheinungen, scharf zu trennen. So kann sich etwa eine Totenmeldung sowohl als rein telepathisches Erleben, als auch in Form echten Spukes darstellen. Man kann von Telepathie reden, wenn die Anmeldung z. B. erfolgt durch ein dumpfes ganz unbestimmtes Angstgefühl oder in der Form der unmotiviert auftretenden Gewißheit, daß

der oder jener Mensch nun gestorben sei. Auch dann noch, wenn rein subjektive Eindrücke empfunden werden, etwa das Gefühl berührt worden zu sein, eine Stimme oder andere charakteristische Geräusche zu hören, die sonst niemand gehört hat, ja selbst Geruchsempfindungen <sup>1)</sup> werden gemeldet, die den Geist des Erlebenden erschüttern und auf den eben verstorbenen Freund hinlenken; am auffallendsten aber sind die als Totenanmeldungen auftretenden subjektiven Gesichtsempfindungen, die sich bis zum ausgesprochenen zweiten Gesicht oder einer Art von Hellsehen verdichten können. Bei allen solchen Erscheinungen kann man von Telepathie sprechen, muß es aber nicht tun, denn gerade die auffallendsten und lärmendsten Totenanmeldungen, die in der Literatur verzeichnet sind, gehören ganz unzweifelhaft in das Gebiet der Spukerscheinungen. Da handelt es sich nämlich um objektiv wahrnehmbare physikalische Vorkommnisse: Eine Uhr bleibt stehen, ein Kleidungsstück oder Ähnliches fällt unmotiviert zu Boden, es klopft oder bekannte Schritte erschallen im Haus, ein Schuß, das Geräusch von Roß und Wagen, Tischlerarbeit, selbst Stimmen werden gehört, oder es zeigt sich gar eine Erscheinung — aber alles dieses so, daß mehrere und auch ganz unbeteiligte Personen gleichzeitig Dasselbe wahrnehmen. In solchen Fällen handelt es sich also sicher nicht mehr um bloß subjektives Wahrnehmen und Empfinden, also um ein Geschehen im Bereiche des individuellen Seelenlebens; sondern da ist etwas selbständig Wirkendes, (ein Agens oder ein Agent) der außerhalb des Empfindenden, (des Rezeptors oder Perzipienten) wirklich tätig ist, und seine Tätigkeit bringt häufig eine dauernde und darum kontrollierbare physikalische Veränderung hervor. Wer will dem gegenüber entscheiden, ob z. B. das subjektive Gefühl, berührt worden zu sein, etwas gehört oder gesehen zu haben auch wirklich nur subjektiv war? Auch diese Formen von Totenanmeldungen können ebenso

---

<sup>1)</sup> Ein junger Mann hatte von seiner Braut einen Strauß hauptsächlich wohlriechender Blumen und Kräuter zum Abschied erhalten. Monate hernach, mitten in durchaus nicht wohlriechender Umgebung (Studentenkneipe), stellte sich ihm plötzlich die Geruchsempfindung dieses Straußes mit solcher Deutlichkeit und Stärke ein, daß ihn Angst ergriff und er telegraphisch Grüße und die Frage nach dem Befinden schickte. Die ebenfalls telegraphische Antwort lautete auf unerwartet raschen Tod. Da verstummte der Spott über den „Geisterriecher“!

objektiver Natur sein wie die letztangeführten, und hätten dann natürlich nicht mehr ihren Platz unter den Telepathischen, sondern unter den wirklichen Spukerscheinungen zu suchen.

Ähnliches gilt auch vom Hexenwesen, das nach dem heute üblichen Sinne des Wortes „Hexe“ ein rein telepathischer Zustand ist, während nach der alten Auffassung die den Hexen übernatürliche Macht, den Menschen und Tieren zu schaden, Menschen in Tiere zu verwandeln, Wetter zu machen und ähnliche Hexereien zuschreibt, dem Hexenwesen mindestens spukhafter Charakter, wenn nicht ärgeres, zukommt. Ob es allerdings recht viele solche „real ausfahrende Hexen“ gibt oder gegeben hat, ist eine andere Frage.

Noch schwieriger gestaltet sich die Einreihung der einzelnen berichteten Vorkommnisse unter die oben erwähnten Gruppen telepathischer Erscheinungen. Das Auftreten des Doppelgängers z. B. kann je nach den Umständen sowohl als Wahrtraum, als zweites Gesicht, vielleicht auch als Hellsehen gedeutet werden. Das zweite Gesicht kann oft vom Hellsehen kaum getrennt werden, und beide können sowohl zur Totenanmeldung als auch zur Prophetie werden. Dieses Ineinanderfließen ohne scharfe Trennungsmöglichkeit läßt sich sehr leicht verstehen, ja es erscheint sogar notwendig, wenn man annimmt, daß es sich bei aller Telepathie wirklich nur um Träume oder traumartige Zustände handelt. Und diese Annahme wird leicht, wenn wir sehen müssen, wie tatsächlich der Traum das Urbild und auch die Grundlage telepathischen Wahrnehmens ist, d. h. ein ohne unser Wissen und Wollen sich aufdrängendes Erkennen von Dingen und Vorgängen außer uns.

Wenn uns so ein Traum und sei er noch so deutlich und natürlich gewesen angelogen hat, wenn es nichts ist mit dem erträumten Schatzfund oder dem eigenen Begräbnis u. s. w., dann lachen wir, dann war's „nur ein Traum“. Wenn aber das geträumte Ereignis wirklich eintritt, wenn der im Traume geschaute Schatz wirklich an der geschauten Stelle sich vorfand, ah! dann war's „mehr als ein Traum“; dann war's schon eine Art Prophetie, ein schlafendes Hellsehen, mindestens war es ein „Wahrtraum“. Ein telepathisches Ereignis war es auf alle Fälle. Oder wenn ein Anderer im wachen Zustand irgend ein Aufsehen erregendes Ereignis, z. B. eine Feuersbrunst mit erschreckender Deutlichkeit gesehen zu haben meint, und diese Feuersbrunst tritt nicht ein, dann sagt man unhöflich „der

spinnt“ oder höflich „er leidet an Halluzinationen und wenn's öfter vorkommen sollte müßte er in Anstaltsbehandlung“. Wenn aber die Feuersbrunst in absehbarer Zeit wirklich eintritt, dann ist's Zweites Gesicht, Spökenkieken, kurz Telepathie. Oder ein drittes Beispiel: Wenn ein junger Mann der gebildeten und viel schreibenden Stände plötzlich einen kräftigen Tintengeschmack im Mund verspürt, dann räuspert er und spuckt und schaut eben nach, ob er nicht unterbewußt eine Tintenspur von seinen Fingern geleck't hat oder ähnliches; er regt sich jedenfalls nicht weiter auf. Nun wird aber ein junger willensstärker Mediziner, der meint, gegen jede Hypnose gefeit zu sein, von einem Freunde in Gegenwart Anderer ganz leicht hypnotisiert. Der Hypnotiseur steht hinter ihm, legt ihm die Hand auf den Kopf und nimmt einen Tropfen Tinte auf die Zunge. Sogleich beginnt der „nicht hypnotisierbare und scheinbar auch nicht hypnotisierte“ Freund zu räuspern und spucken und meint erregt: „Teufel, was habe ich jetzt auf einmal für einen abscheulichen Tintengeschmack im Munde.“ Da ist also der Tintengeschmack hypnotische Gedanken- oder Empfindungs-Übertragung.

Und doch ist der Unterschied in allen solchen Fällen nicht groß. Es handelt sich das einmal um bestätigte oder begründete, das anderemal um nicht bestätigte Träume; ob es dann Schlafträume oder Wachträume sind ist nebensächlich. Um zu erkennen, warum in so verhältnismäßig vielen Fällen der Traum bestätigt wird oder begründet ist, in so zahllosen andern Fällen aber nicht, ist es notwendig, etwas genauer auf das Wesen des Traumes einzugehen, und zwar in erster Linie auf den Traum des tiefen Schlafes, den Tiefschlaf-Traum.

---

## Der tiefe Schlaf und Tiefschlafträume.

Das, was wir Schlaf nennen, ist nur im übertragenen, bildlichen Sinne ein Ausruhen unseres Geistes. In Wirklichkeit ist nur unser Körper ermüdungsfähig und darum Ruhe bedürftig. Die Seele kann weder nach ihrer somatischen Seite — als Lebenskraft — noch nach ihrer psychologischen Seite — als Psyche — je ruhen; immer aber, wenn das Gehirn von der Psyche oder die Psyche vom Gehirn nicht

mehr behelligt wird, tritt Schlaf ein. Napoleon I. behauptete von sich, er brauche nur „alle Schubladen“ seines nimmer rastenden Geistes zu schließen, d. h. an nichts mehr denken zu wollen, um einzuschlafen. Und der Schlaf des gesunden Kindes oder des erwachsenen, wohlgenährten und nicht ermüdeten Nichtsdenkers dürfte wohl auch in die Reihe des von oben ausgelösten Schlafes zu zählen sein, ebenso wie der Schlaf des Tieres, das von allen seinen sinnlichen Vorstellungen- und Erinnerungsbildern losgelöst wird. Aber auch von unten, d. h. von der körperlichen Seite her, kann der Schlaf stammen in dem Sinne, daß das Gehirn durch irgendwelche Umstände für seine Funktionen und damit für die Einwirkung der Psyche untauglich wird. Sei es durch Erschöpfung, indem vor allem die in den Ganglienzellen des Gehirns aufgespeicherten notwendigen Nährmaterialien aufgebraucht werden, oder durch besondere im Körper gebildete Ermüdungsgifte, oder auch durch künstlich zugeführte schlaf-erzeugende Gifte, die entweder die Gehirnorgane lähmen, wie Alkohol, Chloroform, Cloral, Urethan, Sulfonal, Veronal und so weiter, oder die Nervenleitung von dem Körper zum Gehirn irgendwie unmöglich machen, wie etwa die Schlafmittel der Morphiumgruppe oder auch das Brom.

In allen diesen Fällen tritt in irgendeiner Form der Schlaf ein; im Wesen eine Abschaltung des Einflusses der Seele auf den Körper. In erster Linie verschwindet alles, was wir Bewußtsein und Wille nennen; erst wenn das erreicht ist nennen wir den Zustand Schlaf, je nach dem Grade der Ausschaltung Tiefschlaf oder Halbschlaf. Im Tiefschlaf sind die sensitiven Funktionen mehr oder weniger vollkommen ausgeschaltet, das Sehen, Hören, Fühlen u. s. w., und selbst die vegetativen Funktionen wie Herzschlag, Atmung und Anderes, ja sogar der ganze Stoffwechsel erscheinen verlangsamt. In manchen Fällen kommt es so weit, daß man von todesähnlichem Schlaf sprechen kann, und daß es ganz energischer Wiederbelebungsversuche bedarf, um die Atmung wieder in Gang zu bringen und den leichenähnlich erkalteten Körper wieder zu erwecken.<sup>1)</sup> Fälle von so

---

<sup>1)</sup> In einem von mir beobachteten Falle an einer sonst ganz gesunden Dame, die nur öfters im tiefsten Schlaf „das Schnaufen vergaß“, erklärte die Wiedererweckte, sie habe ganz prächtig geschlafen und von einem wunderschönen Garten voll der herrlichsten, nie gesehenen Blumen geträumt. Von den ziemlich lang dauernden und heftigen Manipulationen der

todesähnlichem Schlaf werden in den Annalen des Okkultismus ja auch erwähnt, besonders in den Berichten über das Hexenwesen tauchen sie öfter auf.

Uns aber interessiert an dieser Stelle mehr der gewöhnliche, allnächtliche Schlaf des gesunden Menschen. Als die häufigste und tiefste Form des Unterbewußtseins muß er ja geradezu maßgebend sein für die Beurteilung der Menschenseele im unterbewußten Zustand und damit ihrer Betätigung bei den okkulten Erscheinungen. Vor allem anderen tritt uns die Frage entgegen: Was macht denn die Seele, der Menscheng Geist in dieser so häufig wiederkehrenden und so langen Zeit des Tiefschlafes, während welcher sie ihre normalen Regierungsgeschäfte über den Körper nur im vegetativen Leben noch äußert? Aus eigener innerer Erfahrung wissen wir das nicht und können es nicht wissen; aber wir können theoretische Schlüsse ziehen und dann zusehen, ob sich diese Schlüsse durch beobachtete Erscheinungen bestätigen lassen.

Mit ziemlicher Sicherheit können wir aussagen, daß die Seele im Schlafe nicht ruht; weder darf sie als dirigierendes Lebensprinzip, als Lebenskraft des Menschen ihre Aktivität einstellen, noch bedarf sie als geistige Substanz der Ruhe. Als Lebenskraft ist sie ja selbst im todesähnlich Schlummernden ebenso voll und ganz vorhanden, wie sie etwa im winterstarrten Baume voll und ganz vorhanden ist; der Geist aber findet nur in der Aktivität seine Ruhe. Der Seligen Seligkeit ist nicht Nirvana, sondern die Teilnahme an der Aktivität Gottes; die Kerkerqual der Verdammten ist vielleicht zum guten Teil Langeweile; das Fehlen der naturgemäßen Aktivität.

So leicht es nun ist, die Aufstellung, daß die Seele während des Schlafes nicht ruht, anzunehmen und auch durch Beobachtung am Schlafenden zu erhärten, so folgens schwer und überraschend sind die unmittelbaren Folgerungen, die sich aus dieser Annahme ergeben. Weil unsere Seele, ihrer Natur entsprechend, geistige Fähigkeiten besitzt und geistige Tätigkeiten ausübt, müssen wir schließen, daß sie diese auch während des Schlafes besitzt und ausübt, und zwar ohne

---

Wiederbelebung wußte sie nichts, befand sich sehr wohl und schlief nicht lange nach der aufregenden Szene wieder ruhig ein. Irgend eine Vergiftung lag in diesem Falle sicher nicht vor; nach Morphium-Chloroformvergiftungen kann man aber ähnliches öfter beobachten.

Vermittelung und losgelöst von allen den körperlichen, d. h. sinnlichen Eindrücken, unter deren Einfluß sie in wachem Zustand sich ständig befindet. So wird das sinnlich-geistige Erkenntnisvermögen der Seele im tiefen Unterbewußtsein des Schlafes zum geistigen, wenn auch nicht rein-geistigen Erkenntnisvermögen, ähnlich wie wir es der Seele nach dem Tode des Menschen zuerkennen müssen. Daraus ergibt sich die auffallende Forderung, daß unsere Seele im Tiefschlaf in gewissem Sinn allwissend und allsehend ist, in Bezug nämlich auf die ganze geistige und körperliche Sphäre, der der Mensch angehört. Darüber hinaus, etwa in die Sphäre des rein Geistigen, reicht allerdings dieses Allsehen nicht; Gott zum Beispiel oder Engel und Teufel wird sie nicht „von Angesicht zu Angesicht“, sondern nur in Bildern erkennen können, die zu dem Vorstellungskreis gehören, den ihr im wachen Zustande die Sinne des Körpers übermittelt haben. Auch im Schlaf ist nichts im Intellekte, was nicht vorher in den Sinnen war.<sup>1)</sup>

Andererseits aber muß diese geistige Tätigkeit des seelischen Individuums, der Psyche, doch vollständig verschieden sein von jener des wachen menschlichen Individuums, das die Augen braucht um zu sehen, die Ohren um zu hören. Weil die für die Sinne notwendigen Anschauungsformen, etwa von Zeit und Raum, für den von den Sinnen gelösten Geist nicht mehr zwingend sind, kennt die schauende Seele im Schlaf das Vorstellungsbild von zeitlicher und räumlicher Scheidung, von materieller und energetischer Differenzierung; sie erkennt vielleicht besser als wir Wachende das Wesen von Raum und Zeit, von Masse und Energie, aber sie ist nicht mehr abhängig davon. Sie ist, weil vom Körper losgelöst, auch losgelöst von dem Druck der Masse und dem Zwange der Energie; das, was nach wacher Anschauungsform sich Ferne nennt, ist ihr ebenso Gegenwart wie das, was wir vergangen und das, was wir zukünftig nennen. Eine Täuschung durch unsere schwachen Sinne ist ausgeschlossen, und daher

---

<sup>1)</sup> Eine solche Hellsichtigkeit der Seele im Tiefschlaf soll ja nicht mit den berühmten „Geistesaugen“ und „Geistesohren“ R. Steiners verwechselt werden, die uns „eine hellseherische Schau übersinnlicher Welten“ vermitteln sollen. Wenn Übersinnliches geschaut werden soll, so muß es sich selbst zeigen oder offenbaren; die menschliche Erkenntnis-kraft kommt über die menschliche Sphäre aus sich nicht hinaus, trotz aller theo- und anthroposophischen „Disziplinierung des Denkens“!

ist alles, was die Seele im Tiefschlafe sieht und erkennt, durchaus wahr und real. Wenn die Seele in der Lage wäre, in diesem Zustande das ausgeschaltete Gehirn zu beeinflussen, das heißt eine Traumvorstellung hervorzurufen, so wäre unser Traum des tiefen Schlafes ebenso, ja in noch viel höherem Sinne wahr und real, als das, was wir wachenden Leibes erkennen und erleben, — es wäre ein Wahrtraum.

Solche Wahrträume kommen nun tatsächlich und zwar nicht allzuseiten vor. Für gewöhnlich allerdings fehlen sie uns, entweder weil die ausgeschaltete und funktionsuntüchtige Großhirnrinde die geschauten Gedanken der Seele nicht aufzunehmen vermag, oder wenn das doch der Fall sein sollte, weil sie die so geschauten Bilder und Gedanken nicht als Erinnerungs- oder Wortbilder festzuhalten vermag, wie sie es mit den durch die äußeren Sinnesorgane vermittelten Eindrücken zu tun pflegt. Wenn aber durch eine besondere Zulassung Gottes oder durch eine allzuheftige Einwirkung des Seelenbildes auf das Organ des inneren Sinnes, die Hirnrinde, der Tiefschlaf plötzlich unterbrochen wird, dann ist auch das so vermittelte Bild so deutlich und real und so fest haftend, daß es ohne weiteres für bare Wirklichkeit gehalten wird — und auch gehalten werden darf.

Man denke da z. B. an die Kindheitsgeschichte unseres Heilandes. Dreimal erscheint dem heiligen Josef der Engel „in somnis“, im Traume, und bringt ihm die Botschaft des Herrn: Stehe auf, nimm das Kind und seine Mutter und fliehe nach Ägypten; oder: Kehre zurück, denn die dem Kinde nach dem Leben trachteten sind tod. Die Botschaft kam unerwartet und verlangte sehr schweres. Und doch hören wir nichts von irgend welchem Zögern oder Überlegen: Es war ja nur ein Traum; wer weiß ob das, was mir wie ein junger Mann erschien, wirklich ein Engel war; ob die Worte, die ich zu hören meinte wirklich ein Befehl Gottes waren; und Ähnliches. Nein, der treue Hüter der Kindheit Jesu steht sofort auf, nimmt noch in der Nacht das Kind und seine Mutter und tritt die schreckliche Reise durch das feindselige Land des Herodes, durch die wilde Wüste, zu dem gefürchteten Heidenvolke an. Es waren Wahrträume, was da der heilige Josef seelisch erlebte und darum schienen sie ihm nicht nur Wirklichkeit, sondern sie waren es auch. Es war wirklich eine Botschaft Gottes und es war wirklich ein Engel, ein

Gott dienender reiner Geist, der den Auftrag überbrachte. In welcher Bildform der Empfänger die Botschaft erkannte und den Boten schaute, wissen wir nicht; wohl uns, daß er beiden so fest glaubte.

Es ist durchaus nicht vereinzelt, daß Gott den Wahrtraum als natürliches Mittel benutzt, um den Menschen seinen Willen kundzutun, oder auch ihnen die Zukunft zu eröffnen oder sie vor Missetat zu warnen: „Im Traume, im nächtlichen Gesicht, wenn tiefer Schlaf auf die Menschen fällt und sie auf ihrem Lager schlummern, dann erschließt er die Ohren der Menschen und lehrt sie und unterweist durch Warnung,“ belehrt uns schon das Buch Job (33, 14—15). Vom Traume des Abimelech (I. Mos. 20, 3 ff.) angefangen bis zu den Traumerzählungen der Evangelien und der Apostelgeschichte ist die heilige Schrift reich an Berichten über zutreffende Wahrträume, die als solche ausdrücklich gekennzeichnet sind. Darunter ist eine Reihe von Träumen von rein prophetischem Charakter, als Beispiel diene Samuels Traumgesicht gegen das Haus des Hohenpriesters Heli (I. Kön. 3. 1. ff.). Und es ist nicht verwegen, wenn wir auch eine ganze Anzahl der eigentlichen und heiligen Prophetien — vielleicht alle, bei denen nicht das Gegenteil erwähnt oder wenigstens zu erschließen ist — auf prophetische Wahrträume zurückführen. Denn schon im vierten Buche Moses (12, 16.) spricht der Herr: „Höret mein Wort. Ist jemand unter Euch ein Prophet des Herrn, so werde ich ihm im Gesichte erscheinen, oder im Traume zu ihm reden.“ Mehrfach werden ja auch wichtige Prophetien als im Traume empfangen bezeichnet, z. B. Daniels Prophezeiung über die Weltreiche (Dan. 7, 1.). Und die für das Traumbild charakteristischen Verzeichnungen, die dann dem wachenden Leser als kaum verständliche Symbolik entgegneten, sind ja überaus häufig festzustellen.

Nun hat sich allerdings weder der Biologe noch der Okkultist mit der heiligen Prophetie zu befassen, denn die biblischen Prophezeiungen gehören ihrem ganzen Umfange nach zu dem großen Heilsplane Gottes, und darum ist natürlich hier überall an ein direktes, wenn auch nicht wunderbares Eingreifen Gottes zu denken; auch der von Gott zum Zeugnis bestimmte Wahrtraum ist ja keine Durchbrechung der Naturgesetze, kein Wunder.

Anders ist es mit den ganz profanen, oft selbst herzlich gleichgiltigen Träumen des täglichen Lebens, die nur durch ihre auf-

fallende Bestätigung zu etwas besonderem, zum Wahrtraume werden, und dann je nach ihrem Gegenstande als Prophetie, als Hellsehen, Totenanmeldung oder anderes derartiges gedeutet werden müssen. Auch da wird man natürlich an einer Zulassung Gottes, des letzten Grundes alles Seins und alles Geschehens, nicht vorbeikommen. Aber trotzdem bleiben es doch rein natürliche Erscheinungen, und wenn der Beobachter etwas Übernatürliches daran zu erkennen glaubt — eben die Bestätigung — dann ist er berechtigt und gezwungen, auch dieses auf natürliche Ursachen zurückzuführen und so zu erklären. Die aus der Geistigkeit der Seele zu fordernde Annahme, daß die Seele im Tiefschlaf rückschauend und vorschauend wirklich Wahres empfinde und erkenne, scheint mir da eine bessere und natürlichere Erklärung zu bieten als die Annahme aller möglichen geheimen Kräfte, die viel mystischer und unerklärlicher sind, als das zu erklärende Ereignis selbst.

Was nun den Gegenstand der Wahrträume anlangt, so überwiegen aus naheliegenden Gründen die tragischen Vorkommnisse: Todesfälle, vor allem das eigene Sterben, Feuersbrünste, Schiffskatastrophen; auffallenderweise ist mir kein Fall bekannt, in dem der Wahrtraum Erdbeben zum Gegenstande gehabt hätte. Es ist klar, daß Ereignisse, die im Menschen eine heftige Alteration, je nach der Gemütsart geradezu Entsetzen hervorzurufen pflegen, am leichtesten zur Beeinflussung des Gehirns durch die schauende Seele führen werden.

Wohl der am häufigsten zitierte Fall eines tragischen Wahrtraumes knüpft sich an den Namen Napoleons I. und eines seiner Ordonanzoffiziere Namens Steingel. Dieser letztere kam (ich berichte nach Helb. 180.) am Abend vor der Schlacht von Marengo zu dem Kaiser und übergab ihm ein schwarzversiegeltes Paket mit der Bitte, der Kaiser möchte sein Testament übernehmen. Er sagte, er wisse häufig im voraus, was geschehen werde, und in der letzten Nacht habe ihm geträumt, daß er in einem entscheidenden Augenblick des Kampfes seinem Pferde die Sporen gab und einem riesengroßen Kroaten begegnete, gegen den er einen Stoß mit dem Säbel führte. Aber da fielen Panzer und Uniform von dem Widersacher ab, und Steingel sah vor sich den Tod mit dem Beil in der Hand und erhielt einen Hieb von ihm.

Am nächsten Tage fand man Steingel tod auf dem Schlachtfelde. Man hatte gesehen, wie er vorgesprenzt war, sich plötzlich einem großgewachsenen Kroaten gegenüber befunden hatte und in demselben Augenblick zum Erstaunen seiner Kameraden wie gelähmt in den Sattel zurückgesunken war mit dem Ausruf „Das ist er“! Er hatte es noch versucht, dem Feinde einen Stoß zu versetzen, der Säbel war jedoch zur Seite geglitten und wehrlos hatte er den Todesstoß empfangen. Steingels Vision ließ einen starken Eindruck in Napoleon zurück; der Kaiser sprach in seiner Todesstunde Worte, die darauf hindeuteten? „Steingel, allez, courez! Prenez la charge!“

Von den zahlreichen Fällen der jüngeren Zeit sei nur der Fall „Stockburger“ in der prächtigen und überaus typischen Darstellung des bekannten schwäbischen Dichters Ernst Krauß in den „Psychischen Studien“ (Januar 1916) hier wiedergegeben. Grubinski (Gr. I. 292 ff.) referiert diesen Fall als „ein im Weltkriege in Erfüllung gegangenes zweites Gesicht“. Diese Diagnose stützt sich wohl darauf, daß Stockburger sehr bestimmt behauptet, er habe nicht geträumt, sondern sei wach gewesen. Diese oder ähnliche Behauptungen tauchen in fast allen Fällen echter Wahrträume auf, und sie sind sehr leicht verständlich, weil ja der Traum als sinnlich wahrnehmbare Vorstellung einerseits das Erwachen bedingt, und andererseits nur im Momente des Erwachens erkannt werden kann. Die „Alteration“ weckt den Schläfer manchmal dauernd, manchmal auch nur für ganz kurze Zeit. Doch sehen wir zu.

Stockburger war als ungedienter Landstürmer bei der Infanterie ausgebildet worden und kurz vor dem Ausrücken ins Feld auf drei Tage Urlaub zu seiner einsamen Mutter gekommen, an der er sehr hing. Über den seltsamen Vorgang in der letzten Nacht daheim, erzählt nun Krauß:

„Er mochte einige Stunden geschlafen haben, als eine plötzliche Helle ihn zwang, die Augen zu öffnen. Im ersten Augenblick dachte er, es wäre in der Nachbarschaft Feuer ausgebrochen und sein Zimmer hell vom Widerschein. Aber das Licht war zu unwirklich, grell und blendend. Er wollte schreien, aber seine Kehle war wie zugeschnürt. Der Gedanke, daß er träumte, stieg in ihm auf. Aber er kniff sich in den Arm und fühlte den Schmerz, betastete seine Bettdecke, griff nach dem Stuhl, — nein er träumte nicht, er wachte! Und er war eben im Begriff, aus dem Bette zu springen, um nach

der Ursache der Helle zu forschen, da geschah das Sonderbare: Einen kurzen scharfen Schlag spürte er auf seinen Nacken nieder-sausen und es quoll an der Stelle, die weiter nicht mehr schmerzte, auf wie Blut und rollte und schoß warm über seinen Rücken. Er sah noch wie alles um ihn her sich rötete. Dann schwanden seine Sinne. Und er sank in einen tiefen todähnlichen Schlaf.

Als er diesen Morgen länger wie sonst in seiner Kammer verblieb und sein Mütterchen kam, ihn zu wecken, schaute er immer wieder ganz erstaunt um sich. Er glaubte tot zu sein — aber alles um ihn her war unverändert. Er lebte! Und doch es war kein Traum! Mit klarer Deutlichkeit stand wieder die ganze Szene der Nacht vor ihm. Seinem Mütterchen gegenüber schwieg er. Sie sollte sich nicht beunruhigen.“

Einige Wochen später befand sich Stockburger in den Vogesen vor dem Feinde. Es heißt dann in dem Bericht weiter: Von seinem Traumgesicht ließ er gegen niemanden ein Wörtchen verlauten, allein einem Schulkameraden und Jugendfreund, der im gleichen Regimente wie er diente, vertraute er eines Tages sein Geheimnis an und übergab ihm einen Abschiedsbrief an sein Mütterchen, den er wegschicken sollte, falls Stockburger auf dem Kampfplatze bliebe.

Diese Nacht hatte er Weisung, mit einigen Mannschaften der Haubitzenbatterie in die vorgebauten Deckungen zu verhelfen. Der Weg führte ein Stück über ein baumfreies Hochfeld, den die Geschütze vorsichtshalber in ziemlicher Entfernung von einander zurücklegten. Alle Kanonen waren unbehelligt vom Feinde in Stellung gebracht, wurden schleunigst abgeprotzt und auf die feindlichen Linien eingestellt. Schon funkten die ersten. Schwarze Hunde sprangen aus feurigen Rachen. Und der Boden bebte vom Dröhnen des gewaltigen Geschützdonners.

Stockburgers Dienst war für diese Nacht beendet und er machte sich mit seinen Kameraden auf den Rückweg zu seiner Abteilung, um einige Stunden Ruhe im Unterstand zu suchen.

Eben gingen sie über das baumfreie Feld, als plötzlich ein weißgreller Schein sie umhellte. Stockburger zuckte zusammen. Es war genau die Helle, wie damals in der letzten Nacht, die er in Hintersteig verbrachte. Eine schlimme Vorahnung stieg in ihm auf. Aber schnell gefaßt befahl er „Hinlegen!“ Ein feindlicher Scheinwerfer

tastete die ganze Gegend ab, auf Suche nach den brüllenden Ruhestörern. Und gleich darauf bestrich ein Granathagel die Höhenfläche. Besonders dicht fielen die Geschosse auf das baumfreie Feld nieder. Jedenfalls hatten die Suchlichter dem Feind die kleine Kolonne verraten. „Auf! Marsch, marsch!“ wechselte mit „Hinlegen“, um dem Lichte oder einem kriechenden Geschöß auszuweichen. Und so waren sie schon nahe dem Waldrand, als dicht hinter ihnen eine Granate niedersauste und das Erdreich aufwühlte. Der gewaltige Luftdruck, durch die Explosion entstanden, schleuderte sie alle zu Boden. Einige Sekunden später waren sie aber schon wieder auf den Beinen und der Wald nahm sie schützend auf. Hier erst merkten sie, daß ihr Führer fehlte. Stockburger war zurückgeblieben.

Als die Heftigkeit des Feuers etwas nachgelassen hatte, fanden sie ihn. Ein Granatsplitter war ihm in den Nacken gedrungen und hatte ihm die Wirbelsäule zertrümmert. Ein anderer Treffer hatte die Halsschlagader getroffen. Der Tod mußte sofort eingetreten sein. Sein Blut hatte rings die Wiese gerötet. So erfüllte sich ein Schicksal, das sich Wochen vorher offenbarte.“

Jeder Versuch einer Kritik oder einer genaueren Analyse dieses Berichtes würde nur den für sich selbst sprechenden Eindruck abschwächen; es handelt sich um einen voll ausgebildeten Fall echten Wahrtraumes von seltener Deutlichkeit, daß es eines besonderen Traumdeuters nicht mehr bedarf. In den meisten Fällen wird diese Deutlichkeit nicht erreicht. Es gibt Personen, die jeden Todesfall in der Verwandtschaft genau vorausträumen; ich kenne z. B. einen älteren Advokaten, der in jedem solchen Falle zu seiner betagten jetzt gestorbenen Mutter kam und (trotz seiner Freisinnigkeit) ihr etwas Geld brachte um eine Messe lesen zu lassen — „denn von uns stirbt wieder Eines“; aber er konnte nie angeben wer das wäre. Andere Personen träumen besonders leicht kommende Feuersbrünste; diese Träume scheinen nach den vorliegenden Berichten öfters von besonderer Klarheit zu sein. Eine Dame in Innsbruck, die ich persönlich nicht näher kannte, stand zu ihrem höchsten Leidwesen in dem Rufe, alle Brände in nicht allzuweiter Nachbarschaft mit allen Einzelheiten vorauszuträumen. Diese Dame weilte einst bei Verwandten im Fleimstale (Südtirol) als Gast, und träumte dort von einem gewaltigen Brande in nächster Nachbarschaft. Aber sie sah so seltsame Nebenumstände, daß sie selbst die Echtheit ihres

Wahrtraumes bezweifelte: die Löscheräte seien aus dem Hause, in dem sie eben wohnte, heraus und an einer bestimmten Stelle mitten durch die Gartenmauer durchgeführt worden; besonders aber störte sie eine gewisse unmotivierete Heiterkeit, denn während des ganzen Brandes „habe alles gepfeifen“! Als man sie aber aufklärte, daß tatsächlich die Löscheräte der Gemeinde im selben Hause aufbewahrt und im Notfalle durch ein sonst wenig bemerkbares Tor an der bezeichneten Stelle auf die Straße geführt würden, wurde sie schon bedenklicher. Und als dann trotz erfolgter Warnung der Brand doch ausbrach, erklärte sich auch das Pfeifen. In jener Gegend werden nämlich, wie auch anderwärts in Südtirol, die Brandsignale und Kommandos mit dem „sifoletto“ (eigentlich zufolo), einer schrillen Pfeife, gegeben; diese Pfeiferei ist allerdings für den, der sie nicht gewöhnt ist oder der sie zum erstenmal hört, sehr auffallend.

Gerade dieses haften an nebensächlichen Kleinigkeiten, das immer wieder in den Berichten über Wahrträume aufscheint, ist so recht ein Zeichen für die rein natürlich menschliche Entstehung dieser profanen Prophezeiungen. Wir betrachten z. B. ein Bild, meinestwegen „Siegfrieds Tod“, und wenn sich dann zufällig eine Fliege daraufsetzt, dann sehen wir für eine Zeitlang überhaupt nur mehr die Fliege, und eine Stunde später bleibt uns vielleicht vom ganzen Bild nur mehr die Erinnerung an die Fliege, die sich so komisch dem grimmen Hagen auf die Nase setzte. So können wir es ja leicht verstehen, daß je nach der verschiedenen Erregbarkeit der Seele, der Eine vom Tode oder Todesnot, sei es eigener oder fremder, bis zum erschreckenden Wahrtraum erschüttert wird, der Andere vom Feuer oder Wassersnot oder andern Schrecknissen. Aber eines ist allen gemeinsam, und das ist die Beachtung nebensächlicher Kleinigkeiten. Grabinski (Gr. I. 327) berichtet als Begleiterscheinung zu einer Totenanmeldung ein hübsches Beispiel: Ein Marine-Luftschiffer C. Sch. hatte im August 1914 in Kiel eine visionäre Totenanmeldung seines im Osten gefallenen Bruders. Zur Vergewisserung durchlas er nun die einlangenden Verlustlisten, und fand einige Tage später die vorauserkannte Todesnachricht. Im Namen der Vaterstadt fand sich ein Druckfehler „N“ statt „W“. Nun hatte der betreffende Herr im Jahre 1909 als Tertianer einen Traum gehabt, daß er „in der Umgebung von Hamburg in der Zeitung die Anzeige lesen würde: Heinrich H . . . aus N . . .“, und er wußte zugleich, daß diese

Anzeige etwas mit dem Tode zu tun haben müsse. Der Traum hatte ihn damals beunruhigt, war falsch gedeutet worden, aber es ist kein Zweifel, daß nur der Druckfehler vermochte, die Erinnerung durch 10 Jahre hindurch lebendig zu erhalten.

In die gleiche Reihe mit dem Erträumen von Nebensächlichkeiten in ganz ernstern Wahrträumen gehört wohl auch das bestätigte Wahrträumen vollständig gleichgültiger Dinge. Das kommt auffallend oft vor, wird aber als zu gleichgültig nicht leicht veröffentlicht. Beispiele finden sich bei Gr. I. S. 94 f. und anderwärts. Ob etwa eine Flasche im Keller ausgelaufen ist, weil unterhalb des Korkes das Glas ein kaum merkbares Löchelchen hatte, ob irgendwo in der Stadt ein fremder Hund überfahren wird, ob die Post ein ganz bestimmt vorausgeträumtes Paket oder einen Brief ganz gleichgültigen Inhalts bringt und ähnliches, das sind doch Dinge, die eines prophetischen oder hellseherischen Wahrtraumes kaum wert erscheinen. Und doch kommen solche Träume vor. Wenn wir der Seele während des Tiefschlafes eine gewisse Allwissenheit oder Hellsichtigkeit zuschreiben, so kann uns dieses Vorkommen weiter nicht verblüffen; zu verwundern ist nur, daß es Gehirne gibt, die selbst auf so wenig alterierende Schauungen der Seele mit einem haftenden Bildtraume reagieren.

Weniger verständlich, und vielleicht ein Beweis für die schier unendlich abgestufte Reaktionsfähigkeit des menschlichen Gehirns, ist der Umstand, daß so verhältnismäßig selten mehrere Personen zur gleichen Zeit das Gleiche wahrträumen. Zwar tauchen auch solche Berichte auf (vergl. z. B. Gr. I. 92 ff.), aber sie sind selten, vielleicht weil die Berichterstattung über solche Vorkommnisse noch mehr im Argen liegt, als die Berichterstattung über Einzelträume. Wäre aber der Wahrtraum das Ergebnis irgend einer unbekanntem physikalischen Einwirkung des erträumten Ereignisses auf das Nervensystem, oder stammte er einfach aus dem Unterbewußtsein, oder wäre er eine telekinetische Einwirkung einer fremden Seele — etwa des Sterbenden oder des in Not befindlichen „Agenten“ auf den träumenden „Perzipienten“ — dann müßte man wohl annehmen ja fast ausrechnen können, daß die gleichzeitigen und gleichgerichteten Wahrträume die Häufigsten sein müßten.

Dasselbe gilt in vielleicht noch höherem Maße von einer Erscheinung, die man vielleicht als „Gegentraum“, besser „sich begegnender

Traum“, bezeichnen dürfte. Statt langer Ausführungen ein Beispiel (Grab. I. 101): Folgenden höchst merkwürdigen Traum eines Soldaten, der im gegenwärtigen Weltkrieg mitkämpfte, teilte die 54. Kriegsnummer des „Daheim“ mit: Es war, so berichtet ein Offizier von der Westfront des Krieges, in der Nacht vom 31. März zum 1. April 1915. Wir lagen in Alarmquartier: völlig gerüstet zum Vormarsch und zum Eingreifen in den Kampf. Die Mannschaft suchte zu ruhen und wer es vermochte, schlief sich für ein paar Stunden Vorrat an. Nun habe ich in meiner Kompagnie einen Mann aus einem der großen rheinischen Industriebezirke, einen ruhigen nüchternen Menschen, dabei einen sehr brauchbaren Soldaten. Er hat in der Heimat eine junge Frau und einen einjährigen Jungen, die sein höchstes Glück sind, und deren Bilder wir alle schon haben bewundern müssen. Die Berichte vom Gedeihen und Wohlergehen seines Knaben sind uns allen geläufig, wie überhaupt jeder über die Familienverhältnisse des andern im Laufenden ist. Dieser Mann nun erzählte am folgenden Morgen — wir konnten drei Tage in jenem Quartier liegen — er habe geträumt, daß es zu Hause bei ihm gebrannt habe, und er habe deutlich gesehen, wie seine Frau den Jungen auf den Armen aus der brennenden Wohnung getragen habe. Er erzählte das sehr anschaulich und mit solcher Ruhe, als ob er das ganze nur für einen bedeutungslosen Traum hielte, oder als ob der Traum ihm eine wirkliche Zuversicht gegeben habe, so daß er über das Schicksal seines Kindes völlig beruhigt sein könne. (Die unbezweifelte Realität des Wahrtraumes! Anm. d. Verf.) Nun kommt aber das merkwürdige. Dieser Mann bekam mit der nächsten Feldpost einen Brief von seiner Frau mit folgendem Inhalt. In der Nacht vom letzten März auf den 1. April hatte sie am Ofen ihres Wohnzimmers Wäsche zum Trocknen aufgehängt und sich sodann im Nebenzimmer mit ihrem Jungen schlafen gelegt. Mitten aus dem ersten Schlaf wurde sie plötzlich geweckt, weil sie ihres Mannes Stimme hörte, der sie laut bei ihrem Namen rief. Als sie erwachte sah sie völlig deutlich im Dämmerlicht für einen Augenblick ihren Mann in feldgrauer Uniform, wie beim Auszug, neben der Wiege des Kindes stehen. Sie fuhr aus dem Bette auf, aber da war die Erscheinung auch schon verschwunden. Die Frau aber merkte jetzt, daß das ganze Zimmer voll Rauch war, weil die Wäsche am Ofen hell brannte. Rasch rettete sie ihr Kind zu Nachbarsleuten, mit

deren Hilfe es bald gelang, den Zimmerbrand zu löschen. Die Frau schloß den Brief — ich habe ihn natürlich lesen müssen — mit den Worten, sie habe die Gewißheit, daß ihr Mann es sei, der das Leben des Kindes gerettet habe. Den Eindruck dieses Briefes auf jenen Mann — dessen Seele während jener Nacht bei Weib und Kind gewesen war — und auf alle Leute der Kompagnie, die vom Traume ihres Kameraden wußten, können Sie sich vorstellen.

Diesem Berichte gegenüber kann man an das Auftreten des sogenannten Doppelgängers denken, d. h. an die Theorie, daß die Seele des lebenden Menschen im Schlafe für einen Augenblick ihren Körper verlassen und in der Ferne handelnd auftreten und sich zeigen könne; oder man kann besser mit Grabinski annehmen „daß der träumende Soldat hellseherisch die Gefahr des Kindes sah, in der seelischen Erregung auf seine schlafende Frau telepathisch (d. h. telekinetisch. Anm. d. Verf.) einwirkte und in ihr die Vorstellung des Rufens und dann des persönlichen Erscheinens hervorrief. Einfacher und natürlicher aber erklärt sich die Sache aus zwei Wahrträumen, von denen der eine den Brand und die Gefahr für Frau und Kind zum Gegenstande hatte, der andere aber den Seelenzustand und die Hilfsbereitschaft des fernen Mannes. Daß der Wahrtraum sich nicht nur auf sinnlich wahrnehmbare und physische Vorkommnisse beschränken muß, sondern sich auch auf den Gedankeninhalt einer fremden Seele, wenn auch schwieriger und nur bildhaft, erstrecken kann, wissen wir schon aus unseren gewöhnlichen Träumen, vor allem aber ergibt es sich aus den Beobachtungen des Hellsehens, bei dem die Erkenntnis des Seelenzustandes der im Rapport mit dem Hellseher befindlichen Person fast die häufigere und allgemeinere Erscheinungsform ist.

Ein Anderes aber sei an dem eben erzählten Gegenraum hervorgehoben: Der Traum der Frau erweist sich als ein ausgesprochener Warntraum. Sie selbst hatte ja nicht träumend die so nahe und dringende Gefahr erkannt, aber sie träumt in anderer Form den Traum ihres Mannes, und wird so gerettet. So hat in diesem Falle ein Warntraum seinen Zweck erreicht, ohne selbst der Lüge gestraft zu werden. In vielen anderen Fällen aber wird der warnende Traum, durch den glücklichen Ausgang des geträumten Ereignisses, seines Charakters als Wahrtraum entkleidet. Ein Beispiel nach Grabinski I. S. 95:

„Eine Frau W. H., die ziemlich stark an Wahrträumen leidet, hatte einen Traum, in dem mehrere recht gleichgültige Dinge vorkamen, Ankunft eines Paketes, ein seltener Besuch, zum Schluß die Explosion des Petroleumkochers in der Küche. „Ich kam Tags darauf ahnungslos von einem Spaziergang heim, als meine Mutter zu mir sagte: „Sieh mal, da ist ein Paket für dich gekommen, dort liegt es.“ Und richtig lag das Paket in derselben Zimmerecke, in der ich es im Traume hatte liegen sehen. Ich sagte dann, was in dem Paket sein müßte, mich an meinen Traum erinnernd; der Inhalt stimmte auch ganz genau. Einige Minuten später schellte es an der Entree. Ich öffnete und — dieselbe Person (der seltene, im Traume gesehene Besuch) stand vor mir und sagte dieselben Worte, die ich im Traume gehört hatte. Nun wurde mir ganz unheimlich zu Mute, zumal ich mit einem Seitenblicke nach der Küche dort auch die Petroleummaschine brennen sah. „Jetzt kommt die Explosion,“ war mein nächster Gedanke. Kurz entschlossen sprang ich hin, löschte den Kocher vorsichtig aus und brachte ihn in eine Kammer. Ich litt nicht, daß er an diesem Abend gebraucht wurde.“

„Hier handelt es sich um eine hellseherische Veranlagung der Berichtstatterin“ meint dazu Grabinski. Natürlich handelt es sich darum und um nichts anderes! Nur nennen wir eben solches Hellsehen, wenn es im Schlafe auftritt, Traum, und wenn es nachher seine Bestätigung findet nennen wir es Wahrtraum. Aber im erzählten Falle handelt es sich eben gar nicht um einen Wahrtraum — die Petroleummaschine explodierte ja nicht; darum bleibt der Fall ein Warntraum.

Aber gerade solches Danebengelingen scheint mir eher eine Bestätigung unserer Annahme von der relativen Allwissenheit der Seele im Tiefschlafe zu sein. Die Seele erkannte die inneren Zustände dieses brennenden Petroleumkochers, sie sah die Gefahr der Explosion, ja ihre Notwendigkeit, wenn nicht Hilfe kam. Aber wie will das schlafgelähmte Gehirn diese Erkenntnis der Seele aufnehmen und zum warnenden Bilde gestalten? Die physikalischen Grundlagen der Gefahr, Druck und Temperaturverhältnisse, die Beschaffenheit des Petroleums u. ä. sind ja viel zu wenig eindrucksvoll; ein dumpfes Vorgefühl, eine seelische Angst wäre als grundlos nicht verstanden worden und hätten wohl sicher nicht die Träumende geweckt. Welche Angst halten wir nicht in unseren gewöhnlichen Träumen aus, ohne

darüber zu erwachen? Und so schafft sich eben das Wissen der Seele im erschreckenden Bilde der Explosion seine Übersetzung ins Bildhafte, und der Warnraum ist da.

Wir wissen wohl gar nicht, wann und wie oft irgend eine unmotivierte Handlung unseres täglichen Lebens, zu der wir uns halb oder ganz unterbewußt gedrängt fühlten und die sich dann als wichtig und vielleicht lebensrettend erweist, ihren letzten Grund in einem Warnraum hat, der zu wenig aufregend oder zu wenig ausgebildet war, als daß wir ihn im bewußten Gedächtnisse behalten hätten. Der Werkmeister, der auf einmal ohne besondern Grund einen Maschinenteil untersucht und erschreckt die Gefahr entdeckt, die da unmittelbar drohte; der Chemiker, der auf einmal von interessanter Arbeit aufsteht um irgend eine Flamme abzdrehen, die vielleicht jemand anderer zu besorgen hätte; ja der Spaziergänger, der auf einmal seinen vorgefaßten Plan ändert und so viele andere Beispiele könnten da in Betracht kommen. Wenn sich dann hindendrein herausstellt, daß diese unbedachte Handlung wichtig war oder das Leben rettete, dann ist's dem Einen Fügung Gottes, dem Andern war's ein Eingreifen des Schutzengels, dem Dritten ein blinder Zufall; eigene Klugheit und Vorsicht heranzuziehen bleibt dem Tropf vorbehalten. Freilich ist's Fügung Gottes, und auch der Schutzengel ist eine Macht, die nicht aus dem Spiele gelassen werden soll. Aber geistige Mächte von solcher Höhe pflegen wohl nicht um irgend eines Petroleumkochers oder Laboratoriumbrandes willen direkt in die Handlung des Menschen einzugreifen. Sie überlassen das dem von Ewigkeit her geordneten Gange des Geschehens, und der Umweg über den Wahr- oder Warnraum (allenfalls über das hellseherische Ahnen) scheint da das Natürlichste, d. h. das der Menschennatur angemessenste zu sein.

Es ist gar nicht nötig, daß die Wahrträume mit so entsetzlicher, gespenstischer Deutlichkeit in Erscheinung treten, wie etwa im Falle Stockburger und in so vielen anderen Berichten. Im Gegenteil, sehr häufig sind diese Wahrträume gar nicht so auffallend; ich möchte meinen, daß die meisten überhaupt nicht beachtet werden, weil die heutigen Menschen ihr Traumleben nicht mehr besonders zu beobachten pflegen und andererseits die erträumten Geschehnisse zu wenig bemerkenswert sind. Aber selbst in Fällen wo eine Traumerinnerung vorhanden ist, und wo auch das nachfolgende Ereignis bemerkens-

wert genug wäre, bleibt der Traum unbeachtet, weil eben nur eine Einzelheit des Geschauten, oft nur eine geringe Nebensache, vom Gehirne als Bild aufgenommen wird. Wie etwa im Falle Stockburger das grellweiße Licht des Scheinwerfers viel auffälliger empfunden wurde als die nachfolgende tödliche Verletzung, die fast nur wie ein Anhängsel zum Traume oder wie ein rasch nachfolgender zweiter Traum erscheint, so sehen wir, daß z. B. von der furchtbaren Katastrophe des Unterganges der Titanic einer der Träumer, dem die Katastrophe das Leben kostete, nichts erkennt als das Bild, wie plötzlich Wasser und Eisstücke in den Raum einfluteten, in dem er sich im Traume befand; eine Dame träumt nur, allerdings (wenn ich mich recht erinnere) in 2 Nächten nacheinander, von einem furchtbaren Stoß, den das Schiff erleidet, und wird gerettet, weil sie in der dritten Nacht mit ihren Kindern angekleidet zu Bette geht; ein dritter träumt gar nichts oder weiß wenigstens nichts mehr von einem Traum, aber er wird eines Tages vor Abfahrt des Schiffes von tiefer Mißstimmung erfaßt und von dem sicheren Gefühle, daß er auf der Titanic seinen Tod finden werde, sodaß er brieflich seinen Schwager zum Testamentsvollstrecker erbittet und ihm genaueste Verhaltensmaßregeln gibt, während er selbst sich doch dem todbringenden Schiffe anvertraut und umkommt. Was eine auffallende Anzahl von vorgemerkten Passagieren dieses prächtigsten und wie man glaubte sichersten Schiffes bewog, im letzten Moment die Plätze abzubestellen und ein anderes Schiff zu wählen, wissen wir nicht. Wir werden aber nicht stark fehl gehen, wenn wir in diesen wie in vielen anderen Fällen zur Ausflucht der sogenannten Vorahnungen greifen.

---

## Die Vorahnungen.

Was eine Vorahnung ist oder besser, wie sie empfunden wird, braucht hier des Näheren wohl nicht ausgeführt zu werden. Es handelt sich um ein mehr oder weniger bestimmtes Vorherwissen irgend eines kommenden Ereignisses, ohne daß der Vorahnende auch nur irgendwie einen Grund angeben könnte, von wannen ihm sein Wissen oder Ahnen kommt. Ich möchte in der Vorahnung im allgemeinen nichts anderes erblicken als den verkümmerten Rück-

stand oder die Nachwirkung des Wahrtraumes. Die Seele des Tiefschlafenden sieht und erkennt ja viel mehr, als sie dem Gehirn auch im ausgebildetsten Wahrtraum einprägen kann. In vielen Fällen aber vermag sie nur ein Teilstück, eine Nebensache, ein Symbol des Geschauten als Traum zu vermitteln, in den allermeisten Fällen aber entsteht gar kein ins Bewußtsein dringender Traum. Deswegen aber braucht nicht angenommen zu werden, daß gar keine Beeinflussung des Gehirnes erfolge. Schon bei den unausgebildeten Wahrträumen kann man oft beobachten, daß der erwachte Träumende viel mehr erfahren hat, als das Traumbild besagt. Man sieht seinen Freund, erkennt vielleicht nur sein Gesicht oder den Ausdruck des Auges genauer, und weiß nun, daß er gestorben ist, und ahnt sogar die Umstände des Todes; man wird von einem Schuß geweckt, hört sich beim Namen rufen oder ähnliches, und weiß was das zu bedeuten hatte. In ähnlicher Weise könnte nun die schauende Seele auch ohne sinnfälliges Traumbild auf das Gehirn wirken. Wahrscheinlicher aber handelt es sich doch auch hier um eigentliche Traumbilder, die aber nicht erregend genug sind, um das Erwachen zu vollem Bewußtsein zu bewirken. Darum bleibt auch im Bewußtsein kein Traumbild hängen, auch nicht ein Teilstück eines solchen. Das Gehirn aber verwahrt sehr treu alle Eindrücke die es empfangen hat, auch dann wenn sie nicht ins „Ober-Bewußtsein“ traten, in seinem „Unterbewußtsein“. Und weil das nicht zwei verschiedene Dinge sind, sondern nur zwei verschiedene Zustände, kann man sich leicht eine Beeinflussung des wachen Seelenlebens auch durch unterbewußte Erinnerungsbilder vorstellen. Das wäre dann die Vorahnung.

Die letzte Kriegszeit hat uns mit solchen Vorahnungen geradezu überschüttet, „wie der Karneval mit Konfetti“ meint etwas frivol die H e l l b e r g. Vom einfachen dumpfen Gefühl drohenden Unheils bis zur bestimmten Überzeugung, da oder da, bei diesem oder jenen Angriff werde ich fallen; oder ich werde diese oder jene Unglücksbotschaft bekommen, ja sogar an diesem Baum oder jenem Hügel werde ich heute Abend begraben sein — finden sich alle möglichen Abstufungen dieser Unglücks-Ahnungen. Aber weder ist die Vorahnung ein Vorrecht des Kriegers noch auch bezieht sie sich nur auf Unglück. Auch erfreuliche und selbst ganz gleichgültige Ereignisse werfen ihre Schatten voraus. Ist es Ihnen noch nie vorgekommen,

daß Sie den ganzen Tag an einen Besuch, an einen Brief oder sonst was denken mußten, was dann pünktlich auch eintraf? Es gibt Personen, die von sich behaupten, daß sie sogar den Inhalt ankommender Briefe — und zwar regelmäßig — vorausahnten; ob da nicht die Sucht, hinterher zu sagen „das habe ich vorhergesehen“, eine Rolle spielt, ist ohne genaue Nachprüfung nicht möglich. Ob nicht auch die oft bis zur Furcht gesteigerte Abneigung vor einem Menschen, der einem das erstemal im Leben begegnet, — das kommt hauptsächlich in Romanen vor — in das Gebiet der Vorahnungen zu verweisen sei, ist jedenfalls erwägenswert. Die Hellberg (Hellb. 166 ff.) erzählt einen einschlägigen tragisch endenden Fall, wo die eigentümliche Furcht vor einem fremden Menschen als Ausfluß eines Wahrtraumes vor 6 Jahren erscheint. Hier dürfte von „Vorahnung“ natürlich nicht gesprochen werden, denn es ist kennzeichnend für diese, daß sie sich nie auf einen Traum oder etwas ähnliches zu stützen vermag. Immerhin kann man im täglichen Leben der seltsamen Äußerung begegnen: mich quält ein Traum, aber ich weiß absolut nicht mehr was mir träumte!

Es gibt natürlich auch unechte „Vorahnungen“ die nicht seelischen sondern somatischen Ursprungs sind; nichts weiter als eine krankhafte Mißstimmung, die vielleicht einen heranziehenden Katarrh oder gar nur einen Witterungswechsel vorausverkündet. Die echten Vorahnungen aber sind schon ihrem Wesen nach Prophezeiungen, wenn auch nur unklare und nicht recht auszusprechende Prophezeiungen. Wenn sie aber aus irgend welchem Grunde oft halb oder ganz unbewußt zum Ausdrucke gebracht werden, dann verwandeln sie sich in echte Prophetien. Der Mechanismus dieser Umwandlung geht mit fast einzigartiger Klarheit aus einem Falle hervor, den Grabinski (I. S. 121.) ausführlich mitteilt. Kurz wiedergegeben handelt es sich um Folgendes: „Die 28 jährige Frau eines Professors leidet an schweren Fieberanfällen und ist dem Tode nahe. Beim Herannahen eines neuen solchen Anfalles ergreift sie angstvoll die Hand ihres Mannes; aber als sie dessen Unruhe sieht, sagt sie tröstend zu ihm: „Sei still mein Lieber, ich sage dir vorher, wenn ich sterben muß.“ Ehe er darauf antworten kann verfällt sie wieder in die entsetzliche Raserei. Und mitten drin wiederholt sie dreimal in feierlichem Tone: „Am siebenten Tag, um die achte Stunde.“ Nach diesem letzten Fieberanfall trat dann eine ganz wunderbare Besserung

des Gesamtzustandes ein, so daß der Arzt und die Umgebung alle Gefahr für verschwunden erachteten. Am siebenten Tag nachher, an einem Sonntag, lag die Genesene des morgens ruhig schlafend zu Bette. Ihr Mann schrieb im Nebenzimmer und belauschte von Zeit zu Zeit die Atemzüge der Schlafenden. „Als die Standuhr seines Schreibtisches 8 Uhr geschlagen hatte trat er klopfenden Herzens an die Tür, dann zum Bett: da lag seine Frau und war eine Leiche.“

Die Analyse des traurigen Falles ist leicht. Die Frau kannte aus einem Traum des tiefen Schlafes oder des Fieberdeliriums die Zeit ihres Todes und auch den Umstand, daß das rasende Fieber ihr nicht gefährlich sei. Aber diese Erkenntnis war nicht in ihr Bewußtsein gedrungen, sondern lag im Unterbewußtsein als Vorahnung des vielleicht nahen aber nicht unmittelbar bevorstehenden Todes. So konnte sie mit einem Scherzwort ihren Mann über seine Angst hinwegtrösten, solange sie noch im wachen Bewußtsein war. Als aber das Fieberdelirium dieses Bewußtsein mit all seinen Hemmungen und Überlegungen ausgeschaltet hatte, da brach die unterbewußte Vorahnung als klare Prophezeiung auf den siebenten Tag um die achte Stunde hervor, und erfüllte gleichzeitig das kurz vorher gegebene Versprechen.

Der Fall, daß halb oder ganz unterbewußt ausgesprochene Vorahnungen zu Prophezeiungen werden ist geradezu häufig. Vor allem sind es ja die Dichter, die auffällig oft unfreiwillig zu Propheten werden; das Wortspiel poeta-propheta ist durchaus nicht grundlos. Wenn geistig hervorragende Männer, vor allem die Politiker, wie etwa der heute so viel zitierte Donoso Cortes, Görres, Ketteler, Constantin Frantz oder auch die Maria Theresia (e. g. in ihrem berühmten Plazet zur Teilung Polens) und so viele andere auf ihrem Gebiete oft die merkwürdigsten Prophezeiungen aussprechen — und begründen, dann staunen wir nicht, denn „— da sich die neuen Tage aus dem Schutt der alten bauen, kann ein ungetrübtes Auge rückwärtsblickend vorwärtsschauen.“ (Weber, Dreizehnlinden).

Aber wie kommt z. B. Tolstoi dazu, schon im Jahre 1910 als seine Vision des nächsten Krieges auszusprechen: „Der große Brand wird im Jahre 1912 im südöstlichen Europa seinen Anfang nehmen. Im Jahre 1914 wird er sich zur Weltkatastrophe entwickeln. Ganz Europa wird bis dahin in Flammen stehen. Ich höre die Klagen von ausgedehnten Schlachtfeldern.“ Oder wie kommt der 1900 verstor-

bene Solowiew dazu, das so pazifistisch eingeleitete zwanzigste Jahrhundert als erfüllt von furchtbaren Kriegen und Umwälzungen hinzustellen? Man mag ja Tolstoi mehr zu den eingeweihten Politikern zählen als zu den Dichtern, und Solowiew als religiösen Phantasten oder Visionär hinstellen. Aber wie kommt Rob. H. Benson in seinem berühmten Roman „der Herr der Welt“ dazu, die humanitaristische Entwicklung der ihrem Untergange zueilenden Welt ausgerechnet mit „den Gemetzeln von 1914“ beginnen zu lassen? Dabei ist dieser Roman im Jahre 1906 erschienen, zu einer Zeit, da noch nicht einmal die so vorzüglich politisch informierte Madame de Thebes irgend etwas von der Katastrophe im Hause Österreich zu verkünden wußte. Oder ein nichtpolitisches Beispiel: Vierzehn Jahre vor dem Untergang der Titanic erschien von Morgan Robertson eine Novelle, in der der Untergang dieses stolzen Schiffes in fast allen Einzelheiten geschildert wird — und das Schiff heißt dort „Titan“ und hat 2000 Passagiere an Bord. Und ähnliche Beispiele ließen sich, vor allem aus den Zeitungen der ersten Kriegsjahre, so viele zusammenstellen, daß schon rechnungsmäßig an Zufall nicht wohl zu denken ist.

Um so weniger ist an Zufall zu denken als die Entstehung solch unbewußter Prophezeiungen so leicht zu erklären ist, daß sie fast als Notwendigkeiten betrachtet werden können. Der Ideenkreis seines Objektes verfolgt ja den Dichter bis in die Nacht. Und wenn nun die durch Loslösung von dem Zwange des Gehirns helllichtig gewordene Seele Erkenntnisse erhält, die mit diesem Ideenkreis übereinstimmen, so ist die seelische Erregung, die nötige „Alteration“, vorhanden. Es kann, aber es braucht nicht zum Traume, zur bildhaften Beeinflussung des Gehirns zu kommen. Es genügt, wenn eine unterbewußte Erinnerung zurückbleibt. In wählender Arbeit wird diese Erinnerung sicher zum Vorschein kommen; je „inspirierter“ d. h. je unterbewußter und maschinenmäßig sicherer der Dichter dann arbeitet, desto sicherer und genauer wird er dann auch seine unbewußte Prophezeiung hinschreiben oder aussprechen. Je mehr aber das wache Gehirn an der Arbeit mitarbeiten muß, desto mehr wird auch die ursprüngliche Erkenntnis verdunkelt und verfälscht werden — natürlich stets zu gunsten der bewußten Eigenwünsche. Daher die zahllosen dichterischen Prophezeiungen, die dem eigenen Vaterlande Rettung aus der vorverkündeten Not und den schließlichen Triumph

voraussagen — leider als falsche Propheten, deren Wunsch der Vater des Gedankens wird.

Ähnlich wie mit den Prophezeiungen der Dichter mag es sich auch mit den Prophezeiungen des Volkes verhalten. Es ist eine bekannte, im einzelnen aber der Untersuchung unzugängliche Erscheinung, daß jedesmal vor größeren Katastrophen, Kriegen, Krankheiten, Hungersnöten u. s. f. die dunkeln Prophezeiungen und vorschauenden Gerüchte Dohlenschwärmen gleich aus der dunkeln Volksmasse emporflattern. Eine kumulative „Vorahnung des Volkes“ könnte man es nennen; eine „pessimistische Stimmung, die in der Luft liegt“ oder so ähnlich nennt's der schöngeistige Leitartikler, und er stellt sich damit unbewußt an die Seite jener Erklärer, die dabei wirklich an irgendwelche psychische oder physische Ätherschwingungen, Gedankenemanationen, ja sogar Mord oder Hungermoleküle denken, wenn nicht gar an einen astrologischen Planeteneinfluß. Es wird auch hier besser sein, die Gemeinsamkeit und Allgemeinheit der Volks-Vorahnung nicht „aus der Luft“ oder sonstwie von außen stammen zu lassen, sondern aus dem Innern des einzelnen Menschen. Daß gemeinsames Unglück auch gemeinsame Erkenntnis in allen Seelen hervorrufen muß, ist ohne weiteres klar. Kommender Krieg wird eben nicht als Wassers- oder Feuersnot vorausgeträumt werden, und umgekehrt. Die Bilder allerdings, in welche diese allgemeinen Vorahnungen sich kleiden, mögen sehr verschieden sein, aber sie werden stets richtig ausgelegt. Einen Sarg voll Blut, rennende Soldaten, Kanonen auf den Bergen und ähnliches hat wohl noch niemand für Anzeichen etwa einer Pestepidemie oder einer Hungersnot ausgedeutet.

Was nun von den Prophezeiungen der Dichter und Romanschriftsteller gelten darf, darf wohl auch von den vielberufenen großen Prophezeiungen gelten, die als solche ausdrücklich hingestellt, Jahrhunderte überschauen und überdauern. Die wichtigsten Vertreter dieser Gruppe sind wohl die berühmte nach Malachias genannte Prophezeiung über die Päpste, und die Lehnin'sche Weissagung über die Schicksale Deutschlands und in erster Linie des Hohenzollerngeschlechtes. Der Inhalt beider berühmten Prophezeiungen darf wohl als bekannt vorausgesetzt werden. Mögen nun die Urheber derselben noch so würdige oder heilige Männer gewesen sein (Schwindler wie vielfach „wissenschaftlich bewiesen“ wird,

waren sie gewiß nicht), die vorliegenden Texte sind sicher nur profane Prophezeiung, und darum dürfen wir mit Beruhigung jedes höhere oder übernatürliche Einwirken bei ihrer Entstehung ausschließen, und nach einem natürlichen Grund der wirklich verblüffenden Bestätigungen dieser Weissagungen Ausschau halten. Und da gibt es eigentlich nur zwei Möglichkeiten, Hellsehen oder Wahrtraum.

Wir werden später bei Besprechung der Erscheinungen des Hellsehens erkennen, daß dessen Leistungen sehr beschränkt sind. Sie erstrecken sich nur auf Dinge des nächsten seelischen Bereiches des Telepathen, und es braucht eine gewisse nähere Beziehung — den Rapport — zwischen der Seele des Sehers und ihrem Objekt. Es ist aber sehr schwer sich vorzustellen, welcher Rapport etwa zwischen dem heiligen Malachias (wenn er der Autor ist) und den Päpsten bis zur Gegenwart und darüber hinaus bestehen sollte. Noch seltsamer wird die Sache, wenn man eine Ergänzung der Malachias-Prophezeiung<sup>1)</sup> ins Auge faßt die von 1740 an die Päpste nach Malachias anführt und mit teilweise schwer verständlichen Zusätzen ihren mystischen Namen erläutert, während die letzten zehn Päpste von Pius X. an sogar mit ihrem wahren Namen angeführt sind. Pius X. und Pius XI. sind bisher an richtiger Stelle eingetroffen, an Stelle Benedikts XV. allerdings ist ein Paul VI. angeführt. Was sollen denn die Namen der letzten Päpste für besondere Beziehungen und erregende Eigenschaften für einen Seher des 18 Jahrhunderts haben?

Und nun gar bei der Lehnin'schen Weissagung! Kann es irgend einem Kenner der Telepathie möglich erscheinen, daß ein Hellseher des beginnenden 14. Jahrhunderts, oder gar ein bewußter Fälscher des endenden 17., die Ereignisse kommender Zeiten mit so unheimlicher Sicherheit erkennt, daß er sogar nach dem Abtreten des letzten Hohenzollern-Herrschers sich zu dem für unsere Zeit aktuellen Verse versteigt: dann wagt Israel unsagbaren Frevel, mit dem Tode zu sühnen! Wir stehen heute sehenden Auges diesem Frevel gegenüber — dem zionistischen Streben Israels nach dem „messianischen“

---

<sup>1)</sup> Diese, übrigens nicht viel erklärende, Ergänzung zur Malachias-prophezeiung wird einem 90 jährigen Justinianer-Mönch in Padua zugeschrieben und erscheint das erstmal gedruckt in Nr. 9 der „Revue des questions heraldiques, etc.“ in Vannes im Jahre 1899.

Weltimperium — und die meisten sehen ihn nicht, kaum einer so klar wie jener Seher in früheren Jahrhunderten.

Solchen Tatsachen gegenüber bleibt keine Erklärung übrig als ein Gott gegebenes Gesicht anzunehmen, oder den Wahrtraum. Da wir einen ganz ähnlichen Wahrtraum im Gesichte Daniels von den Weltreichen autenthisch vor uns haben, steht wohl nichts entgegen auch das „Vaticinium beati fratris Hermanni, monachi quondam Lehnensis“ auf Wahrtraum zurückzuführen. Freilich wäre das der ausgebildetste, der am weitesten ausschauende und zugleich der realste Wahrtraum, von dem wir bisher Kunde haben. Wer den ausgebildeten Wahrtraum aus eigener Erfahrung kennt und weiß, welch tiefen und unauslöschlichen Eindruck die geschaute Realität auf den (wie er glaubt) wachenden Menschen ausübt, der wird sich auch nicht wundern, daß der Verfasser dieser Weissagung die langwierige Arbeit leisten konnte, den Inhalt seines Traumes in 100 so prachtvolle Verse zu hüllen, ohne dabei in wache Eigenphantasien sich zu verirren.

---

## Der rückschauende Wahrtraum und das Emmerich-Problem.

Was uns am vorschauenden Wahrtraum auffällt und zu so vielen Worten bewogen hat, das ist das Zutreffen des Geschauten, die Bestätigung des Traumes. Beim rückschauenden Wahrtraum fällt dieses aufregende Element fort. Wenn wir träumen, wo sich etwa ein Paket Briefe oder sonst Etwas befindet, das wir selbst oder jemand anderer verlegt haben, und das Geträumte erweist sich als wahr, dann ist die Annahme, daß die Erinnerung in irgend einer Weise im Unterbewußtsein schlummerte und dann im tiefsten Unterbewußtsein d. h. im Schlafe aus irgend einem Grunde (Wunsch-erfüllung oder so etwas) ins Bewußtsein eintrat, äußerst naheliegend. Aber es gibt natürlich auch bestätigte rückschauende Wahrträume, bei denen solche Erklärung wohl ausgeschlossen werden kann. Die Hellberg erzählt z. B. (S. 176): „Während des Krieges kam eine russische Familie namens Ostrowsky nach Paris. Die Hotels waren überfüllt und der junge Sohn mußte sich in der ersten Nacht mit

einem Badezimmer begnügen. Am nächsten Morgen jedoch gab man ihm bereits ein Zimmer im ersten Stock, das gerade frei geworden war. Er legt sich Abends zu Bett und sieht in der Nacht einen jungen Mann in französischer Hauptmannsuniform eintreten, hin und hergehen, sich in einen Stuhl werfen und sich erschießen. Zu Tode erschrocken springt der Jüngling auf und stürzt auf den Korridor hinaus, wo er einem Kellner begegnet.

„Hier drinnen hat sich jemand erschossen!“ ruft er.

„Wieder einer?“ antwortet der Kellner und eilt in das Zimmer. Es ist leer.

Erstaunt sieht sich der junge Mann um und beschreibt, was er gesehen hat. Da sagt ihm der Kellner, daß in der vorhergehenden Nacht der französische Hauptmann sich tatsächlich in dem Stuhl dort erschossen habe, und daher sei das Zimmer frei geworden.

„Das ist wiederum ein Beispiel für die aufgespeicherte Lebenskraft,“ meint dazu die Hellberg. Nein, nein, da ist nichts aufgespeichert, und die Lebenskraft schon gar nicht. Das ist entweder eine echte Spukerscheinung, oder aber ein rückschauender Wahrtraum; das Ereignis ist ja erschreckend genug, um aus dem rein seelischen Erkennen zum bildhaften Traum werden zu können. Ich möchte die letztere Erklärung ohne weiteres für die wahrscheinlichere und auch richtige halten.

Es würde sich wohl auch nicht lohnen, über rückschauende Wahrträume viele Worte zu verlieren, wenn nicht das heute so allgemein beachtete und umstrittene Emmerich-Problem damit in Verbindung gebracht werden müßte. Natürlich nicht dieses ganze Problem, sondern nur die durch Clemens Brentano für die Nachwelt geretteten und durch viele Buchwerke im Volke verbreiteten „Visionen“. Es taucht die Frage auf, dürfen wir diese wunderbaren aber auch wunderschönen Berichte, die sich vom Anfange der Welt bis zu den Zeiten Jesu Christi erstrecken und die in vielhundert Fällen die merkwürdigste Bestätigung durch die neuesten Forschungen gefunden haben, dürfen oder besser können wir auch diese auf rückschauende Wahrträume zurückführen oder nicht.

Die im Jahre 1824 zu Dülmen in Westfalen verstorbene Augustinernonne Anna Katharina Emmerich ist von den Heiligengestalten der neueren Zeit sicher die lieblichste und sympathischste,

schon weil an ihr so gar kein Zug von Überspanntheit oder Hysterie oder gar Selbstbegeisterung zu entdecken ist. Sie ist auch die biologisch weitaus interessanteste. Ihre Stigmatisation, ihre unnatürlichen Ernährungsverhältnisse und manches andere sind biologische Rätsel und Unerklärlichkeiten, die unmittelbar aus dem Reich der Biologie ins Reich der Übernatur hinüberführen. Von den Charismen, mit denen sie begabt war, haben nur zwei mit dem Okkultismus, dem Gegenstand dieser Abhandlung, eine nähere Beziehung. Und das sind ihre hellseherische Begabung für heilige Dinge, Reliquien und ähnliches; und dann vor allem ihr visionäres Schauen, das zwar hauptsächlich der Vergangenheit galt, aber auch Gegenwärtiges und Zukünftiges in einzelnen Fällen umfaßte.

Es liegen genug beglaubigte Berichte vor, daß die A. K. Emmerich ihr in verschlossenen Päckchen überreichte Reliquien nicht nur ihrer Substanz und ihrem Äußeren nach, sondern auch nach ihrer historischen Bedeutung richtig erkannte. Um ein Beispiel anzuführen bezeichnete sie ein ihr neben anderen echten Stoffreliquien vorgelegtes Stück Zeug ohne weiteres als alt und ehrwürdig, aber nicht als heilig; es stamme von einem der Sessel, welche die Ordensritter bei ihren Ratssitzungen in Jerusalem zu benützen pflegten. Es hat keinen Zweck aus den vielen Berichten weitere Beispiele anzuführen, denn es handelt sich hier um Dinge, die vielleicht jedem besseren Telepathen d. h. Hellseher unserer Tage auch gelingen könnten. Auch das Erkennen des Ursprunges dieser Reliquien läßt sich allenfalls noch als natürliches Hellsehen auffassen, wenn auch bei dem hohen Alter dieser Reste und dem geringen Rapport zwischen den früheren Trägern dieser Kleidungsstücke mit der Telepathin diese Auffassung sich nicht gerade leicht halten läßt. Was soll denn für eine Seelenverbindung bestehen zwischen der westfälischen Nonne und dem Sesselbezug aus einem Ordenskonvent in Jerusalem? Dazu kommt, daß es in den meisten Fällen wohl unmöglich sein dürfte, die Richtigkeit der hellseherischen Diagnose, das heißt die Echtheit der jeweiligen Reliquie objektiv zu erhärten.

In einem Fall, der fast komisch wirken müßte, wenn er nicht gar so schwerwiegend wäre, ließ sich diese Bestätigung der hellseherischen Aussage doch erbringen. Einst reichte nämlich Cl. Brentano, wohl angestiftet durch seinen etwas boshafteren und gleichfalls anwesenden Bruder Christian, der Seherin — die eben in Anschauung

des Paradieses entzückt war — ein Stück Mammutknochen statt einer Reliquie. Und die Seherin reagierte folgendermaßen: „Wie kommt der Pilger (so nannte sie Brentano) in diesen schönen, wunderbaren Garten, in welchen ich nur hineinschauen kann? Ich sehe den Pilger mit dem großen Tiere darin, wie ist das nur möglich? Es ist unaussprechlich schön, was ich sehe.“ „O Gott wie bist du wunderbar und unbegreiflich mächtig und herrlich und liebenswürdig in deinen Werken.“ „Da sehe ich eine ganze Herde weißer Tiere, die Haare hängen wie Decken von Locken über ihren Rücken herab . . .“ „Sie haben breite lappige Ohren. Ihr Schweif ist nicht groß, aber wie Seide; man kann ihn nicht erreichen, wenn man hinanlangt. Ach, sie müssen sehr alt sein.“

Hier also ist die Herkunft des Objektes richtig erschaut worden. Aber noch mehr: Im Jahre 1821 hat dieses Mädchen mit seiner minimalen Schulbildung das Mammut, dessen Namen sie nicht einmal kannte, so beschrieben, wie wir es erst seit dem Jahre 1901 (Mammutfund an der Beresowka, Sibirien) allenfalls zu tun vermöchten. Man versuche etwa dem besten aller bekannten Hellseher einen Knochen des Pitkanthropos erectus von Java in die Hand zu geben — ob der wohl das Rätsel vom wahren Aussehen dieses Fabelwesens in halbwegs ähnlicher Weise lösen würde? Ich halte das für unmöglich.

Weil man aber doch zur Erklärung einer Tatsache nur im äußersten Notfalle, und wenn alle anderen Erklärungsmöglichkeiten ausgeschlossen erscheinen, zur Einwirkung übernatürlicher wunderbarer Kräfte greifen darf, dürfen wir wohl auch dem hier besprochenen Charisma der Emmerich gegenüber auf eine natürliche, allerdings schier wunderbar gesteigerte Hellsichtigkeit, auf Telepathie, zurückgreifen. Wer aber diese Gabe der Seherin als eigentlich mystisches Ereignis auffassen will, als eine besondere Gnadengabe Gottes, kann starke Gründe für seine Ansicht anführen, und dürfte nach meiner Ansicht Recht haben.

Schwieriger, ich glaube unmöglich wird eine solche natürliche Erklärung der visionären Mitteilungen der A. K. Emmerich. Wenn man diese unter die bekannten Erscheinungen der Telepathie einzureihen versucht, so kommt als analoge Erscheinung nur der Wahntraum in Betracht. Der Gedanke an zweites Gesicht oder an gewöhnliches telepathisches Hellsehen kann wohl ohne weiteres Eingehen auf Gründe von vornherein ausgeschlossen werden. Dagegen bieten

sich wirklich viele Analogien zum Wahrtraum. Da handelt es sich nicht mehr um ein bildhaftes Schauen verschiedener Dinge und Ereignisse, und noch weniger um aufgeregte zusammenhangslose Phantasien darüber, sondern geradezu um seelisches Miterleben ja selbst Mithandeln im Strome tatsächlicher längst abgelaufener Ereignisse. Die Emmerich sieht nicht nur Gegenden, Ortschaften, Personen, sondern sie kennt sie auch und zwar genau, fast wie ein allwissender Fremdenführer sein Objekt kennt. Sie beschreibt z. B. eine Pflanze und erzählt nebenbei, welche besonderen inneren Eigenschaften sie hat, wie man sie hier oder anderswo benützt, ob und wo sie heute noch vorkommt; sie sieht eine Gegend und kennt dabei deren Geschichte, erzählt, wie es da früher aussah oder etwa zu anderer Jahreszeit aussieht, welche Tiere und Menschen da hausten; sie kennt z. B. die aus der Nähe doch nicht erkennbare Depression des Jordanstales und weiß zu sagen wie der Jordan früher geflossen ist: . . . hier führte früher eine Karawanenstraße vorüber, die jetzt nicht mehr benützt wird . . . da zweigt nach rechts ein rauher Weg ab, der zu dieser oder jener Ortschaft führt, die man von hier aus aber nicht sehen kann . . . und ähnliche Bemerkungen finden sich immer wieder. Und in den Ortschaften selbst — da kennt sie die Gemütsart der Bewohner, ihre Abkunft, ihre Geschichte, die mit Vorliebe ausgeübten Gewerbe. Sie beschreibt die Ausführung der Gewerbe, wobei sie scheint für Schmiedearbeit besonderes Interesse hat, und kennt schon den brennbaren Kalkstein von Hauran, den heute englische Aktiengesellschaften neu entdeckt haben und ausnützen. Und erst die Personen! Den heiligen Joachim, den kennt sie gut, sie muß immer lachen wenn sie ihn sieht, er ist so ein kleiner, magerer und doch breiter Butzen“. Aber sie sieht und beschreibt nicht nur die Person, sie kennt sie auch durch und durch, ihre Gemütsart, ihre Geschichte, Lebensumstände, Verwandtschaftsbeziehungen u. s. f.

Mit einem Worte, eine Realistik und durchdringende Deutlichkeit, wie sie unter allen telepathischen Erscheinungen nur dem ausgebildetsten Wahrtraum zukommen kann.

Auch die klare und langhaftende Erinnerung an das Geschaute ist kennzeichnend für Wahrträume. Die Emmerich kann noch in den letzten Lebensjahren genau angeben, wie sie als Kind die Bilder der Erdentstehung Adams sah, und wie sie immer meinte, die Sonne habe ihn aus dem Boden herausgeschienen, und ähnliches mehr. Und

später, als sie durch den Gehorsam gegen ihren Seelsorger gezwungen, dem Pilger — so nannte sie stets Cl. Brentano — den Inhalt ihrer Gesichte Tag für Tag mitteilen mußte, ist sie in der Lage, am Nachmittag das vormittags flüchtig nachgeschriebene selbst in Einzelheiten zu korrigieren, oder Änderungen scharf zu rügen: das war nicht so, . . . so habe ich nicht gesagt . . . wenn der Pilger anders schreiben will, sage ich ihm gar nichts mehr . . . Phantasiegebilde, gewöhnliche Träume, auch das Hellgesicht des Telepathen werden erfahrungsgemäß außerordentlich leicht vergessen; ja der richtige Hellseher weiß im wachen Zustand gar nicht mehr, was er im Trance geschaut und gesagt hat.

Nun kamen freilich unter den veröffentlichten Visionen der Emmerich auch eigentliche „Gesichte“ vor; Schauungen, die nicht auf Realität des Geschauten Anspruch erheben. Man könnte sie telepathische Hellgesichte nennen, wenn sie nicht so geordnet im Gedankengang, so überraschend schön und vor allem so sinn- und bedeutungsvoll wären. Es sind Blicke ins eigene Innere, geschaute Gedanken eines hocheleuchteten, ja heiligen Geistes. Übrigens unterscheidet die Emmerich selbst diese Gesichte ganz genau von der Handlung, die sie Wirklichkeit nennt. Da heißt es: ich sah hierbei im Gesichte; . . . ich hatte ein Gesicht; . . . ich weiß aber nicht mehr, ob ich das nur im Gesichte oder wirklich sah; . . . ich glaube, das war nur ein Gesicht von mir, denn die Anderen (d. h. die Personen, die an der geschauten Handlung teilnahmen) kümmerten sich nicht um sie (d. h. zwei eingehend beschriebene Knabengestalten) oder schienen sie gar nicht zu bemerken, . . . und ähnliche Äußerungen mehr.

Das wichtigste Kennzeichen für den rückschauenden Wahrtraum ist aber seine objektive Bestätigung; das Geträumte muß mit der Wirklichkeit übereinstimmen. Dieses Kennzeichen trifft nun für die Visionen der Emmerich in fast unheimlicher Weise zu. Die Literatur darüber füllt bereits ganz ansehnliche Bücherschränke; von Panagia Kapulü, dem Sterbehause der Mutter Gottes in Ephesus bis herab zu dem sonderbaren Fingerschmuck der Braut auf der Hochzeit zu Kana sind nun schon bald alle diese Angaben durch Grabungen und Funde und Forschungen aller Art bestätigt worden, und die früher fast als läppisch mißachteten Visionen der Emmerich sind heute schon zu wertvollen Forschungsbehelfen geworden.

Ein Beispiel aus der Zeit des oben erwähnten Mammuts; also aus der Zeit der Sündflut: da erzählt die Emmerich von einem unehelichen Urenkel Noas, der als Kind durch recht eigentümliche Umstände in der Arche gerettet wird, später aber die Noachiden von der Verehrung des wahren Gottes abzieht und sie so in die Verirrungen des Heidentums führt. Sie nennt ihn Hom, nach einer schleimliefernden Pflanzenwurzel gleichen Namens, mit deren Saft er als Kind ernährt wurde, und die er später zu seinen Zaubereien und rituellen Gebräuchen benützte. Fast 100 Jahre nach der Emmerich weist nun Frh. v. Ow (Hom, der falsche Prophet aus noachitischer Zeit. 1906. Leutkirch. J. Bernklau) aus der altindischen und altpersischen Literatur nach, daß dieser Hom — als Gott Haoma als Mensch Vivanhao — wirklich der von der Emmerich bezeichnete Hom, der Urenkel Nahusha's, des persischen Noa, und Vorfahr und Verführer Dsemschid's sei. Hier würde es sich also handeln um die Bestätigung eines Wahrtraumes, der die Verwandtschaftsverhältnisse aus noachitischer Zeit über 6 Generationen hinweg angab, und daneben über die Tatsache, daß: „Vivanhao der erste Mensch war in der bekörperten Welt, der mich (d. h. den Gott und die Pflanze Haoma) preßte,“ wie es im Zendavesta heißt. Ein Wahrtraum, der sich im 19. Jahrhundert mit solchen Kleinigkeiten befaßt, mit Dingen, welche die arme kranke Nonne in Dülmen wirklich unglaublich wenig seelisch aufregen oder „alterieren“ sollten!

Oder eine andere Kleinigkeit. Die Emmerich schildert nicht nur Begebenheiten und Örtlichkeiten, sondern sie hat in währendem Mit-handeln und Mitwandeln auch ein offenes Auge für die Natur. Sie beschreibt Tiere und Pflanzen und Naturerscheinungen mit der neugierigen Freude eines Kindes, aber sie läßt sich von den Naturerscheinungen auch willig täuschen. Von der Aussicht auf den steilen Randbergen Phöniziens z. B. sagt sie: „Wenn man von hier auf das Meer sieht, meint man, es liege höher als die Gegend, so blau steigt es gegen den Himmel an.“ Das ist eine Sinnestäuschung, die jeder kennt, der im Süden mit seiner reinen Luft von hohem Berge gegen den freien Meereshorizont blickt. Aber wie soll diese Täuschung in einen Wahrtraum hineinkommen, vor allem in den Traum eines Nordländers, dem im besten Falle „das Meer tief unten“ bleibt, oder gar in den Traum der kranken Nonne, die das Meer wohl überhaupt nie oder höchstens vom flachen Nordseestrand aus gesehen

hat? Ganz abgesehen davon, daß das seelische Erkennen von solcher Sinnestäuschung an sich frei sein sollte; wenn die Seele im Tiefschlaf die Dinge real erkennt, dann möchte man doch eher meinen, sie sollte dieselben auch richtig im Traume vermitteln — den Berg oben, das Meer unten, und zwar den Horizont zu tiefst unten.

Es ist hier nicht Ort und Zeit, die ohnedies schon ungeheure Literatur über die Emmerich-Frage und die Bestätigung ihrer Visionen noch zu vermehren. Ich habe diese zwei Beispiele nur angeführt um zu zeigen, wie sehr gerade die Bestätigungen in manchen Fällen die Annahme, daß es sich um Wahrträume handle, erschweren. Es handelt sich auch tatsächlich bei den Visionen der Emmerich sicher nicht um Wahrträume. Da fehlt vor allem die Vorbedingung für den Traum überhaupt, der Schlaf. Sie selbst erzählt: „Ich habe diese Gesichte gehabt sowohl bei Nacht, als auch am hellen Tag, im Feld, im Haus, gehend, arbeitend, unter allerlei Geschäften.“ Sie wurde als Kind viel ausgelacht oder auch gescholten, weil sie diese Gesichte für bare und alltägliche Wirklichkeit hielt, die jeder Mensch ebenso sehen müsse wie sie selbst. Aus der späteren Zeit, da sie schon bettlägerig war, haben wir allerdings auch ein anderes sehr wichtiges Zeugnis aus akatholischer Feder (Die Wünschelrute. 1818. S. 207): „Zu gewissen Zeiten, meistens gegen Abend, verfällt sie in eine sogenannte Extase, einen Zustand, der sich nur darin vom magnetischen unterscheidet, daß sie in einer bloß religiösen Verzückung hinsinkt, sie liegt dann in einer tiefen Ohnmacht und ihr Körper scheint steif und gefühllos. Befiehlt ihr alsdann die Geistlichkeit kraft des kirchlichen Gehorsams zu sprechen, so antwortet sie auf alle Fragen.“ Andere Berichte sprechen von solchen „Verzückungen“ in kniender Stellung mit emporgehobenen Armen, oder auch anderen sehr gezwungenen Körperhaltungen, die mit einem Schlafzustand schwer zu vereinbaren sind. Brentano erzählt, daß sie einmal mitten im gleichgültigen Gespräch auf die Frage, wie alt wohl Maria, die Mutter Gottes, geworden sei, einen Augenblick seitwärts schaute und dann sagte: „64 Jahre weniger 23 Tage, ich sah soeben sechsmal das Zeichen X dann I dann V; ist das nicht 64?“

Das ist alles weder Tiefschlaf noch tiefer Trance-Zustand.

Die über alles Maß gesteigerte Hellsichtigkeit, die wir an der frommen Seherin A. K. Emmerich festhalten müssen, entspricht also nicht den normalen Fähigkeiten der menschlichen Seele, sie kann dem

Menschen seiner Natur nach nicht zukommen noch auch irgendwie erworben werden. Der Zustand ist also nicht nur ein übersinnlicher, sondern ein übernatürlicher, oder richtiger ausgedrückt ein wunderbarer. Wir haben es wirklich mit einer objektiv feststellbaren Durchbrechung eines Naturgesetzes zu tun, und das Emmerichproblem muß aus der Reihe der normalen okkulten Erscheinungen ausgeschaltet werden. Es handelt sich um jene Art göttlicher Offenbarung, die die heilige Schrift als „Gesicht“ bezeichnet, und den Traum-Offenbarungen gegenüberstellt.

Man mag wunderscheu sein soviel man will, diesem Problem (nebenbei gesagt auch manchem Anderen) gegenüber wird man um das Wunder nicht herumkommen. Die Menschheit beobachtet sich selbst schon lange genug um zu wissen, was die menschliche Natur aus sich zu leisten vermag, und was nicht. Das was hier, für jeden, der des Lesens kundig ist, nachprüfbar vorliegt, das konnte sie nicht leisten und wird es nie leisten können, wenn nicht etwa die mehr als problematische Weiterentwicklung des Menschengeschlechtes uns einmal bis zu Engeln oder einer Art von Göttern emporgeschraubt haben wird.

Der Einwand, der auch den gewöhnlichen okkulten Erscheinungen, wenn sie unbequem werden, entgegengehalten wird — nämlich es handle sich um Schwindel oder Betrug — kann nur in dem Sinne herangezogen werden, daß man behauptet, der hochgebildete, für seine Zeit sehr viel wissende und moralisch auch nicht ganz zuverlässige Dichter Clemens Brentano habe diese merkwürdigen Wahrgesichte selbst entworfen und unterschoben. Dann würde sich eben das Wunder nicht an der Emmerich sondern am Clemens Brentano vollzogen haben. Das ist wenig wahrscheinlich, für unseren Gegenstand wäre es auch gleichgültig.

---

## Geträumte Gegenwart und das Hexenwesen.

Dem vor- und rückschauenden Wahrtraum gesellt sich natürlich auch der Wahrtraum in die Gegenwart zu, über den eigentlich nicht viel zu sagen ist, als daß er manchmal zur Quelle von Ahnungen und sogenannten „fixen Ideen“ werden kann. Wenn die Seele wäh-

rend des Schlafes in die Vergangenheit und in die Zukunft zu blicken vermag, ja naturgemäß blicken muß, warum soll denn die Gegenwart mit ihren doch viel näher liegenden Geschehnissen ausgeschlossen sein? Nun ist aber doch mit dem Gegenwartstraum eine der okkulten Erscheinungen innig verknüpft, die zwar in ihrem Äußeren mit Traum und schon gar mit Wahrtraum nicht viel Ähnlichkeit zu haben scheint, aber doch einer ist — nämlich das Hexenwesen.

Mit dem Worte „Hexe“ verbinden wir heutzutage fast nur mehr die Vorstellung von einer ziemlich harmlosen Person meist weiblichen Geschlechtes — vielleicht weil wir im Deutschen den Teufel männlichen Geschlechtes sein lassen, — die sich damit vergnügt, zu gewissen Zeiten auf Bock oder Besen oder sonst was auf den Blocksberg oder sonst wohin zu fliegen und dort wüste Orgien, den sogenannten Hexentanz oder Hexensabbat, zu feiern. Daß die Hexen, um mit Luther zu reden, die bösen Teufels-Huren sind, die da Milch stehlen, Wetter machen, auf Bock und Besen reisen, auf Mäntel fahren, die Leute spießen, lähmen und verdorren, die Kinder in der Wiege martern, die ehelichen Gliedmaßen bezaubern und dergleichen Zaubereien treiben, die da können den Dingen eine andere Gestalt geben, daß eine Kuh oder Ochse scheinete, das in der Wahrheit ein Mensch ist, und die Leute zur Liebe und Buhlschaft zwingen und des Teufels Dinge viel, — das alles glaubt ja heute kein Mensch mehr. Höchstens der Name „Hexenschuß“ deutet noch auf das „die Menschen schießen“ hin, das freilich einen viel tieferen und realeren Sinn hat, als wir damit zu verbinden pflegen. Es deutet auf die sogenannten „Injekta“ hin, in lebende Menschen „eingeschossene“ oder eingezauberte Fremdkörper der allerverschiedensten Art, auf die wir in einem späteren Abschnitte des Buches näher werden eingehen müssen.

Früher, bis in das 17. Jahrhundert und darüber hinaus, glaubte man das alles, und alle böswillig schadende Zauberei wurde mit dem Hexentum in einen Begriff zusammengeworfen. Es ist interessant, daß die mildere heutige Vorstellung von der Hexe zugleich auch die ältere und ursprünglich weiter verbreitete gewesen zu sein scheint. Das böswillige Zauberesen scheint sich stets erst mit der zunehmenden Verwirrung des Heidentums und der Vermehrung der Götterschar einzustellen, und dann allerdings sich mit der Hexerei zu vermischen. Diese ältere Hexerei tritt uns bereits in typischen Hexen-

das Heilige Schändendes gewesen, wie in einem Puhle des Schmutzes zusammengelaufen.

Der große Papst hat recht behalten bis heute. Die Grundlage des Manichäismus in allen seinen verschiedenen Formen ist eben die Annahme, daß dem Prinzip des Bösen eine Art von Gegengöttlichkeit zukomme. Das Böse — und mit ihm die Welt — ist nicht ein schlechtgewordenes Gutes, sondern es ist entweder von Gott mit Gewalt, mit Hinterlist und Ungerechtigkeit in Gegensatz zu sich gebracht worden, oder es ist gar gleich ursprünglich und gleichberechtigt wie Gott. Da liegt natürlich die Gefahr nahe, daß der Mensch auf den Gedanken komme, sich mit den beiden großen Prinzipien, mit beiden Herren der Welt, gut zu stellen. Man kann ja gelegentlich auch heute noch die Beobachtung machen, daß ein recht vorsichtiges altes Weiblein vor der Statue des heiligen Michael mit dem Drachen zwei Kerzchen anzündet; eins für den Erzengel und eins für den Drachen — man kann ja nie wissen —! Und im weiteren Verlaufe kommt der dem Manichäismus Verfallene sogar dazu, sich ganz für den bocksgehörnten Herren dieser Welt zu entscheiden und den Herrn des Jenseits erst zu leugnen, dann in offene Feindschaft mit ihm zu treten. Das ist dann der Satanskult früherer Tage, der aber bis heute noch nicht ausgestorben ist.

Das ist etwa nicht bildlich gesprochen. Die Hellberg (Hlb. S. 119) gibt z. B. an, „daß es in Paris, London und Rom „Kapellen“ (andere nennen sie Logen) für Teufelsdienst gibt, von denen sie die in London selbst gesehen hat, in denen Orgien gefeiert werden. Die meisten Mitglieder in den achtziger und neunziger Jahren waren Kaufleute, die durch die Teufelsanbetung zunächst Freiheit für alle Kniffe, Befreiung von aller Moral, und dadurch alles zu erreichen hofften, was sie hier auf Erden wünschten. Den Hexensabbat haben sie zwar nicht in unser Jahrhundert mit herübergenommen, aber daß sie das Prinzip des Bösen anbeten, genügt ja schon.“ Daß auch der Hexensabbat in verfeinerter aber auch mehr realistischer Form selbst ins 20. Jahrhundert mit herübergenommen wurde, beweisen die Ausführungen Karl v. Kohl's über den ungefährlichen Salonsatanismus der „raffinierten Klubs für Eroto religiosität“, die Grabinski (I. S. 420) anführt.

Dieser auch heute noch nicht ausgestorbene Manichäismus, der die Menschen verführt, sich mit dem Teufel gut zu stellen, um durch

ihn die Herrschaft über die Welt und ihre Genüsse sich zu sichern, überflutete um die Wende des ersten christlichen Jahrtausends Europa. Die Bogumilen, Katharer, Albigenser und wie sie alle heißen, brachten mit ihren Irrlehren ein solches Überwuchern des Hexenwesens mit sich, daß man wirklich von Epidemie reden kann. Das wurde damals so klar erkannt, daß man z. B. im 13. bis 15. Jahrhundert die Hexenkrankheit geradezu als „Waldesia“ oder „Vaudesie“ bezeichnete, indem man die späteren Waldenser mit den Albigensern verwechselte. Vielfach drang die Irrlehre in Form von geheimen magischen und „eroto religiösen“ Klubs in katholische Kreise bis in die Ordensgenossenschaften hinein. Und diese sehr realen Hexen-, Zauberer-, Ketzler-Gilden gaben durch ihre verbrecherischen Neigungen den Hauptanlaß zur kirchlichen und staatlichen Verfolgung des Hexenwesens. Schon der erste uns bekannte Hexenprozeß im VI. Jahrhundert beschäftigt sich ja mit einem politischen Mord am Sohne der Fredegund (Gattin Chilperich's) durch Zauberei und Beschwörungen seitens einiger Pariser Hexenweiber und des Präfekten Mummolus. Die Hexenprozesse des 13. Jahrhunderts bringen uns aber auch schon Belege ganz typischen Hexenwesens nach heutigem Sprachgebrauch, und liefern recht wertvolle Behelfe zur Erforschung desselben. Denn diese älteren Prozesse unterscheiden sich vorteilhaft von den nachlutherischen wüsten Hexenbrennereien, durch den ungeheueren Ernst, mit dem die Untersuchungen oft über Jahre hin geführt wurden, und auch durch die Strenge, mit der gegen allzu leichtfertige Richter vorgegangen wurde. Es wirkten eben noch die alten fränkischen und salischen Gesetze nach, die zwar alle Zauberei und Hexerei strenge verfolgen, aber im selben Atem ebenso strenge Strafbestimmungen gegen jeden aussprechen, der einen Anderen der Hexerei beschuldigte, ohne den Beweis dafür erbringen zu können. Das finstere Mittelalter war auch in Bezug auf seine Hexenprozesse viel humaner, gerechter und höher stehend als die Neuzeit.

Es ist ein schwerer Irrtum, wenn man, wie es so häufig geschieht, den „greulichen Hexenwahn mit seinen Scheiterhaufen“ u. s. w. dem „finsternen Mittelalter“ in die Schuhe schiebt. Das wirklich Greuliche daran ist nämlich eine Errungenschaft der Neuzeit (16.—17. Jahrhundert), und diese Neuzeit braucht darob nicht etwa zu erröten vor der neuesten Zeit mit ihren gewissen Demokratisch-bolschewistischen Methoden.

Es war der durch den Humanismus eingeleitete allgemeine Abfall vom Glauben, wie er sich dann in der Lehre Luthers sichtbar äußerte, der Europa vom 15. Jahrhundert an mit einer neuerlichen Welle des Aberglaubens und Hexenwesens überflutete. Auch der Lehre Luthers gegenüber behält Leo der Große recht; auch im Luthertum steckt ein großes Stück Manichäismus. Der Teufel, der früher als armer dummer Teufel fast ein Gegenstand des Mitleids geworden war, beginnt besonders durch Luther's teufelssüchtiges Wesen wieder eine hervorragende Rolle zu spielen; in den Kirchen wird bald mehr vom Teufel als von Christus gepredigt. Nicht mehr die Verderbtheit der menschlichen Natur ist's, die alles Böse schafft, sondern „der leidig Teufel“. Selbst des Menschen Vernunft wird zu „des Teufels Hure“, und alles ist „verteufelt, eingeteufelt, über-teufelt“. Was damals noch als der Inbegriff der Macht und des Reichthums alle Phantasie begeisterte, Papst und Kaiser, das wird jetzt zum Antichrist und zu des Teufels wohlbesoldetem Leibjäger. Und gleichzeitig mit der Freigabe des Gewissens ging Macht und Reichthum in die Hände Einzelner, der Fürsten und Großen über und das Leben wurde immer schwerer. Ist es da zu verwundern, daß das irreführte Volk in Massen anfang, vor dem Teufel Respekt zu kriegen und von ihm das zu erhoffen, was das karge Leben immer mehr zu versagen begann?

Das war der Boden, auf dem der neue Hexenglaube üppig wuchern konnte. Der war ja noch nicht ausgestorben, die Ideen der Waldesier waren noch weithin bekannt. Was bei diesen noch an eigentlicher Zauberei und Teufelsbeschwörung und Verschreibung reichlich vorhanden war, das hatte sich im Laufe der Zeit doch mehr oder weniger überlebt. Keiner dieser sagenhaften Gesellen, die mit des Teufels Hilfe alle Schätze finden, Türen und Schlösser brechen, ganze Heere von Dämonen zu jeglichem Dienst aufrufen konnten und noch vieles andere, war ja in Wirklichkeit reich oder mächtig geworden, keiner hatte glücklich geendet. Die Nachahmung war also nicht verlockend. Aber der Hexensabbat bot wenigstens für eine Nacht Vergessen des traurigen Daseins, bot dem Schlemmer köstlichen Fraß, dem Wollüstigen Befriedigung, dem Rachsüchtigen seine Rache, dem Stolzen das Gefühl der hervorragende Trabant des mächtigsten Herrn der Erde zu sein. Und wie der Opiumraucher oder Haschisch-Esser immer wieder mit Gier nach seinem Narko-

tikum greift, so griff damals das irrefeleitete Volk zur Hexensalbe. Tatsächlich ist die Hexensalbe ein Narkotikum. Wir kennen davon eine ganze Reihe von Rezepten. Das Fett vor der Taufe gestorbener Kinder, oder gar ausgegrabener und auf dem Sabbat verspeister Kinder, das in den Fabelberichten eine so große Rolle spielt, scheint dabei keine besondere Rolle gespielt zu haben. Hingegen fehlt das stärkste einheimische Narkotikum, das Bilsenkraut, wohl nie. Einreibung mit solchen Salben hat nach einzelnen Berichten auch bei gesunden Personen tiefsten Schlaf oder auch nur Gefühlloswerden der eingeriebenen Stellen hervorgebracht. Bei den Hexen aber brachte er nach ihrer Behauptung einen todähnlichen Schlaf, eine Art von Starrsucht mit sich, während dessen sie sich auf den Sabbat versetzt glaubten. Man darf daher auf die medizinische Wirkung des *Hyosciamus niger* wohl nicht allzugroßes Gewicht legen; eher auf die suggestive Wirkung der Einreibung oder auf eine Art Selbsthypnose, denn der Gebrauch der Salbe war ja eine moralische Einwilligung, an den Freuden des Sabbats teilzunehmen, gleichzeitig aber auch an den dort geforderten Huldigungen für den Satan. In der Hexenkunst vorgeschrittene bedurften der Salbe auch gar nicht mehr; es genügte für sie einzuschlafen mit dem Wunsche an der Ausfahrt teilzunehmen, besser mit der Sehnsucht nach dem Sabbat im Herzen. Bei Neulingen genügte manchmal auch schon die suggestive Kraft der Überredung durch Eingeweihte — ohne Salbenanwendung. Sie wurden dann, wie sie glaubten und aussagten, von der erfahrenen Kollegin „mitgenommen“; sogar, wie sie öfters beteuerten, gegen ihren Willen. Das ist bei der damals allgemein herrschenden Seelenstimmung leicht erklärlich als gelungene Verbalhypnose. Das ist aber auch ein weiterer Beweis, daß der Hexenschlaf nicht einfach in Parallele zu setzen ist etwa mit dem Haschisch oder Anhalonium-Rausch, mit dem er sonst ja manche Ähnlichkeit haben mag.

Der Hexenschlaf ist nun nichts anderes als ein Tiefschlaf von oft sehr kurzer manchmal aber auch stundenlanger Dauer, mit Traumeindrücken, die ähnlich wie beim Alpdruck einen ganz bestimmten und fast stets gleichen Ablauf aufweisen. Nur sind diese Traumempfindungen nicht quälend wie beim Alpdruck, sondern hexenhaft erlustigend. Von den Fesseln der Schwere befreit glaubt der oder häufiger die Träumende in rasendem Fluge, getragen von

irgend einem Tier oder Gegenstand (Ofengabel, Besen, Bürste oder auch nur Gerte), zuweilen aber auch in mühsamer tagelanger Fußwanderung an den Ort des Festes zu fahren. Dort thront Satan, nie als Geist, sondern stets in Gestalt eines Menschen oder Tieres — und eine Menge dienender Dämonen. Dort spendiert er ein lukullisches Mahl, gestattet jede Art von Lust, wählt eine Königin des Festes, verteilt Ämter u. s. w. Aber er fordert von den Neueintretenden auch Absage an Gott, an Christus und seine Kirche, an die Mutter Gottes Maria, an die Sakramente; vor allem aber fordert er vollste Anerkennung seiner Herrlichkeit und Herrschaft. Neulinge, die zu solcher Absage noch nicht reif sind, vor allem auch die mitgenommenen Kinder, dürfen an benachbarten Bächen und Sümpfen mit Kröten spielen und tanzen; sie sehen nichts von den wilden Schamlosigkeiten des Gelages. Ein Schäferidyll des Hexensabbats nennt es Görres, oder, wenn man will, ein Zeichen, daß selbst die Hölle nicht aller Achtung vor dem Kinde und nicht aller Schamhaftigkeit bar ist.

Das ist in kurzen Zügen der Verlauf des Hexensabbats, der von allen Teilnehmern immer und immer wieder so ziemlich gleichartig geschildert wird. Und zwar nicht etwa nur unter dem Zwange der Folter, sondern auch freiwillig, unter Rühmen der Herrlichkeit desselben und gar häufig zum Zwecke, andere dazu zu verleiten. Auf Einzelheiten einzugehen bitte ich mir zu ersparen; wer so etwas wissen muß, möge den 5. Band Görres' christlicher Mystik durchstudieren — empfehlenswerte Lektüre ist das nicht.

Uns interessiert hier die Frage, was das Ganze ist. Daß ein Traum vorliegt ist ja klar. Der Leib der ausgefahrenen Hexe bleibt ja an seinem Orte. Oft genug konnte bei eingekerkerten Hexen mit aller Sicherheit nachgewiesen werden, daß der Schlafzustand nur ganz kurze Zeit — von Augenblicken wird gesprochen — dauerte und doch gaben die Erwachenden oder gewaltsam Geweckten nachher an, sie seien eine ganze Nacht auf dem Sabbat gewesen. Ja manchesmal erschien der Schlaf äußerlich gar nicht besonders tief zu sein, in den meisten Fällen allerdings wird angegeben, daß der Leib der ausfahrenden Hexe regungslos, selbst kalt und kaum erweckbar, dagelegen habe.

Also dürfen wir im allgemeinen wohl sagen, es handle sich ähnlich wie beim Alptrücken um einen Tiefschlaftraum. Die wichtigste

Frage aber ist die, ob es sich um einen Wahrtraum handle oder nicht. Bei manchen Formen des Alpdrucks, nämlich beim spukhaften Alpdruck, liegt ja sicher eine Art von Wahrtraum vor, und leider müssen wir auch beim Hexentraum annehmen, daß es sich um Wahrtraum handle, und zwar nicht spukhaften, sondern geradezu diabolischen Charakters.

Die Seele der Hexe, losgelöst vom Denkorgan und seinem hemmenden Bewußtsein, erkennt und sieht entsprechend ihrem geistigen Defekt ihr Hineilen zum Dämon, ihre Huldigung vor ihm, die zum Dank für diese Huldigung gewährte Befriedigung ihrer Gelüste.

Dieses begriffliche Erkennen aber kann sich nur in Form von Vorstellungsbildern dem Gehirn und dem erwachenden Bewußtsein einprägen. Daß der Ablauf dieser Vorstellungsreihe bei allen Befallenen und durch alle Zeiten einen so gleichartigen, „stereotypen“, Charakter aufweist, ist einfach als Tatsache hinzunehmen. Eine Erklärung haben wir dafür nicht, höchstens Analogien. Auch das Alpdrücken, der Verlauf der Spukerscheinungen, selbst der normale Verlauf unserer Erkenntniserscheinungen, weisen ja eine ganz ähnliche Stereotypie auf. Wer regt sich z. B. darüber auf, daß alle normalen Menschen eine bestimmte Wellenlänge der Lichtschwingungen als rot und eine andere als blau empfinden, oder daß alle Katzen, wenn sie zornig sind, den Buckel aufstellen und fauchen, um sich dadurch recht groß und furchterregend zu machen?

Selbst das Vorstellungsbild vom Hineilen an einen ganz bestimmten, oft sehr weit entfernten Ort — sagen wir kurz den Blocksberg — braucht uns nicht weiter in der Annahme, daß ein Wahrtraum vorliege, zu stören. Die Seele kann sich nicht von ihrem Körper trennen, auch nicht etwa bloß ihrer Geistigkeit nach, sie bleibt auch im Tiefschlaf voll und ganz mit ihrem Körper vereint. Aber in ihrem Zustande geistigen Erkennens gelten für sie unsere Anschauungsformen von Zeit und Ort nicht. Nicht sie braucht zum Blocksberg zu kommen, sondern der Blocksberg oder wie der Sabbatsort sonst heißen mag, ist bei ihr, mit allem, was darauf tanzt. Und er ist in gleicher Weise bei jeder ihrer Fahrtgenossinnen, mögen sie wo immer wohnen und träumen. Im Reiche des Geistes gilt nicht jene Anschwellung der Erdoberfläche, die wir den Blocksberg nennen, sondern es gilt nur seine Bedeutung.

Der objektive Beweis, daß der Hexentanz nicht schlechthin eine aufgeregte Träumerei einer einzelnen Hexe, sondern ein wirklicher Wahrtraum ist, und zwar ein gemeinsamer Wahrtraum mehrerer Personen, ist dadurch gegeben, daß alle die Hexen, die an einem dieser dunkeln Feste teilgenommen hatten, sich gegenseitig kannten, daß sie alle Einzelheiten und Zwischenfälle auf dem Feste ganz gleichartig erzählten, obwohl sie nachweisbar nie zu gemeinsamer Verabredung zusammengekommen waren. In der Zeit der ärgsten Hexenbrennerei galt auch die unbescholtenste und sonst hochachtbare Person für der Hexerei überführt, wenn 14 geständige Hexen übereinstimmend ihre Anwesenheit auf dem Sabbat bezeugten. Wenn man den Hexentraum als Wahrtraum auffaßt, so wäre das eigentlich ein ganz richtiger Vorgang gewesen; er hätte ja auch nicht geschadet, wenn die Hexenrichter und ihre Auftraggeber, die Fürsten, nicht mehr vom Teufel an sich gehabt hätten als ihre Opfer. So aber wurden solche gemeinsame Aussagen aufgedrängt, suggeriert, und durch die Folter erpreßt — um nur ja recht viele Hexenbrände aufweisen zu können und den Blutpreis zu gewinnen. Erst als später die Hexen anfangen, gemeinsam auf ihre Richter und Verfolger zu zeugen, wurde man vorsichtiger.

Es hat allerdings auch ernstere Richter gegeben, und man sollte nicht ohne Unterschied jeden Hexenrichter als Bluthund verdächtigen. Diese ernsteren Richter hatten einen schweren Stand wegen der „Maleficia“ der Hexen. Wenn so eine arme Person sich außergerichtlich rühmte und im Gerichte gestand: sie habe da oder dort das schwere Unwetter gemacht, dieses oder jenes Haus in Brand gesteckt, dem oder jenem seine Kinder umgebracht und ähnliche „Maleficia“ mehr, und wenn sich dann durch Nachfrage herausstellte, daß all das wirklich passiert war — dann war es für den damaligen Richter wirklich schwer, sich vorzustellen, daß die wahrträumende Hexe das alles im Traume wirklich gesehen hatte und es nur fälschlich als einen Akt ihrer Rachsucht oder ihrer Schadenfreude auslegte. Es liegen wohlbeglaubigte und untersuchte Fälle vor, daß Hexen in Gegenwart ihrer Richter durch Salbung in Schlaf verfielen und hernach in genauester Weise angeben konnten, was in verschiedenen Ortschaften der Umgebung „in 10 Meilen Umkreis“ vorgefallen wäre. Die Angaben konnten durch Nachfrage bestätigt werden. Das ist ein Beweis, daß der Wahrtraum des Hexenschlafes sich auch auf andere

Dinge, als nur auf die Vorgänge auf dem Sabbat, erstrecken konnte. So konnten selbst rechtlich denkende Richter zu sehr ungerechten Urteilen kommen. Man hat in jüngerer Zeit öfters die Sache so dargestellt, als habe der Haß gegen das Frauengeschlecht die Herren Richter u. s. f. zu ihrem Unrechte gedrängt; es ist Tatsache, daß auf einen verurteilten Mann ungefähr 200 Frauen gerechnet werden können. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß es gerade Frauen waren, die durch ihre Zeugnisse immer neue Scharen von Frauen als Opfer auf die Scheiterhaufen brachten.

Doch die Erörterung der Hexenprozesse und ihrer Geschichte ist hier nicht am Platze. Eher könnten wir die Frage aufwerfen, warum sie nicht fortgeführt wurden. Der Hexenglaube ist ja trotz aller Brände nicht ausgestorben, er lebt selbst heute noch fort. Theoretisch müssen wir ohne weiteres zugeben, das dasselbe, was in den 100 Jahren nach der Reformation möglich war, auch heute noch möglich ist. Und doch hört man nichts mehr davon. Warum?

Vor allem deswegen, weil die seelische Grundlage für diese furchtbare Geistesepidemie verschwunden ist. Die Katholiken wurden durch das Konzil von Trient auf festeren religiösen Boden zurückgezogen, auf dem für solchen Teufelskult kein Platz mehr war. Bei den Protestanten aber schwand der alte Glaubensinhalt in der Seele des Volkes rasch dahin, und damit wankte auch der erträumte Thron des Satans. Man verlernte bald von seiner Macht Hilfe zu erhoffen und die allmähliche Besserung der allgemeinen materiellen Lage räumte auch die äußere Veranlassung dazu aus dem Wege.

Man hat in der jüngsten Zeit Verschiedenes aus Rußland und auch aus näheren Gegenden z. B. Ungarn gehört, was auf ein Wiederaufflammen des Satanskultes — sei es auch nur in der Verehrung des Judas Iskarioth — schließen läßt. Sollte diese neue Welle des Glaubens an den Teufel und seine Pracht günstig aufgenommen werden, dann könnte uns allerdings im neuen Europa eine Neuauflage des Hexenwesens in irgend einer Form entgegentreten. Auf unseren St. Nikolaus- und Weihnachts-Märkten kann man ja heute schon öfter dem Teufel als dem heiligen Nikolaus oder dem Christkind begegnen; steigen etwa seine Aktien schon?

## Halbschlaf und Halbschlaf-Träume.

Schon unter der Bezeichnung Warntraum haben wir Wahrträume kennen gelernt, die im strengsten Sinn nicht Wahrträume sind — das erträumte Ereignis droht nur einzutreten, tritt aber infolge der Warnung nicht ein. Nun kommen aber öfters trügerische Träume vor, die gänzlich un reale Phantasien vorgaukeln, im übrigen aber ganz den Charakter von Wahrträumen besitzen; es fehlt vor allem das Gefühl des Erwachens aus dem Traum, daher werden sie gar nicht als Träume anerkannt, sondern sie heften sich mit der Wucht realer Tatsachen an das wache Bewußtsein.

Ich erinnere mich aus meiner Jugendzeit an einen Fall, der damals in der Öffentlichkeit viel Staub aufwirbelte, und der nur durch einen solchen Traum erklärt werden kann. Ein gut beleumundeter Bauer aus einem der Dörfer in der Umgebung Innsbrucks war eines morgens spurlos verschwunden, im Werktagsgewand und ohne Geld oder sonst etwas mitgenommen zu haben. Viele Tage später stellte sich der Mann in gänzlich erschöpftem Zustand weit droben im oberen Inntale der Gendarmerie mit der Meldung: er habe in jener Nacht ein genau bezeichnetes Haus angezündet, wie er die Flamme habe auflodern sehen, habe er sich nicht mehr nach Hause getraut, sondern habe fliehen wollen; nun könne er nicht mehr weiter. Die Gendarmerie lieferte den armen Mann pflichtgemäß ein, aber bald stellte sich heraus, daß das bezeichnete Haus gar nicht abgebrannt war und daß nicht einmal ein Versuch der Brandstiftung nachgewiesen werden konnte. Die Zeitungen redeten von momentanem Irresein, fixer Idee u. s. w. Ich weiß heute nicht mehr, wie damals die Geschichte ausging, aber ich bin überzeugt, daß es sich um einen solchen trügerischen Wahrtraum gehandelt hat; schon deswegen, weil ich aus eigener Erfahrung weiß, wie solche Träume quälen können.

Ich bin weder nervös noch irgendwie psychopathisch veranlagt, und war damals schon mehr als 15 Jahre verheiratet, und zwar sehr glücklich. Eines Tages hatte ich vom frühen Morgen an das, was man „moralischen Kater“ nennt, und zwar in schwerster Form. Denn ich hatte, und zwar schon seit Monaten, einer jungen, meiner Frau und mir bekannten, aber nicht näher befreundeten Dame den Hof gemacht, war täglich um 6 Uhr Abend nach der Laboratoriumsarbeit

in ihre Wohnung zu Besuch gekommen, und gestern Abend hatte ich ihr einen formellen Heiratsantrag gemacht und zwar in Gegenwart ihrer sehr gestrengen Frau Mama. Der „Moralische“ ist begreiflich, aber schwer vorstellbar! Im Verlauf des Nachmittags beschloß ich zu meinem regelmäßigen Beichtvater zu gehen zur Beichte und um Rat zu fragen, und verließ vorzeitig das Laboratorium. Auf dem Wege begann ich auszudenken, was ich eigentlich sagen sollte. Nun fiel mir ein, daß ich ja erst vor etwa 14 Tagen zur Beichte gegangen war; was sollte ich sagen auf die Frage: Warum haben Sie mir damals nichts davon gesagt? Die Schwierigkeit der Antwort brachte mich auf die Entdeckung, daß ich ja doch täglich nach Laboratoriumschluß bald dies bald das im Haus und Garten besorgt hatte; und zum Schluß fiel es mir wie Schuppen von den Augen, daß die betreffende Dame ja schon seit mindestens zwei Jahren nicht mehr in Innsbruck wohnte sondern irgendwo in Südtirol, wo, wußte ich selbst nicht.

Es ist klar, daß es sich um einen Traum gehandelt hatte, der keinesfalls ein Wahrtraum war — auch nicht nach Art der Wunscherfüllungs-Theorie, — der sich aber nach Art eines Wahrtraumes im Gehirn festgelegt hatte. Und trotzdem war ich bei allem Nachsinnen nicht im Stande, die ganze quälende Geschichte auf die Empfindung eines gehabten Traumes zurückzuführen.

In solchen Fällen haben wir also wirklich Traumgesichte vor uns, in welchen dem Gehirn etwas übermittelt wird, das mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmte; es fehlt die Bestätigung. Dasselbe ist in noch viel höherem Maße der Fall bei den zahllosen Träumereien unserer Nächte, die ja alle miteinander nicht Wahrheit künden, wenn sie auch an Realistik des Geschauten sicher nichts zu wünschen übrig lassen.

Der Unterschied zwischen dem eigentlichen Wahrtraum des Tiefschlafes und den sinnlosen Halbschlaf-Träumen beruht im wesentlichen auf der Verschiedenheit ihrer Herkunft. Der Erstere ist seelischen Ursprungs, er entspricht einer stets zutreffenden Erkenntnis der Seele, die allerdings nur selten und unter besonderen Umständen dem Gehirn in Form von sinnlichen Vorstellungen sich mitteilt; der Zweite ist somatischen, körperlichen Ursprungs. Unser Gehirn hat ja eine Unmenge bewußter und unterbewußter Vorstellungs- und

Erinnerungsbilder aufgestapelt, unser Körper vermittelt ebenso reichlich alle möglichen Sinnesempfindungen und Körpergefühle z. B. Hautreize, Druckempfindungen, Muskelgefühle u. s. w. Und das alles kann im Gehirn Wirkungen hervorbringen, die als Traumbilder ins Bewußtsein dringen, wenn eben der Schlaf nicht tief genug, die Ausschaltung der Großhirnrinde nicht vollständig genug ist. Wir können diesen Zustand als Halbschlaf bezeichnen; und weil das eben ein Mittelding zwischen Schlafen und Wachen ist, ist auch die Zeit, um nicht zu sagen der Moment, des Einschlafens und des Erwachens die eigentliche Herrschaftsperiode des Halbschlaftraumes.

Im Momente des Einschlafens sind es hauptsächlich die Erinnerungsbilder des Gehirns, die als Ideenflucht in wirrer und unlogischer Folge unser Gehirn durchjagen und beim allmählichen Übergehen in den Tiefschlaf reaktionslos verschwinden. Allerdings können sie auch das Einschlafen verhindern, wenn irgend einer dieser Eindrücke zu mächtig oder gar quälend wird. Irgendeine längstvergessene auch ganz gleichgültige Dummheit, die wir vor langer Zeit einmal angestellt haben, drängt sich als Haupt- und Staatsaktion ins Bild, und quält uns nach einem Dichterwort „ärger als ein Mord“. Aber auch das böse Gewissen benutzt diese Übergangszeit des Wachens zum Schlaf, um dem Übeltäter sein Ruhekitzel recht unsanft zu machen. Auch der „pavor nocturnus“, das jähe und ängstliche Aufschrecken der Kinder aus dem Schlaf dürfte in manchen Fällen hierher gehören. Bewußte Träume aber oder gar haftende Träume vermag dieser Übergangszustand selbstverständlich nicht zu erzeugen.

Der Ideenflucht beim Einschlafen entspricht die ebenso ungeordnete und unlogische Träumerei im Momente des Erwachens. Die ersten noch unwillkürlichen Muskelbewegungen des ausgeruhten Körpers, die ersten Lichtstrahlen, die ins Auge fallen oder die ersten Tonwellen (etwa eines Weckers), die ins Ohr dringend vom Gehirn aufgenommen werden, setzen sich dort zusammen mit auftauchenden Erinnerungsbildern in die bekannten Traumbilder um. An diese Träume erinnert man sich, weil eben das Erwachen so rasch folgt; man glaubt stundenlang geträumt zu haben, man hat ganze Romane erlebt und erwacht z. B. durch einen Eisenbahnpfiff, der ganz genau in den Roman hineinpaßt. Der Pfiff war der erste Anschlag des Weckers, dessen zweiten Anschlag der Erwachte schon abstellte, der stundenlange Traum war die winzige Zeitspanne die dazwischen lag.

Der Traum braucht nur einen Augenblick um zahllose Vorstellungen zum Bewußtsein zu bringen.

Diese ganze Gruppe von Halbschlafträumen, ihre Ursache, ihre Dauer, ihr Zusammenhang mit körperlichen Zuständen interessiert den Physiologen sehr, den Psychiater recht wenig, den Okkultisten gar nicht. Die alten Traumdeuter erkannten sie gar nicht als Träume an, es waren für sie nur Phantasmata. Ihnen galten als wichtig und prophetisch nur die Träume aus dem tieferen Schlaf. Nur von diesen gilt das Wort der Schrift: „Die Träume und ihre Auslegung kommen von Gott.“ Im römischen Heere, wo ja sehr viel auf Träume gehalten wurde, galt nur der Traum von der zweiten zur dritten Nachtwache (12—3 Uhr) als Vorzeichen, und Horaz sagt: *post mediam noctem quando somnia vera.*

Der äußere Unterschied zwischen diesen Halbschlafträumen „aus der Mitte der Nacht“ und den eigentlichen Wahrträumen ist der Umstand, daß die Wahrträume gemeinlich gar nicht als Traum erkannt werden. Es fehlt die oft schreckhafte Empfindung des Erwachens, und darum erscheint das Geträumte als bare Wirklichkeit oder mindestens als ein Gesicht, das man im wachen Zustand hatte. Bei den Halbschlafträumen aber weiß der Träumende genau, daß es „nur“ ein Traum war. Und doch haben alle Völker aller Zeiten gerade diesen Träumen zwar nicht Realität, aber doch einen gewissen Wahrheitsgehalt und darum auch prophetische Bedeutung zugeschrieben. Die Praxis hat aber seit ebenso langer Zeit ergeben, daß dieser Wahrheitsgehalt sehr verschieden groß und zudem unter so absonderlichem Bilderwerke begraben erscheint, daß die Auslegung dieser Träume eine Kunst, ja eine von Gott gegebene Gnade sei. Man erinnere sich z. B. an die Geschichte vom ägyptischen Josef, in der der Traum des Phrao von den sieben fetten und den sieben mageren Kühen und die Träume seines Mundschenks und Hofbäckers eine so große Rolle spielen.

Die Erklärung dieses Wahrheitsgehaltes ist nicht schwer. Wenn die Seele im Tiefschlaf Wirklichkeiten erkennt und durch seelische Erschütterung den Schläfer zu wecken im Stande ist, so weckt sie plötzlich, nur durch das dem Gehirn übermittelte Bild. Wenn aber das Erwecken aus dem Tiefschlaf in normaler Weise durch Vermittelung der Körperseele erfolgt, so vermischen sich die Phantasmata des Erwachens mit der Realität des von der Seele geistig Er-

kannten, zu dem seltsamen Gebräu, das wir vielleicht den „Halbschlaftraum“ im eigentlichen Sinne nennen können. Weil er nur halb ein Tiefschlaftraum ist, ist er eben auch nur halb Wahrtraum.

Den manchmal hohen, oft aber sehr geringen Wahrheitsgehalt solcher Träume aus dem Wuste des sinnlosen Beiwerks herauszuschälen, war in früheren Zeiten und ist auch heute noch das meist recht undankbare Geschäft der Traumdeuter. Die alten ägyptischen Priester sollen geradezu ein System dieser Deutungen besessen haben; die heutigen Traumbüchlein suchen ein solches zu schaffen. Wahrscheinlich existiert auch ein solches System, weil ja auch die Umbildung der Begriffe zu Wort- und Vorstellungsbildern durchaus nicht etwas Regellooses und Willkürliches ist. Aber so einfach wie in unseren Traumbüchlein — wo ein kleines Kind unbedingt Ärger, ein Fisch Unglück, eine Katze Treulosigkeit, Zähne eine Krankheit, Kot aber Geld bedeuten soll — ist die Sache doch nicht. Diese Art von Traumauslegung kommt sicher nicht von Gott, und sie führt auch zu nichts — höchstens zur Lottokollektur.

---

## Das Schlafwandeln.

Aus dem Gebiete der Halbschlafträume sind es eigentlich nur zwei Erscheinungen, die mit dem Okkultismus nähere Beziehungen haben. Das ist das Schlafwandeln und die Erscheinung des Doppelgängers. Das Schlafwandeln ist so häufig und so bekannt, daß es im allgemeinen gar nicht zu okkulten Erscheinungen gezählt wird, und es soll auch hier nur zum Zwecke der Erklärung gewisser auffälliger Beobachtungen kurz miterwähnt werden. Vor allem muß da auf einen großen Unterschied hingewiesen werden, der zwischen dem Halbschlaftraum und dem Traum des eigentlichen Tiefschlafes und Erwachens besteht. Die beiden letzteren sind Momentbilder, die im Momente des Erwachens geschaut werden, der erstere scheint aber ein länger dauernder Traumzustand zu sein, ein Zwischenstadium zwischen Schlaf und Erwachen. Beim Schlafwandler läßt sich die Dauer dieses Zustandes ja ganz genau beobachten, und selbst bei ruhig im Bett schlafenden Personen kann man ja häufig an gewissen Gefühlsäußerungen des Schlafenden, wie Ächzen, Stöhnen, Arm oder

Beinbewegungen und dergleichen eine längere Dauer des Traumzustandes feststellen. Was von all dem in solchen Träumen Erlebten ins Bewußtsein dringt und zum Traumbild wird, läßt sich wohl nicht leicht feststellen. Beim eigentlichen Schlafwandler, der nach vollbrachter Wanderung wieder ins Bett zurückgeht und weiterschläft, bleibt gewöhnlich gar kein Traumbild im Gedächtnis. Bei anderen „lebhaft träumenden Personen“ wohl nur das, was im Momente des (vielleicht wiederholten) Aufwachens die Seele beschäftigte. Das ganze ist ja ein Halbschlaf, ein Schwanken zwischen Aufwachen und Schlafen, und hat damit viele Ähnlichkeiten mit dem telepathischen Wachschlaf und seinen Traumbildern, dem zweiten Gesicht und dem telepathischen Hellsehen.

In Diderots Encyclopädie wird ein vom Erzbischof von Bordeaux untersuchter Fall beschrieben. Ein junger Seminarist pflegte sehr häufig schlafwandelnd aufzustehen und Predigten und Musikstücke zu schreiben. Die schwarzen Notenköpfe und allenfallsige Korrekturen im Text wurden stets nachträglich angebracht. Licht brauchte der junge Mann natürlich nicht, und auch eine Papptafel, die zwischen die Arbeit und die Augen gebracht wurde, störte nicht. Wurde sein Papier weggenommen und durch ein gleich großes Stück weißen Papiers ersetzt, so störte das nicht; die Arbeit wurde an richtiger Stelle fortgesetzt, und die Notenköpfe oder Korrekturen wurden auf das weiße Papier so eingetragen, daß sie genau in das eigentliche Manuskript hineingepaßt hätten. Dieser letztere Umstand ergibt allein schon die Erklärung des ganzen Ereignisses. Da handelt es sich sicher nicht um ein Sehen mit den Fingerspitzen oder gar mit der Federspitze, sondern das ganze Manuskript wurde ebenso wie seine Entstehung geträumt, so wahr und wirklich, daß die Hand und die Feder jeweils dahingeführt wurde wohin sie gehörte, und zwar auch ohne Führung durch die Augen, allein durch das Muskelgefühl.

Wenn ein Gärtner, von dem die Hellberg erzählt (S. 38), seinen Spazierstock als scheinbare Kerze anzündet, damit ins stockdunkle Gewächshaus geht und dort mit der Gießkanne Topf um Topf ganz kunstgerecht begießt, ohne einen zu verfehlen oder Erde daraus zu verschwemmen, dann ist das ein Beweis, daß der Gärtner auch fremde Außendinge wahrträumt, die er nicht selber nach Art des erwähnten Seminaristen träumend geschaffen hatte. Ganz deutlich wird aber die Sache, wenn man die zahlreichen Berichte liest oder

hört, in denen Schlafwandler auch in fremder Umgebung und mit geschlossenen Augen mit so tadelloser Sicherheit die schwierigsten und geradezu gefährlichsten Klettereien und Ähnliches unternehmen. Auch hier beruht die Sicherheit darauf, daß der Schlafwandler die ganze Umgebung wahr träumt und daher richtig erkennt, wenn er auch etwa den Dachfirst für einen ganz ebenen Wiesenweg und den Blitzableiter für eine harmlose Turnstange hält. Wir wissen im allgemeinen nicht, wie der Traum des Schlafwandlers beschaffen ist, weil er selber nach dem Erwachen wohl nie mehr weiß was er getan und was er geträumt hat. Wird er aber während seines Schlafwandels geweckt, so kommt zum Schreck das Bewußtsein der Gefährlichkeit, oder wenn das nicht, wenigstens der Lächerlichkeit der Situation. Man hat für die Erkenntnis des Traumes nichts gewonnen, kann aber dem Schlafwandler sehr schaden. Daher die im Volke altbekannte Regel, daß der Schlafwandler in gefährlicher Situation nie geweckt werden dürfe, und in ungefährlicher Situation auch nur tunlichst sanft, etwa durch Namensansprache (nicht Anruf), durch eine Frage, eine Weisung oder sanftes Berühren. F o r e l rief einer seiner Patientinnen, die bei einer Kletterei scheinbar aufwachte, unsicher wurde und zu fallen drohte, zu: „Halten Sie sich an dem Strick dort.“ Da griff sie in die Luft nach dem geträumten oder suggerierten Strick und hatte alle Sicherheit wieder gewonnen.

Bei der Beurteilung des Schlafwandels ist vor allem zu beachten, daß es sich dabei, wie schon gesagt, nicht um einen Traum im gewöhnlichen Sinne des Wortes, also um einen Bildeindruck, der im Moment des Erwachens ins Bewußtsein tritt, handeln kann, sondern um einen länger dauernden Traumzustand, der die größte Ähnlichkeit mit dem Zustand der Hypnose oder auch des Hellsehens hat.

Vielfach findet sich, besonders in der mehr populären Literatur, die Angabe, daß die Schlafwandler an Gewicht abnehmen, sodaß sie über Drähte gehen, ohne daß diese sich biegen, oder auf Zweige sich begeben, die unter der Last eines Menschen sonst sicher brechen würden, und Ähnliches. Ich möchte solche Angaben unbedingt ins Reich der Fabel oder der Selbsttäuschung des Beobachters verweisen, bis sie nicht besser beglaubigt sind. Bei wirklich Besessenen oder auch in spiritistischen Sitzungen kommt solches unleugbar vor, aber ins Bereich der menschlichen Seelenkräfte gehört so was nicht.

## Das Problem des Doppelgängers.

In der Theorie mancher Okkultisten beruht das Problem des Doppelgängers auf der Annahme, daß als Produkt einer Bewußtseinspaltung der lebende Mensch ein „zweites Ich“ nach Art des alten Astralleibes oder Ätherkörpers aussenden könne, das dann an einem andern Orte intelligent wirken und vor allem auch sichtbar werden könnte. Wenn man diese Theorie auch annehmen wollte, so müßte man doch zugeben, daß eine derartige Abgabe einer solchen intelligenten Kraft oder gar Materie keineswegs jedem Menschen seiner Natur nach zukommen könne, daß ihr Auftreten also eine Ausnahme von den Naturgesetzen oder gar eine Durchbrechung derselben wäre; also ein Wunder; und wäre es auch nur ein mediumistisches Wunder.

In den Lebensbeschreibungen der Heiligen finden wir tatsächlich solche wunderbare Begebenheiten vereinzelt berichtet. Dort nennt man sie „Bilocation“. So weit ich unterrichtet bin, legt man in kirchlichen Kreisen auf die Bilocation nicht allzuviel Gewicht, und auch die Beglaubigung scheint mir viel zu wünschen übrig zu lassen. Die bestbeglaubigte der mir bekannten einschlägigen Erzählungen scheint mir jene zu sein, die den heiligen Franziskus Xaverius betrifft. Er fuhr im November 1571 von Japan nach China über, geriet dabei in Seenot, das Schiff wollte ein Boot aussetzen, das aber mit 15 Mann losgerissen und abgetrieben wurde. Der Heilige blieb auf dem Schiffe und erwirkte vom Kapitän, daß er die Reise nicht fortsetze, sondern tunlichst am selben Orte verblie, um das abgetriebene Boot zu erwarten, das sicher wieder zurückkommen werde. Als nach drei Tagen das Boot wirklich zurückkam, beschworen die Geretteten, der Heilige sei alle drei Tage bei ihnen im Boote gewesen, habe sie zum Ausharren ermutigt, ihnen die Richtung angegeben, wohin sie steuern sollten, und habe selbst zum Steuer gegriffen. Wenn die Sache so sich verhält, so handelt es sich sicher um ein Wunder, und zwar nicht um ein mediumistisches.

Mehr Ähnlichkeit mit dem letzteren hat eine Begebenheit, die vom heiligen Antonius von Padua erzählt wird. Der predigte eines Tags und es fiel ihm plötzlich ein, daß er nach dem Gehorsam in einer andern Kirche eine kurze Funktion, Singen des üblichen Alleluja, zu verrichten habe. Da zog er die Kapuze über den Kopf und ver-

harrte eine Zeitlang ruhig und schweigend auf der Kanzel. Zur selben Zeit wollen die Besucher der anderen Kirche ihn dort gesehen haben, wie er sang und so seiner Gehorsamspflicht genügte. Diese Erzählung weist schon eher einen Zug von Mediumismus auf, weil in der Zeit des Auftretens des „zweiten Ich“ das „erste Ich“ in einer starren Ruhe, man könnte ja behaupten im „Trance“, verharrte. Nur halte ich es für mehr als verwegen, den heiligen Antonius von Padua mit irgend einem Medium der spiritistischen Sitzungen in eine Reihe zu stellen. Dasselbe gilt wohl auch von dem am häufigsten erwähnten Falle des hl. Alphons von Liguori, der (1774) gleichzeitig krank im Skalakloster unweit von Neapel lag, und auch zur selben Zeit in Rom am Sterbelager des Papstes Klemens XIV. weilte, dem er seinen geistlichen Beistand zuteil werden ließ.

Es mögen hier diese Beispiele genügen. Wenn Bilokation bei Heiligen vorkommt, so hat sie sicher mit den normalen Kräften und Fähigkeiten des Menschen keinen Zusammenhang. Sie ist ein Gnadenbeweis Gottes; in welcher Weise sie bewirkt wird, das ist Gottes und der heiligen Engel Sache, nicht die unsrige.

Im gewöhnlichen Sprachgebrauche versteht man unter der Bezeichnung „Doppelgänger“ sehr Verschiedenes. Es kommt z. B. vor, daß ein mit dem zweiten Gesicht Behafteter sich selbst als Beteiligten an dem Schauspiel sieht, das sich eben in Form des Gesichtes seiner Seele aufdrängt. Das ist etwa in den Fällen, wo der Betreffende sieht, wie er angegriffen wird, wie er von der Lawine verschüttet wird oder im Meere versinkt, nicht einmal besonders auffallend. Da spricht man wohl kaum von einem „Doppelgänger“. Eine andere auffallendere Form ist die, daß die Erscheinung das „Phantom“ eines noch lebenden Menschen an anderem Orte anderen Personen sich zeigt. Das ist wohl der eigentliche „Doppelgänger“. Solche Fälle scheinen außerordentlich selten zu sein, weil es wohl meistens unmöglich ist festzustellen, ob die Erscheinung wirklich noch zu Lebzeiten des im Phantom sich Zeigenden stattfand. Ist das nicht der Fall, dann handelt es sich um Totenanmeldung, also Spuk.

Ich habe aus der mir bekannten Literatur nur einen Fall in der Erinnerung, bei dem es sich sicher um Doppelgängerei handelt; er findet sich ausführlich geschildert in Gö r r e s christl. Mystik. III. S. 304—306. Maria, die Gattin des John Goffe von Rochester, verstarb am 4. Juni 1691 im Hause ihres Vaters in West-Mulling, 9 Mei-

len von Rochester entfernt. Am Vortage hatte sie außerordentliche Sehnsucht, ihre beiden Kinder noch einmal zu sehen; während der Nacht verfiel sie zwischen 1 und 2 Uhr in Ohnmacht, die Augen waren offen und starr, der Mund geschlossen, Atmung war nicht zu bemerken, die Wärterin hielt sie für tot. Aber sie erholte sich wieder, erzählte am Morgen ihrer Mutter, sie sei während der Nacht in Rochester bei ihren Kindern gewesen, und verstarb dann wirklich im Laufe des Tages. Die Amme der Kinder aber sagt aus und ist willig, es mit ihrem Eid vor der Obrigkeit zu erhärten, daß etwas vor 2 Uhr in dieser Nacht die Maria Goffe aus dem Nebenzimmer in das Schlafzimmer, wo sie mit den zwei Kleinen lag, eingetreten und dort etwa eine Viertelstunde am Bette gestanden sei. Ihre Augen bewegten sich und die Lippen schienen zu sprechen, aber sie sagte nichts. Auf den Anruf der Amme: Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, was bist du? entfernte sich die Gestalt und ging von dannen.

Bei dieser gut beglaubigten Erzählung handelt es sich um das typische Bild der Doppelgängerei; nicht voreingenommene und unbeteiligte Zeugen stellen einerseits die Anwesenheit der lebenden Person, und anderseits in neun Meilen Entfernung das Auftreten des Phantoms dieser Person fest.

Wenn man nicht die etwas gezwungene Annahme machen will, daß es sich um einen Traum der Mutter und einen Gegenraum seitens der Amme handle, die die Sehnsucht der Mutter nach den Kindern seelisch erkannte und in dieser seltsamen Bildform schaute, müßte man annehmen, daß hier einer der Fälle von Totenanmeldung vor dem eingetretenen Tode vorliege. Weil solche rätselhafte und wirklich sehr schwer erklärbare Totenanmeldungen tatsächlich vorkommen, steht nichts entgegen, auch diesen Fall als eine solche aufzufassen.

In der jüngsten Zeit teilt K e m m e r i c h wohl den allerseltsamsten Fall mit, den ich nach Grabinski (Grb. II. S. 71) hier wiedergebe:

Ingenieur Dr. K. Sch . . . stand damals Mitte der zwanziger Jahre und wohnte in Berlin, eifrig beschäftigt mit der Konstruktion eines Theatergebäudes. Er konnte die Lösung des Dachstuhles trotz eifrigen Rechnens und Grübelns nicht finden und ging, ziemlich verdrossen, kurz nach Mittag zum Essen. Auf dem Heimgang besuchte

er noch einen Zigarrenladen, wo er mit dem Verkäufer über allerlei plauderte, ohne sich bewußt mehr mit seiner Aufgabe zu beschäftigen und kam kurz nach zwei Uhr wieder in sein Zimmer zurück, um dort mit der Arbeit fortzufahren. Beim Eintreten sah er einen Mann an seinem Schreibtisch über das Zeichenbrett gebeugt eifrig zeichnend. Sein erster Eindruck war der des Ärgers, daß seine Wirtin ihm einen Fremden in seiner Abwesenheit ins Zimmer gelassen hätte, zumal seine Arbeiten noch nicht dem Patentamt vorgelegt worden waren. In der Absicht, den Eindringling unbemerkt zu beobachten, blieb er geräuschlos an der Türe stehen, ohne sie zu schließen. Da erkannte er zu seinem größten Erstaunen in dem unbekanntem Manne sich selbst. Er beobachtete den in hellem Licht am Fenster stehenden Doppelgänger genauestens. Er war in derselben Kleidung, die er selbst trug, im braunen Havelok, ja er erkannte sogar eine eingerissene Stelle an dessen Tasche, die genau wie seine eigene Manteltasche zerrissen war. Der Doppelgänger hatte den Hut abgenommen, aber er selbst hatte ja das gleiche beim Eintreten ins Zimmer getan! Er wunderte sich, daß das Phantom nicht den Mantel, der es beim Zeichnen hinderte, abgelegt hatte.

Etwa zehn Minuten, jedenfalls aber eine relativ lange Zeit, beobachtete Dr. Sch. die Erscheinung, weit mehr interessiert als erstaunt. Sie arbeitete emsig mit dem Bleistift. Allmählich sank sie unter den Tisch und er sah, ohne an seinem eigenen Körper die geringste Veränderung feststellen zu können, wie sich die Füße, dann die Unterschenkel auflösten, gleichsam zerschmolzen, bis das Phantom gänzlich verschwunden war. Der Ingenieur trat nun an das Zeichenbrett, wo er zu seiner größten Überraschung die zeichnerische Lösung der Aufgabe fand. Während er selbst mit gelbem Kohinoor nur ganz feine Striche gezeichnet hatte, waren die des Phantoms breit aber nicht kräftig geführt, da sie sich leicht ausradieren ließen. Die Lösung hatte das Phantom in einer richtig konstruierten, und soweit dies aus der freien Hand möglich ist, auch richtig gezeichneten Kuppel gefunden, an die der Ingenieur selbst nicht gedacht hatte . . .“

So abenteuerlich diese Mär auch klingen mag, so leicht ist sie auf einen Traum zurückzuführen — ein Halbschlaftraum, inhaltlich einem richtigen Tiefschlaftraum sehr nahestehend, mit Schlafwandeln verbunden. Beweisend dafür ist schon die Unbefangenheit und Furchtlosigkeit, mit der sich dieser Dr. Ingenieur selber beobachtet.

Sonst wird behauptet, und ich kann es aus eigener Erfahrung bestätigen, daß es kein furchtbareres Erschrecken gebe, als wenn man unvermutet sich selbst entgegentritt. Auch daß der Schlafwandler eine Konstruktion oder mathematische Aufgabe richtig löst, obwohl es ihm im Wachen nicht gelang, ist nichts weiter Auffallendes; solche Ereignisse dienen ja so häufig um die geistige Höhe des Unterbewußtseins zu bezeugen. Vor allem aber ist das feste Haften dieses Traumbildes als realer und unbezweifelbarer Wirklichkeit beweisend für die Traumnatur des ganzen Ereignisses. Wäre dem Ingenieur diese Geschichte nicht im Traum, sondern wirklich am Tage zugestoßen, dann hätte er einfach seine Zurechnungsfähigkeit bezweifelt und wäre zum Nervenspezialisten gegangen; so aber hat er sie im Traum ohne alle kritischen Nebengedanken und so real erlebt, daß er sich auch im wachen Zustand gar nicht besonders darüber wundert. Und tatsächlich ist es auch gar nicht zu verwundern, daß ein Schlafwandler, wenn er nach Verrichtung seiner Arbeit ins Bett zurückkehrt und weiterschläft, seine eigene Tätigkeit und damit sich selbst im Traume, sogar im Tiefschlaftraume, genau und wirklich sieht. Aber wir können solches subjektive Schauen doch wirklich nicht als Erscheinung des Doppelgängers bezeichnen, es ist nur eine Komplikation des Schlafwandeln, ein Traumzustand.

---

## Das Gebiet der Wachträume.

Daß der Schlaf uns Träume sehr verschiedenen Charakters vermittelt, ist jedermann geläufig. Und daß diese Träume einen sehr verschiedenen Wahrheitsgehalt besitzen, beweist uns schon der Umstand, daß der gewöhnliche Sprachgebrauch eine scharfe Unterscheidung trifft zwischen den nichtssagenden alltäglichen „Träumen“ und den prophetischen Träumen, den Wahr- und Warnträumen; und weiter der Umstand, daß die Überzeugung allgemein ist, daß auch der gewöhnliche Traum einen gewissen Wahrheitsgehalt aufweisen kann, wenn man nur die richtige Auslegung findet. Der Versuch, diesen Wahrheitsgehalt auf die aus andern Gründen erschlossene Geistigkeit unserer Seele zurückzuführen, ist außerordentlich naheliegend; und die Forderung, daß unsere Seele, wenn sie im Schlafe losgelöst ist

vom Zwange des sinnlichen Oberbewußtseins, hellsehend sei, gibt uns den Schlüssel zu den Rätselfn des Traumes.

Weniger naheliegend erscheint auf den ersten Blick der Versuch, das telepathische Hellsehen, wie es uns im „zweiten Gesicht“ und in den verschiedenen Formen der eigentlichen Telepathie entgegentritt, ebenfalls auf Träume zurückführen zu wollen, die man als „Wachträume“ bezeichnen müßte, weil ja bei all diesen Wahrgesichten und Wahrsagereien von einem Schlaf im gewöhnlichen Sinn nicht geredet werden darf. Und doch muß dieser Versuch gemacht werden, weil sonst die überaus auffallenden Erscheinungen auf diesem Gebiete ganz erklärungs- und verständnislos hingenommen werden müßten. Zum Glücke bietet sich in der allbekannten und experimentell erforschbaren Hypnose ein leicht zugängliches Zwischengebiet zwischen den normalen und den rein telepathischen Vorgängen.

Schon die mehr oder weniger angenehmen wachen Träumereien, denen sich viele Menschen in ihren Mußbestunden mit Vorliebe hingeben, können in gewisser Beziehung als eine Überleitung zu eigentlichen Wachträumen angesehen werden. Sie verhalten sich zu diesen etwa wie der alltägliche Traum des Erwachens zum Tiefschlaftraum. Auch da sehen wir aus dem Unterbewußtsein längst vergessene Bilder und Klänge ins Oberbewußtsein treten, und sich hier mit dem gegenwärtigen Gedanken- und Gefühlsinhalt zur Träumerei verbinden. Ganz wertloses Gut ist es ja nicht, was sich hier zur Oberfläche drängt. Das Bild des toten Freundes tritt fast zum greifen klar vor das seelische Auge, manch gutes Wort aus längst vergangener Zeit klingt wieder ans Ohr, vielleicht mächtiger als wir es seinerzeit ins wache Bewußtsein aufnahmen. Ja, bei psychisch weniger festen Personen kann es bei solcher Träumerei zu subjektiven Sinneseindrücken kommen, zu Halluzinationen bei sonst intaktem Nervensystem.

Solche Erscheinungen interessieren den Psychiater, für den Okkultisten sind sie nur als Analogien wertvoll. Tiefer in das Gebiet des Okkultismus dringen schon verschiedene Erscheinungen der Hypnose ein. Diese ist im Wesen ein Einschläfern, eine wenigstens teilweise Ausschaltung des Oberbewußtseins. Diese Beeinflussung der Seelenkräfte, vor allem der Kritik und des Willens, wird gewöhnlich erzielt durch Ermüdung irgend einer im Vordergrund des

Interesses stehenden Sinnestätigkeit. In früheren Zeiten benutzte man hauptsächlich den Gesichtssinn; wir werden sehen, daß das bei der Selbsthypnose der Telepathie auch heute noch der Fall ist. Es wurde die Aufmerksamkeit von den Eindrücken des Tages und der Umgebung abgezogen und mit aller Starrheit auf irgend einen möglichst nichtssagenden Gegenstand hingelenkt. Man ließ z. B. den zu Hypnotisierenden einen geschliffenen Glasknopf oder etwas ähnliches anstarren; ein funkelnder Brillant oder eine schöne Taschenuhr erreichte ja auch den Zweck, aber nur, wenn er nicht im Patienten anderweitige Interessen und Gedankenverbindungen hervorrief. An Stelle des ermüdenden optischen Eindruckes kann natürlich auch ein anderer Sinneseindruck gewählt werden. Die einschläfernde Wirkung monotoner Geräusche ist bekannt, kommt aber mehr beim „in den Schlaf Singen“ der Kinder zur Anwendung, und zeigt sich oft unfreiwillig in Predigten oder Vorträgen; <sup>1)</sup> zur eigentlichen Hypnose kommen sie weniger in Betracht. Zu diesem Zwecke dienen und dienen heute noch auch sanfte Gefühlseindrücke, vor allem bei den sogenannten „magnetischen oder mesmerischen Strichen“; auch der Befehl des Arztes: „atmen Sie jetzt genau so wie ich hier vor Ihnen atme,“ dürfte in diese Gruppe von Einschläferungen gehören. In jüngerer Zeit wird hauptsächlich die sogenannte „Verbalhypnose“ angewendet, sanftes oder herrisches Zureden, das ist also der Befehl oder die Überredung zum Einschlafen.

Diese Verbalhypnose ist wohl die mildeste und daher unschädlichste Form der Hypnose, sie verfängt aber nur dort, wo der Hypnotiseur das nötige Vertrauen oder Ansehen genießt. Das Ermüdende ist in solchen Fällen nicht das Geräusch oder der Sinn der Worte (bei den magnetischen Strichen dürfte es sich ähnlich verhalten), sondern eine bestimmte gespannte Erwartung, selbst die Furcht vor dem, was da kommen soll. Selbst der starre Wille, dem Hypnotiseur entgegenzuwirken, ist häufig schon ermüdend genug, um die Hypnose auf Befehl zu ermöglichen.

---

<sup>1)</sup> Wenn in solchen Fällen der eingetretene Halbschlaf nicht in Tiefschlaf überging, dann kann man manchmal die auffallende Tatsache feststellen, daß der Schläfer hinterher doch genau angeben kann, was der Vortragende gesagt hat. Die Worte des Vortragenden haben eben die Ideenflucht des Einschlaf-Zustandes geleitet, und so das Bild des Gesagten halb bewußt halb unterbewußt dem Gehirn eingeprägt.

Ich erinnere mich mit Vergnügen an eine öffentliche hypnotische Schau­stellung in Innsbruck. Ein riesiger Korpsstudent — ich glaube Mediziner — hatte sich gerühmt, er werde sich zur Verfügung stellen; ihm werde er, der Hypnotiseur, nichts anhaben können. Er trat auf die Bühne, der Hypnotiseur fixiert ihn einen Augenblick und sagt: „Sie sind ja ein Bär, gehen Sie dort in den Winkel und legen Sie sich!“ „Man stutzt, schaut damisch drein und ist verdutzt“ sagt Wilhelm Busch irgendwo. So wars auch hier. Der junge Mann schaute wirklich recht „damisch drein“, ließ sich dann auf die Hände nieder, wiegte den Kopf und ging brummend in die befohlene Ecke. Weder das Gaudium des Publikums, noch das Interesse an der folgenden Schau­stellung machte es dem sich als Bären Träumenden möglich, aufzustehen und wieder als Mensch aufzutreten — er hatte in seinem Ermüdungs- und Traumzustand vergessen, wie man das macht.

Solche Schau­stellungen der Wunder der Hypnose, sind heute in vielen Staaten mit Recht verboten, und die Spielereien privater Zirkel scheinen ziemlich außer Mode gekommen zu sein. Heute ist es hauptsächlich der Arzt, der dem Kranken durch Hypnose helfen will; aber auch der Verbrecher versucht manchmal auf dem Umwege über diese seine Zwecke zu erreichen. Diese so verschiedenartige Verwendungsfähigkeit verdankt die Hypnose dem Umstand, daß sie den Hypnotisierten dem Willen des Hypnotiseurs vollständig dienstbar macht, wenigstens in Bezug auf eine bestimmte Willensrichtung.

Das wird nun erreicht durch Überredung, durch die Suggestion. Jeder normale Mensch besitzt ja ein gewisses Maß der Zugänglichkeit für fremde Eingebung, die er dann als eigene Vorstellung oder Willensempfindung auffaßt. Das nennt man Suggestibilität. Im hypnotischen Schlafe nun, wo ohnedies die ungeordnete und unlogische Ideenflucht des Einschlaf-Zustands die Gehirnzellen zu überfluten beginnt, ist es für den Hypnotiseur ein leichtes, durch Beeinflussung der Sinne — in erster Linie des am längsten funktionierenden Gehörsinnes — diese Ideenflucht in seinem Sinne zu lenken. Er reicht seinem „Opfer“ eine Knoblauchrübe und sagt: „Hier gebe ich Ihnen eine Rose“. Und der Hypnotisierte träumt den Gegenstand als Rose, bewundert sie und berauscht sich an ihrem Duft. Er sagt: „Sie können ihren Arm nicht mehr beugen,“ und schafft das unbewußte Traumbild der Unfähigkeit, obwohl Nerven und Muskeln funk­tions-

tüchtig sind. Umgekehrt sagt der Arzt zum gelähmten Hysteriker: „Sie werden ihren gelähmten Arm wieder beugen können!“ und der Patient kann es, wenn anders die Apparatur noch intakt ist. In diesem Falle ist eben die unbewußte Willenshemmung des Kranken, die sonst die Beweglichkeit hinderte, durch das entgegengesetzte — auch unbewußte — Traumbild ausgeschaltet worden.

Aber die hypnotische Suggestion schafft auch im Unterbewußtsein neue Bahnen, die dann, ähnlich einer alt-eingefressenen Gewohnheit, weiter wirkend in späterer oft genau vorausbestimmter Zeit fast zwangsweise zur Auswirkung kommen.

Die Hellberg (Hlb. S. 100) erzählt, daß im Jahre 1921 ein Privatdozent der Freiburger Universität versuchsweise hypnotisiert und dahin suggeriert wurde, daß er am nächsten Tage vor seinem Eintreten ins Kolleg dreimal an der Türe klopfen müsse. Am andern Morgen geht der Dozent in der Halle auf und ab, scherzt über die ganze Geschichte und erklärt, daß es ihm natürlich nicht einfallen werde zu klopfen. Als aber die Uhr schlägt, wird sein Blick starr, er geht schwankend zur Tür, klopft dreimal und fällt ohnmächtig zu Boden. Der Kampf des bewußten Willens gegen die suggestiv erzeugte Gewohnheit war für die armen Nerven zu stark gewesen.<sup>1)</sup>

Alle diese und ähnliche einschlägige Versuchsergebnisse haben soviel Auffallendes und Überraschendes an sich, daß man sie in früheren Zeiten unzweifelhaft für Hexereien gehalten hätte, heute haben sie für uns gar nichts „Okkultes“ mehr. Anders ist es mit einer weiteren Gruppe von hypnotischen Erscheinungen. Ich habe schon früher den Fall erwähnt, daß ein Hypnotisierter den Tintentropfen, den der Hypnotiseur heimlich auf die Zunge nahm, als lästigen Tintengeschmack im eigenen Munde verspürte. Diese Wahrnehmung ist unzweifelhaft zentral, das heißt vom Gehirne des Hypnotisierten ausgelöst worden; dafür spricht auch noch der Umstand, daß dieser

---

<sup>1)</sup> In die Gruppe dieser Erscheinungen gehört vielleicht auch die Fähigkeit sehr vieler Personen, am Morgen zur bestimmten Zeit aufwachen zu können, wenn sie am Abend sich diese Zeit fest vorgenommen hatten. Selbst-Suggestion, oder wenn diese vor dem Einschlafen erfolgte sogar eine Art Selbst-Hypnose. Man vergleiche dazu die erfolgreichen Versuche *Foréls*, sein Wartepersonal auf Wache bei Eintreten schlafen zu lassen, mit dem hypnotisch suggerierten Befehl, beim Eintreten bestimmter, oft gar nicht genau angegebener Anzeichen seitens der Patienten, aufzuwachen!

den Geschmack den ganzen Abend nicht aus dem Munde brachte. Eine mündliche Suggestion ist nicht erfolgt, es bleibt also nichts übrig, als an eine Art von „Gedankenlesen“ zu denken, eine telepathische Erscheinung, bei der ein Mensch die Gedanken oder auch Gefühlsempfindungen eines Andern erkennt. Auf diese Art von Gedankenlesen, oder besser auf solches Empfinden fremder Gefühle und selbst Gefühlsintentionen sind auch die vielbesprochenen Versuche des Obersten v. Rochas (und recht viele ähnliche Dinge) zurückzuführen. Wenn in diesen Versuchen der tief Hypnotisierte nicht in die Haut sondern in bestimmter Entfernung davon scheinbar gekniffen oder mit der Kerzenflamme gebrannt wird, und nun mit Schmerz oder gar einem Brandmal reagiert, so ist da sicher nicht das „Empfindungsvermögen aus dem Körper hinausgetreten“ und heraußen lebendig geblieben, sondern das gequälte Nervensystem des Hypnotisierten hat den ganzen Vorgang im Gehirne des Hypnotiseurs gleichsam als reale Gefühlsintention erkannt und darauf reagiert. Und wenn es Rochas gar gelang, dieses „hinaustretende Empfindungsvermögen“ auf eine Wachsfigur oder ähnliches abzuleiten, und dann die Hypnotisierte alle Mißhandlungen dieser Figur, selbst wenn sie im Nebenzimmer vorgenommen wurden, empfand und mit Schmerz und Ohnmachtsanfällen reagierte, dann sieht das ja allerdings den Kunststückchen alter Hexenmeister ganz verzweifelt ähnlich, aber es ist gar nichts anderes als hypnotische Hellsichtigkeit. Ob dabei die reale Verletzung der Figur als eine entsprechende Verletzung des eigenen Ich erträumt wird, oder ob die entsprechende Intention im Gehirn des Hypnotiseurs als wahre Körperverletzung empfunden und erträumt wird, ist wohl ziemlich gleichgültig.

Dasselbe liegt vor, wenn Hypnotisierte bloß gedachte und nicht ausgesprochene oder sonst angedeutete Befehle des Hypnotiseurs pünktlich befolgen. Der Arzt erteilt z. B. dem Patienten in Hypnose den Befehl: „Wenn ich Ihnen von meiner Wohnung aus in Gedanken den Befehl erteile, zu kommen, dann werden Sie kommen, sonst nicht“ allenfalls mit dem Zusatz: „Ich werde Ihnen (in Gedanken) mitteilen, welchen Weg Sie einschlagen, welches Buch Sie mitnehmen sollen“ oder ähnliches und weiter: „Bis dahin werden Sie an diesen Befehl nie denken.“ Und diese drahtloseste aller Telegraphien soll funktionieren, allerdings nur bei sehr empfänglichen Personen und wenn sie dem Einfluß des fremden Willens ganz unterworfen sind.

Dabei wird von den Patienten der Gedankenbefehl nicht als fremder Befehl, sondern als ein eigener Einfall oder selbstgefaßter Beschluß empfunden.

Ich will kein Urteil über derartige Berichte fällen, aber unmöglich sind solche Vorkommnisse nicht. Wenn wir anerkennen müssen, daß die menschliche Seele im Wahrtraum — ohne Rücksicht auf die Art des Schlafes — Gegenstände und Vorgänge erkennen und sehen kann, auch wenn sie den normalen Sinnen vollständig entrückt sind, dann wird es uns ja auch keine Schwierigkeit machen anzunehmen, daß sie die Regungen und Eindrücke, die eine andere Menschenseele erregen, ebenso klar und sicher erkennen kann, ohne daß gesprochene Worte gewechselt werden müssen. Den Gedanken-Verkehr zwischen rein psychischen Potenzen, also Geistern, können wir uns ja gar nicht anders vorstellen. Beim Menschen kommt nur die Schwierigkeit hinzu, daß diese rein seelischen Erkenntnisse nur in Form von Wortbildern und Sinnesvorstellungen dem Gehirne übermittelt werden können.

Solcher wortloser Verkehr soll ja auch unter Nichthypnotisierten und Nichttelepathen vorkommen. Madame Guion erzählt in ihrer Selbstbiographie, daß sie mit ihrem Beichtvater P. Lacombe schließlich nur mehr in wortloser Weise verkehren konnte. „Auf diese Art verstanden wir uns in Gott in unaussprechlicher und göttlicher Weise. Wir brachten Stunden in diesem tiefen Schweigen zu, beständig Gedanken deutend, ohne ein einziges Wort äußern zu können.“ Goethe kommt im „Westöstlichen Divan“ auf ähnliches zu sprechen, und meint, daß solche psychische Erscheinungen „lange nicht an dasjenige reichen, was der organische Magnetismus zutage gefördert hat.“ Auch Schopenhauer hält solches passives Empfangen ohne Oberbewußtsein für sichere Tatsache. Und, wie gesagt, es spricht kein theoretischer Grund dafür, daß es unmöglich sei. Der „organische Magnetismus“, von dem Goethe spricht, ist ja nichts anderes, als was wir heute Hypnose nennen; der Schluß, daß in der Hypnose dieses Gedankenlesen oder Hellsehen, besonders zwischen dem Hypnotisierten und dem Hypnotiseur, besonders erleichtert sei, ist sehr naheliegend.

Es taucht nur die Frage auf; welches ist der Mechanismus dieser seltsamen Gedankentelegraphie. Überall dort, wo der Hypnotiseur irgend eine Form der Suggestion anwendet, reicht das Unterbewußt-



sein und sein gewohnheitsartig wirkendes Eingreifen in das wache Oberbewußtsein aus. Beim reinen Gedankenbefehl aber, oder ähnlichen Anregungen, da handelt es sich um ein eigentliches Wirken von Seele zu Seele; ein Agent tritt einem Perzipienten gegenüber. Entweder muß man annehmen, der Agent d. h. der Hypnotiseur sei im Stande, in einer weder physikalisch noch psychologisch vorstellbaren Weise dem Hypnotisierten etwas Geistiges mitzuteilen; oder man muß annehmen, der Hypnotisierte erkenne, sagen wir lieber er träume, den Gedankengang oder die Willensmeinung des Hypnotiseurs. Die letztere Annahme halte ich für die allein berechnigte, weil sie zahllose und sichere Analogien aus dem Kreise bekannter Erscheinungen aufweisen kann; die erstere Annahme findet keine solche Stütze, sie bleibt eine Verlegenheits-Hypothese.

---

## Das Hellsehen.

Das Hellsehen ist die Kunstfertigkeit gewisser Personen, entfernte Gegenstände, Vorgänge, selbst den Gedankeninhalt fremder Personen auf anderem Wege als durch die normalen Sinnesempfindungen und Mitteilungen erkennen zu können.

Es ist nicht schwer einzusehen, daß die Beurteilung der eben angeführten Erscheinungen des Hypnotismus auch maßgebend ist für die Beurteilung dieses Hellsehens, das man heute gerne als „Telepathie“ schlechthin bezeichnet. Wohl weil die Vertreter dieser Kunst sich heute nicht mehr gerne Wahrsager, Chiromanten, Gedankenleser, Kartenaufschläger und so weiter nennen lassen, sondern vorziehen, sich den Titel „Telepath“ beizulegen — man kann dann höheres Honorar fordern! Um es kurz vorwegzunehmen, ich halte diese ganze Art von Telepathie für gar nichts anders, als für eine in den meisten Fällen bewußte und gewollte Selbsthypnose, ja in manchen Fällen handelt es sich sogar um eine ausgesprochene Fremdhypnose. Die manchmal wirklich staunenswerten Leistungen dieser Telepathen wären dann als hypnotisches Hellsehen, das heißt als Träume des künstlichen Wachschlafes, anzusehen.

Schon die Apparatur, welche solche Telepathen meistens verwenden um sich in die Fähigkeit wahrzusagen zu versetzen, erinnert

sehr stark an die Hilfsmittel der hypnotischen Versuche. Die geschliffene Glaskugel, welche die heute besonders in England beliebte Krystallwahrsagerei benutzt, ist nichts anderes als der geschliffene Glasknopf der früheren Hypnotiseure. Die Hellberg (Hlb. S. 223 ff.) beschreibt in höchst anschaulicher und charakteristischer Weise, wie sich der Krystallwahrsager heutzutage ausbildet: „Er setzt sich allein in ein Zimmer, in dem es keine grellen Farbenharmonien, und möglichst wenig Möbel gibt. Alles, was ihn stören könnte, wird entfernt. Es muß ein Raum sein, in dem niemand schläft oder ißt. Ein ideales Zimmer sah ich bei einem reichen Engländer: Decke, Wände und Boden bedeckte Sammt in einem milden, warmgrauen Farbenton. In der Mitte stand eine Chaiselongue, daneben in einem matten Kupfergestell eine große Krystallkugel. Nichts weiter war in dem ganzen Raum.

Die Übungen finden am besten am frühen Morgen statt, und es muß für gute Luft im Zimmer gesorgt sein. Man nimmt in bequemer, sitzender oder liegender Stellung vor der Krystallkugel Platz und heftet den Blick unverwandt auf sie, indem man beständig die Gedanken fest auf ein und dasselbe richtet . . . Man denkt an einen Stuhl. Das ist ein Stuhl. Der Stuhl ist aus Holz. Der Stuhl hat vier Beine. Der Stuhl ist ungepolstert. Der Stuhl dient zum Sitzen. Und so weiter. Obwohl ich raten würde, lieber an Krystall zu denken oder an eine Wasserfläche oder etwas anderes, was widerspiegelt. Erst wenn man diese Konzentration (? der Verf.) versucht, entdeckt man, wie undiszipliniert unser Gehirn ist, und welche Seitensprünge unsere Gedanken machen. Es fordert im allgemeinen viel Zeit, ehe man sich daran gewöhnt, die Sinne abzukoppeln.

Aber wenn es geschah und eine gewisse tiefe und in ihrer Tiefe merkwürdig lebendige Ruhe über einen kommt, dann beginnen Eindrücke kreuz und quer zu fahren, und zwar häufig in Bildern. Diese dürfen niemals zurückgewiesen werden. Es sind telepathische Ströme, die sich bemerkbar machen . . . Anfangs zweifelt man ja an der Richtigkeit der Eindrücke. Das tut nichts, man ist nicht für sie verantwortlich, suchte sie sich nicht aus. Besonders wenn man einen anderen Menschen sich gegenüber hat, stürzt sich dessen Atmosphäre mit Einzelheiten über den Telepathen.“

Das Sehen ist intellektuell, nicht körperliches Sehen. „Es kommt vor, daß auch für das körperliche Auge eine Wolke im Krystall zusammenfließt und sich in Bilder teilt, aber im allgemeinen hat das Krystall nur die Aufgabe zur Konzentration zu verhelfen. Allerdings muß die Strahlenbrechung etwas mit der Gehirnarbeit zu tun haben, denn von dem Schliff hängt ein merklicher Unterschied in der Schnelligkeit der Wirkung ab.“ Übrigens bedarf man nicht unbedingt des Krystalls. „Ein Glas Wasser, eine Karaffe, eine glatte Silber- oder Goldkugel tut dieselben Dienste. Die englischen Krystallwahrer lassen den Gast fünf bis zehn Minuten die Hände auf den Krystall halten und während dieser Zeit sitzen sie selbst stille, leicht vorgebeugt, in lauschender Haltung. Sie stellen sich telepathisch ein (d. h. sie versinken allmählich in Hypnose. D. Verf.), sie glauben nämlich, daß die aus des anderen Händen entströmende Kraft sich dem Krystall mitteilt und ihnen in Kontakt zu kommen hilft.“

Was ist das anderes, als die Ermüdung durch das gedankenlose Anstarren eines möglichst nichtssagenden Gegenstandes? Und wenn der ägyptische Josef, „der in der Kunst des Wahrsagens seinesgleichen nicht hatte“, aus dem silbernen Becher, den er in Benjamins Sack einschmuggeln ließ, zu weissagen pflegte, und wenn man heute noch ein Glas Wasser, einen Spiegel, einen goldenen Ring oder gar den berühmten Kaffeesatz benützt, oder wenn andere die Handfläche eines Menschen oder die noch weniger sagenden Karten anstarren, dann ist das alles auch nicht „Konzentration“ sondern Einschläferung, Hypnose. Die Fähigkeit zu solcher Selbsthypnose kommt jedem Menschen zu, freilich in sehr verschieden hohem Grade; die Veranlagung kann durch Übung so gesteigert werden, daß es des Einschläferungsmittels gar nicht bedarf. Der gute Krystallwahrer schaut nicht auf seine Kugel, sondern in eine Zimmerecke oder auf den Boden, oder auf seinen Klienten — aber nie in seine Augen, sondern am ehesten auf die platte Stirne. Die berühmte *Lenormand* wirft im ziemlich dunkeln Zimmer kaum einen Blick auf die Handfläche ihres Klienten und sagt: „Heute über ein Jahr werden Sie Ihren Vater verlieren. Bald werden Sie Soldat werden, aber nicht auf lange Zeit. Sie werden jung heiraten, zwei Kinder haben und mit 26 Jahren sterben.“ (Vergleiche über diesen Fall und seine merkwürdige Bestätigung *Grabinski* I. 208 f.) Wie beim öfters Hypnotisierten die Disposition, in Hypnose zu versinken, immer stärker und

ausgesprochener wird, so wird auch beim berufsmäßigen Telepathen die Disposition, in Selbsthypnose zu versinken und mit dem Klienten in Rapport zu kommen immer besser ausgebildet, sodaß man öfters den Eindruck hat, als ob solche Berufstelepathen eine eigentliche Vorbereitung oder einen Behelf, um in hellseherischen Zustand zu geraten, gar nicht brauchten. So erklären sich vielleicht jene nicht allzu seltenen Fälle, bei denen dieses Hellsehen ohne Vorbereitung und ohne den Willen wahrzusagen berichtet wird, wenn es sich um Telepathen handelt. Wenn aber etwa irgend ein Bekannter, der weiter nicht als Telepath gilt, uns nach dem Morgengruß z. B. sagt: „Nehmen Sie sich in Acht, sie werden heute durch eine Ankerkette am linken Fuß schwer verletzt werden.“ Und wenn man dann den projektierten Ausflug zu Schiffe aufgibt und dafür in der Trambahn durch eine Ankerkette, die einem Manne entgleitet, wirklich verletzt wird — dann darf man wohl mit Sicherheit annehmen, daß es sich um die Nachwirkung eines Wahrtraumes oder um zweites Gesicht handelt, nicht aber um eine außerordentlich gesteigerte Veranlagung zum Hellsehen. Der Unterschied zwischen dem Hellsehen und dem zweiten Gesicht oder auch Wahrtraum ist vor allem der, daß der Hellseher etwas erschauen will, während der Spökenkieker und der im Tiefschlaf Träumende ohne eigenen Willen etwas schauen muß.

Es ist eigentümlich, daß die Mittel, durch welche die Telepathen sich in die Lage versetzen etwas erschauen zu können, zu allen Zeiten und bei allen Völkern so ziemlich die gleichen sind, und daß vor allem die optischen Methoden überall den Vorzug behalten haben.

Bei den Bewohnern der Ostküste Indiens rieb sich, nach den Berichten der ersten christlichen Missionäre, der Schwarzkünstler die Hand mit einer schwärzlichgelben Salbe ein, in welcher er dann alle Götter und Göttinnen wie in einem Spiegel erblicken kann. Jene Gottheit, die er eben für seine Zwecke brauchen kann, ruft er an mit der Formel: „Siehe ich will bei dir wohnen, wohne du bei mir! Und daraus ergibt sich dann ein stark hexenartiges Verhältnis mit dem Dämon. Also eine Verquickung von Hexensalbe und hypnotischem Einschläferungsmittel.

Die indischen Telepathen, die in den Basars der Eingeborenen die Rolle des Telegraphenbüros übernehmen, in dem sie die „Khabar“ — „arabische Nachrichten“ selbst über politische Ereignisse in Europa verbreiten, benutzen einen Teig aus verkohlten Pflanzenblättern

(Dolichos lablab) und Biberöl, der auch in die Hand geschmiert und angestarrt wird. In Afrika genügt ein großer Tropfen Tinte, auf den ein bißchen Öl gebracht wird, und im früheren Europa wurde vielfach der Nagel des Daumens mit Ruß und Fett glänzend gemacht und als Zauberspiegel benützt. Bei der Bevölkerung mancher Alpentäler ist dieser Gebrauch heute noch bekannt, ob er geübt wird, kann ich nicht angeben.

Im nördlichen Ägypten aber gehört der Fatih al mandal, der „Eröffner des Unbekannten“ auch heute noch zu den Straßentypen der weniger europäisierten Ortschaften. Er ruft dort seine Kunst, den Verbleib verlorener und gestohlener Sachen auszuforschen, ebenso laut und selbstbewußt aus, wie etwa ein anderer seine Kunst, Krüge und Kessel zu flicken. Die Art, wie er dabei vorgeht, ist besonders deshalb beachtenswert, weil er nicht selbst als Telepath auftritt, sondern ein beliebiges Kind von etwa 8—12 Jahren die Bilder hellsehend schauen läßt; dasselbe scheint auch im übrigen Nordafrika und Arabien bei den mohammedanischen Völkern vielfach Sitte zu sein.

Ich verdanke eine anschauliche Schilderung einer solchen Konsultation meinem jungen Freunde Mohammed Fadel Abdallah, der als Knabe im oben bezeichneten Alter in Dumiat (bei Port Said) zu Hause war. Seiner Mutter war ein goldenes Schmuckstück abhanden gekommen; heimlich vor dem Vater, der solche Dinge nicht liebte, wurde der Fatih al mandal hereingerufen. Dieser verlangte in erster Linie ein Kind: — Der kleine Fadel da wäre grad recht. Dieser aber fing an zu schreien und wollte nicht, er fürchtete, da könnte der Scheitan herauskommen; und die Mutter wollte auch nicht, weil nach allgemeinem Glauben Kinder, die zu solcher Wahrsagerei benutzt werden, nicht mehr recht wachsen oder gedeihen. So wurde also aus einer benachbarten Haushaltungsschule ein Mädchen geholt. Das wurde mit einem Schleier oder Tuch bedeckt und mußte in eine Mokkatasse mit etwas Öl darin hineinschauen. Der Fatih aber begann zu reden, sinnloses Zeug, das niemand verstehen konnte „als wenn es eine fremde Sprache wäre“. Dann begann er das Kind zu fragen: Was siehst du? — Ich sehe die Straße. — Was siehst du jetzt? — Da ist eine Frau. — Wie sieht sie aus? — Die Beschreibung, die nun folgte, war so genau, daß alle eine anwesende Dienerin anschrien: Das bist ja du! Dann ging's weiter: Jetzt geht sie ins Haus,

jetzt ist sie auf der Stiege, jetzt geht sie ins Zimmer, jetzt nimmt sie, jetzt geht sie in der und der Straße, in dem oder dem Geschäft, jetzt nimmt sie Geld, jetzt lacht sie und freut sich. — Nun, man ging in das betreffende Geschäft und der Inhaber mußte das Schmuckstück — es war ein goldener Fisch oder so was mit der Marke der Familie darauf, — herausgeben. Schlußresultat: Die Dienerin bekam von der Mutter Schläge, der Vater war schließlich auch zufrieden, der Jude hatte das Nachsehen, die Polizei aber blieb unbehelligt; das war die segensreiche Tätigkeit des Fatih al mandal.

Es scheint, daß diese exotische Telepathie im allgemeinen sich mit der Lösung solcher praktischer Probleme beschäftigt. Man will wissen, was geschah oder was geschieht. In Europa ist die Sache auch zu Erwerbszwecken benützt, daher viel weiter ausgebildet und besser untersucht worden. Es hat die einfache Wahrsagerei auch aufs Gebiet der Weissagung, der Prophetie, übergreifen, und es sind die Methoden der Selbsthypnotisierung viel mannigfaltiger geworden, sodaß sie manchmal fast zu fehlen scheinen.

Ich würde es für unnötigen Aufputz halten, wenn ich hier recht auffällige Beispiele aus der recht reichen Literatur abschreiben wollte. Bei Grabinski I. können deren sehr viele nachgelesen werden und die Hellberg bringt deren eine Reihe selbsterlebter und auch sonst nicht veröffentlichter Fälle. Uns interessiert mehr die Frage: Wie sieht der Hellseher, und zweitens: Ist er imstande auch im fremden Gehirn zu lesen, daß heißt den Gedankeninhalt einer anderen Person zu erkennen?

In einem gerichtsamtlich von mehreren ärztlichen Sachverständigen untersuchten Falle (Grab. I. 188—194) handelte es sich um einen vierzigjährigen Mann, der imstande war, Geschriebenes von wohlverschlossenen, dazu noch in fremder Hand oder unter anderen Dingen (Briefmappe) verborgenen Zetteln abzulesen. Dabei war es gleichgültig, ob er den Sinn des Geschriebenen verstand oder nicht. Mathematische Formeln, fremde Sprachen und ihm unbekanntes Fachausdrücke wurden gleich leicht gelesen. Es war auch gleichgültig, ob der jeweilige Untersuchende selbst wußte, was auf dem fraglichen Zettel stand oder nicht. Dieser Telepath sah das Geschriebene einfach wie es war, weniger die Zettel als die Schrift und zwar in Originalgröße. Als ein Zettel nicht beschrieben, sondern nur mit dem Bleistift überstrichen wurde, sah er „nur schwarz“. Schlecht und

unleserlich geschriebene Buchstaben wurden dem Augenschein entsprechend verwechselt. Wenn das Lesen schwer gelang, vor allem wenn er einem ihm unsympathischen, mürrischen, mißtrauischen Frager gegenübersteht, hilft er nach, indem er mit einem Bleistift auf einem Notizblock nachzeichnet, wobei allerdings in Wirklichkeit nur zitternde Striche und Punkte zum Vorschein kommen; denn während der „Arbeit“ starrt der Telepath oben ins Leere, wird blaß, und ist nachher müde und abgespannt.

Das Objekt dieses Sehens ohne Zuhilfenahme der Augen ist also das von einem bestimmten Fragenden, der wohl auch ohne es zu wollen die Rolle des Hypnotiseurs spielt, Niedergeschriebene oder besser Hingezeichnete, losgelöst von allen weiteren Beziehungen. Die Ähnlichkeit mit dem bildhaften Schauen des Tiefschlaftraumes oder auch des zweiten Gesichtes ist nicht zu verkennen, und wird noch verstärkt durch die Angabe dieses Telepathen, daß er nicht angeben könne ob er das Objekt in weiter Entfernung oder nahe vor Augen sehe. Er sieht eben nichts als nur das Eine, worauf er hypnotisch eingestellt ist, darum fehlen auch alle Vergleichsobjekte, die beim normalen Sehen die Abschätzung der Entfernung ermöglichen.

In dem vorliegenden Falle war das, was gesehen werden sollte, etwas verhältnismäßig Einfaches und Naheliegendes; wie der Schlafwandler seinen Spazierstock als Kerze und den Dachfirst als Wiesenpfad träumt und vor sich sieht, so sah auch dieser Telepath die schwarzen Striche des Geschriebenen. Etwas komplizierter erscheint die Sache, wenn entferntere Gegenstände ja selbst ganze Örtlichkeiten und Vorgänge klar erkannt werden. Einen ebenfalls gerichtsamlich untersuchten Fall erwähnt Grabinski (Grb. I. 161—163). Es hatte sich im Gefängnis zu Blois ein des Mordes angeklagter Gefangener mit seinem Halstuch selbst erdrosselt. Gleich am Morgen nach der noch ganz geheim gehaltenen Tat wurde der folgende Versuch an einer gleichzeitig (schuldlos) eingekerkerten Hellscherin gemacht. Der Gerichtsarzt Dr. Dufay brachte sie ohne weiter ein Wort zu verlieren in Schlaf, indem er ihr nur die Hand an die Stirne legte. Dann reichte man ihr ein festverschnürtes Paket, das ein Stück des unseligen Halstuches enthielt. Augenblicklich sprang das arme Mädchen auf, warf schauernd das Paket fort und rief unwillig aus, sie wolle das „nicht anrühren“. Als sie ruhiger geworden

war entspann sich folgendes Gespräch: „Was glauben Sie, enthält dieses Papier? — Es ist etwas, womit ein Mann getötet worden ist. — Vielleicht ein Messer oder eine Pistole? — Nein, nein, ein Strick . . . Ich sehe . . . ich sehe . . . es ist ein Halstuch . . . er hat sich erhängt . . . Aber lassen Sie doch den Herrn, der neben mir steht, sich setzen, er zittert so, daß ihn seine Glieder nicht mehr zu tragen vermögen! (das war einer der Beamten, der tatsächlich so erschüttert war, daß er heftig zitterte.) — Können Sie mir sagen, wann dies sich ereignete? — Nun, Sie wissen doch, hier . . . Es ist ein Gefangener. — Und warum war er im Gefängnis? — Weil er einen Mann ermordet hat, der ihn bat, sich in seinen Wagen setzen zu dürfen. — Wie tötete er ihn? — Indem er ihm Schläge versetzte mit seinem Gouet. (Das ist eine Art Beil mit kurzem Griff und breiter, langer, an der Spitze wie ein Papageienschnabel umgebogener Klinge.)“

Dann heißt es im Bericht des Arztes weiter: „Bis jetzt hatten Maries Antworten uns nichts gesagt, was wir nicht schon vorher gewußt hätten. In diesem Augenblicke nahm mich der Untersuchungsrichter zur Seite und flüsterte mir ins Ohr, das Gouet sei noch nicht aufgefunden worden. „Was ist mit dem Gouet geschehen“ fragte ich. — „Was damit geschehen ist? . . . warten Sie . . . Es wurde in einen Teich geworfen . . . ich kann es sehr gut auf dem Grunde des Wassers liegen sehen.“ Und sie beschrieb den Ort, wo der Teich liegt, hinreichend genau, daß man nachforschen konnte, was denselben Tag in Gegenwart eines Polizeinspektors geschah, und zur Entdeckung des Mordwerkzeuges führte.

An diesem Falle ist in erster Linie bemerkenswert, daß es sich um ein eigentliches hypnotisches Hellgesicht handelt, dessen Objekte durch die Fragen des Hypnotiseurs in ganz bestimmte Bahnen gelenkt werden. Auch die Art des Schauens, so weit es sich um bildhafte Eindrücke handelt, geht aus den Antworten mit genügender Deutlichkeit hervor. Aber neben dem Schauen von Bildern erkennen wir auch ein seltsames Wissen von Dingen, die sich mit den Augen nicht erkennen lassen. Wie will man etwa bildhaft erkennen, daß der Inhalt eines Paketes etwas ist „womit ein Mann getötet worden ist?“ oder, daß dieser Mann ein Gefangener, und zwar „hier — im Gefängnis“ war?

Aber gerade dieses „Nebenher-Wissen“ von Umständen, die man den geschauten Dingen in keiner Weise ansehen kann, ist recht

charakteristisch für den Traum, auch für die ganz gewöhnlichen Träume des täglichen Lebens. Wer seine Träume mit einiger Sorgfalt beobachtet, sie zu erzählen oder gar aufzuschreiben pflegt, der wird aus eigener Erfahrung hunderte von Fällen anführen können, in denen man von Personen und Sachen träumt, von denen man alles mögliche nebenher weiß, ohne es zu sehen; ja sogar was aus der betreffenden Sache noch werden soll, weiß man oft im Traume mit aller Sicherheit, so unmöglich oder blödsinnig es auch sein mag. Warum soll das, was schon im Phantasma des Erwachens etwas ganz gewöhnliches ist, beim hypnotischen Hellsehen oder bei irgend einer andern Form des Traumes etwas unerklärliches sein? Immerhin ist aber gerade beim Hellsehen ein so ausgebildetes „Nebenher-Wissen“ ziemlich selten. Meistens vollzieht sich dieses Fernsehen wirklich nur in Bildern, die wirr durcheinandergaukelnd oft erst nachträglich gesichtet und gedeutet werden müssen; die zahllosen Irrungen der berufsmäßigen Wahrsager — ich meine damit natürlich nicht die berufsmäßigen Betrüger — dürften wohl stets auf solche Mißdeutungen zurückzuführen sein.

Die Hellberg (Hlb. S. 160) gibt von der Art dieses hellseherischen Schauens ein recht anschauliches Bild wieder: „Eine mir gut bekannte Hellseherin sagt: „Das Ganze ist dem Meere vergleichbar. Die Wellenkämme steigen und sinken, werfen jäh einen Fetzen Schaum empor, schaukeln ein Holzstück oder ein Wrakgut, entschwinden, als würden sie beiseite gezogen und breiten plötzlich vor unserm Blick die Tiefe aus in einem stillen dunkelgrünen Schimmer. Ein stets wechselndes Gemälde, das mannigfache Bilder, Farbengruppen und Linienspiele birgt. Der Zuschauer weiß nicht, was die nächste Sekunde bringen wird. Ebenso ist es mit dem Hellsehen in allen seinen verschiedenen Formen. Die Bilder schimmern auf, oft gibt eine deutlich gesehene Einzelheit den allgemeinen Eindruck von einem Bilde; oft gewahrt man ein Bild nur im Ganzen, ohne die Einzelheiten zu bemerken; oft spielen eine Menge Situationen nebeneinander, in schnellem Wechsel oder gleichzeitig aufleuchtend. Das Gehirn nimmt sie wahr, die innere intellektuelle Sehkraft bemerkt sie.“

Die Hellberg bemerkt dann weiter: „Diese Hellseherin hat häufig sowohl im Traume wie im wachen Zustand visionäre Erscheinungen und zeichnet sich durch die Sicherheit ihrer Darstellungen aus, wie

durch ihre absolute Unkenntnis betreffs der Zeitbestimmungen, das heißt des Zeitpunktes, zu dem das Erschaute eintreffen soll.“

Im allgemeinen ist es natürlich nicht möglich, von den berufsmäßigen Telepathen oder Wahrsagern Auskünfte zu erlangen, über die Art wie sie zu ihren oft wunderbaren Kenntnissen gelangen. Einerseits ist das Wahrsagen eben auch eine Kunst, die nach Brot geht, und da läßt man sich nicht gerne in die Karten gucken; andererseits aber dürften die meisten Telepathen selbst nicht wissen, wie das im genaueren zugeht. Sie sehen nicht nur im Trance, sondern sie sprechen und handeln auch in diesem Zustand, also gleichsam schlafwandelnd. Und wie der gewöhnliche Traum leicht und rasch vergessen wird, so scheint es beim hellseherischen Wachtraum in noch verstärktem Maße der Fall zu sein. Vielfach hört man die Behauptung, daß diese Wahrsager sofort nach Beendigung der Konsultation, also sofort nach ihrem Erwachen aus dem Trance, nichts mehr von dem wissen, was sie eben so bestimmt ausgesagt haben. Besonders auffällig ist aber die überaus kurze Erholungszeit, welcher viele dieser armen Leute bedürfen, um schon wieder eine neue Selbsthypnose über sich ergehen lassen zu können, wieder neue Bilder zu schauen und neue Auskünfte erteilen zu können. Auch in Bezug auf die Kurzlebigkeit der erhaltenen Eindrücke steht also der Wachtraum des Hellsehens in Parallele mit dem Halbschlaftraum.

In manchen Fällen erfolgt die Kenntnisnahme unbekannter Dinge und Vorgänge bei dem Telepathen nicht durch Gesichtsempfindungen, sondern auf anderem Wege z. B. durch den Gehörs- oder gar durch den Geruchssinn. In einem sehr interessanten Falle (Grb. I. S. 163—166. Es handelt sich um die Aufdeckung des Verschwindens zweier Knaben und die Ermöglichung des Auffindens ihrer Leichen) wurde die Telepathin befragt, wie sie zu der Kenntnis gekommen sei, und antwortete: „Der Vater der Knaben erzählte es mir“. „Wie konnte sie wissen, daß dieser schon mehrere Jahre tot war?“ bemerkt dazu ziemlich naiv die Fragerin. Auch der Ausdruck „Meine Stimme“ oder „Meine Stimmen sagen es mir“, kommt vor.

Der Fall (Grb. I. 194), bei dem ein Soldat im Felde durch die Geruchswahrnehmungen von Pulvergas die in 2 bis 24 Stunden später wirklich eintretenden Beschießungen vorauserkannte, und zwar genau Geschütz- und Infanterief Feuer unterscheidend, gehört vielleicht

nicht hierher. Die bei demselben Manne später sich einstellenden Gesichtswahrnehmungen erinnern allzustark an das zweite Gesicht oder auch an Totenanmeldungen. Andererseits aber spricht der Umstand, daß er später im Lazaret durch Selbstkritik und die Autosuggestion, „das fast alles nur „Halluzinationen“(!) waren,“ sich selbst heilen konnte, sehr stark für Hellsehen, und zwar durch Selbsthypnose. Diese Selbsthypnose war eingeleitet und ermöglicht durch vorausgegangenes Studieren und Experimentieren mit Hypnotismus und Suggestionslehre.

Schon aus diesen wenigen Beispielen ergibt sich, daß die Art der Kenntnisnahme seitens der Telepathen sehr vielgestaltig sein kann, und deshalb sehr schwer zu untersuchen. Ich möchte meinen, daß in sehr vielen Fällen es überhaupt nicht zu ausgesprochenen Sinnesempfindungen kommt, sondern eine Art intuitives Wissen und damit unbewußtes Erraten der Grund der Erscheinungen ist. Es geschieht ja auch uns gewöhnlichen Menschen häufig genug, daß wir etwa das Alter einer Person oder bestimmte Zahlen (Schopenhauer berichtet das von Lotterienummern) auf den ersten Anhieb richtig erraten, wenn wir so recht verantwortungslos aus dem vollen Unterbewußtsein heraus drauflos reden, während wir beim Nachdenken und genauem Mustern der Gesichtszüge u. s. f. weit fehlschießen. Daß aus dem Wachtraum des Telepathen oder Hypnotisierten heraus solches Erraten und unbewußtes Wissen noch viel leichter möglich ist, scheint mir unschwer verständlich. Es handelt sich da wohl um dieselbe Erscheinung, die den Wahrtraum zur Vorahnung werden läßt, indem nicht ein Traumbild im Bewußtsein, sondern nur eine mehr oder weniger deutliche Erinnerung an seinen Gegenstand im Unterbewußtsein erzeugt wird.

Die zweite Frage, die wir uns eingangs gestellt haben, ob der Telepath im Stande sei aus der Seele des Fragenden zu lesen, das heißt seine Gedanken oder selbst unterbewußte Erinnerungsbilder zu erraten, erledigt sich eigentlich von selbst. In den meisten Fällen telepathischer Konsultation, wird ja über den Gegenstand der Frage kein Wort gewechselt, manchesmal überhaupt kein Wort gesprochen. Und doch beantwortet der Telepath schließlich genau die Frage, die der Klient vorlegen wollte. Freilich oft auf weiten Umwegen, oft nur mit platten Alltäglichkeiten, und nie über die normale menschliche Erkenntnisfähigkeit hinausreichend. Die Frage zum

Beispiel nach dem Zustande eines Verstorbenen wird man stets nur mit den Plattheiten der früheren spiritistischen Sitzungen beantwortet finden: Es geht ihm gut . . . er ist in angenehmer Gesellschaft . . . Es liegt ihm sehr daran, daß Sie sich stets seiner Nähe, seines Interesses sicher fühlen.

Noch deutlicher geht die Fähigkeit des Gedankenlesens aus den Fällen hervor, in denen der Hellsehende mit seinem Klienten oder Hypnotiseur ohne Worte oder in fremder Sprache zu verkehren vermag. Die Hellberg (Hlb. S. 76) bringt neben verschiedenen Beispielen aus eigener Erfahrung folgende hübsche Szene: „Eine deutsche Sonnambule verstand alles, was der Hypnotiseur ihr vorlas, sobald er selbst daran dachte. Als er einst einen englischen Vers zitierte, unterbrach sie ihn durch die Frage, was er sage? sie verstehe es nicht. „Aber“, antwortete er, „sonst verstanden Sie mich ja immer.“ — „Ihre Gedanken ja, aber nicht die Sprache, und jetzt denken Sie ja nicht.“ Sie hatte recht. Der geschätzte Professor hatte sich in Gedanken mit etwas anderem beschäftigt, und daher hatte die Bedeutung der Worte sie nicht erreicht.“

Das Gedankenlesen ist eben nichts anderes als ein Erträumen des Gedankeninhaltes einer fremden Menschenseele; wenn ein solcher Inhalt fehlt, oder wenn er keine Beziehung zum Träumenden hat, dann kann auch nichts erträumt werden. Da es sich bei dem sogenannten Gedankeninhalt — besonders wenn der Gedanke sich mit vorstellungslosen Begriffen beschäftigt — nicht um etwas sinnlich Wahrnehmbares und daher Erträumbares handelt, muß man annehmen, daß eigentlich nicht der Gedanke gelesen oder erträumt wird, sondern seine Wirkung auf das fremde Gehirn. Das heißt also nur jener Zustand oder Eindruck, der dort in Form eines sinnlich ausgestalteten Vorstellungs- oder Wortbildes wirklich vorliegt. Wenn es sich blos um ein Wortbild handelt, dann kann es vom Gedankenleser nur erkannt werden, wenn er die betreffende Sprache auch selbst versteht. Ein hübscher Beleg dafür ist die an anderem Orte (siehe Seite 23) erwähnte Erscheinung, daß ein guter Hellseher einen Kosenamen, den der Vater der Hellberg dieser als Kind zu geben pflegte, nicht aussprechen, wohl aber mit dem Finger auf den Tisch zeichnen konnte; ein Beweis, daß dieser jedenfalls ziemlich sinnlose oder dem englischen Telepathen unverständliche Kosename im Gehirn der Klientin, also der Hellberg selber, nur als Klangbild

vorhanden war, und darum nur als Schriftbild gesehen werden konnte.

Aber es gehört noch ein Weiteres dazu, daß die Gedanken eines Menschen vom Gedankenleser erkannt werden können. Während nämlich bei vielen anderen Hellgesichten, so auch vor allem beim Wahrtraum und beim zweiten Gesicht, das geschaute Traumgesicht aus der eigenen Seele des Schauenden stammt, und daher einer Beeinflussung nicht unterliegen kann, hat der Traum des hypnotischen oder hellsehenden Mediums, vor allem auch des Gedankenlesers, mehr Ähnlichkeit mit den Träumen aus der Ideenflucht vor dem Einschlafen, die sich leicht beeinflussen lassen. Darum ist es notwendig, daß der zu lesende Gedankeninhalt des Klienten in irgendeiner Weise in Konkordanz gebracht sei mit dem Gedankeninhalt des Träumenden selbst. Auch der beste Telepath der Welt kann die Gedanken einer beliebigen, selbst ihm sehr nahestehenden Person nicht erkennen, wenn diese nicht selbst mit Willen oder wenigstens mit einer gewissen Willenzustimmung diesen Inhalt ihm preisgibt; das heißt, wenn sie nicht selbst durch ihre gewollte Anwesenheit oder durch gewisse Vorbereitungen den Traum des Telepathen in ganz bestimmte Bahnen lenkt. Das ist der sogenannte Rapport. Zwischen dem Hypnotisierten und seinem Hypnotiseur, dem Telepathen und seinem Klienten, dem Medium der spiritistischen Sitzung und den Sitzungsteilnehmern ist dieser Rapport von selbst gegeben. Wenn aber der Traum des Telepathen auf Abwesende oder Verstorbene gelenkt werden soll, so wird häufig verlangt, daß ihm irgendein Andenken an den Verstorbenen, ein Gebrauchsgegenstand, ein Ring, Kleidungsstück, Brief oder etwas ähnliches in die Hand gegeben werde. Ob dadurch mehr die Aufmerksamkeit des Fragenden oder des Telepathen konzentriert wird, ist wohl nicht leicht zu bestimmen. Auch die Frage, ob dabei nicht etwa unbewußte Geruchsempfindungen das Gedankenlesen zu erleichtern und zu erwecken vermögen, soll nicht weiter erörtert werden. Eines ist sicher, nämlich daß durch ein solches Hilfsmittel der Gedankengang und damit die Reihe der geschauten Bilder seitens des Telepathen mit besonderer Sicherheit auf das Objekt der Frage, in diesem Falle den Verstorbenen oder Abwesenden, eingestellt wird. Alles aber, worauf er nicht eingestellt ist, sieht oder träumt er überhaupt nicht. Der Herr Professor in dem eben erwähnten Falle hat sicher nicht beim Rezitieren des englischen

Verses an „Nichts“ gedacht. Was er dachte war vielleicht sehr interessant, aber es stand nicht in Konkordanz mit dem eingeleiteten Gesprächstema, darum hat die Somnambule auch „Nichts“ gesehen.

Bei der einfachsten aber auch brutalsten Form des Hellsehens, bei der telepathischen Geistererscheinung, wird der geforderte Rapport durch angestrengteste Konzentration der Seele auf den zu berufenden Geist hergestellt und oft durch Kasteiung des Leibes unterstützt. Das ist in diesem Falle besonders einfach, weil da der Telepath und der Klient dieselbe Person ist; der eigentliche Geisterbeschwörer steht recht unbeteiligt daneben und besorgt nur den nötigen Aufputz.

Ein von der Hellberg mitgeteilter Fall möge das zeigen (Hlb. S. 196.):

„Als Saul die Hexe von Endor besuchte, zeigte sie ihm in einer Rauchwolke Samuels Geist.“ (Das stimmt wohl nicht ganz. Ref.) Ich machte im Jahre 1913 in England die Bekanntschaft eines ägyptischen Gelehrten, der auch an europäischen Universitäten studiert hatte. Er war wohlbewandert in der alten Magie der Aegypter und Chaldäer, und als wir einst von der in England modernen Geistermaterialisation sprachen, erbot er sich, ein Experiment in der Weise der Hexe von Endor auszuführen.

Zur Bedingung machte er, daß ich vierundzwanzig Stunden fastete und während dieser Zeit meine Gedanken auf die Person einstellte, die ich zu sehen wünschte. Wir weilten beide als Gäste auf einem englischen Landgut, und er erbat sich die Erlaubnis, einen der Salons im zweiten Stock verdunkeln zu dürfen. Mitten in das Zimmer stellte er ein unsern Wirten gehöriges kupfernes, türkisches Kohlenbecken, entnahm dem Kamin glühende Kohlen und legte sie hinein. Dann tat er auf die Kohlen eine Mischung von Kräutern.

Ich hegte eine kühle Neugier und war auf irgend ein phantastisches Rauchgebilde vorbereitet. Aber inmitten der Rauchwolken erschien in deutlichen, klaren Konturen Körper und Gesicht der Person, die ich zu sehen wünschte. Die Hautfarbe war seltsam grau, die Erscheinung jedoch so lebendig, die Augen, die in die meinen blickten, so wirklich, daß ich mit einer unwillkürlichen Bewegung näher eilen wollte. Die Gestalt blieb über der Kohlenpfanne stehen, ich selbst aber zuckte zusammen, wie von einem elektrischen Schläge getroffen, und bekam ein Krampfgefühl in den Gliedern.

„Du!“ rief ich aus, völlig verwirrt durch den Anblick, der für mich ebenso wirklich war wie das Sopha, auf dem ich gesessen hatte, der Tisch, auf den ich mich stützte.

Die Rauchwolke ergoß sich in das Zimmer und langsam verblaßte die Gestalt. Sie folgte nicht dem Rauch, die leichten Wolken stiegen und trieben, die Gestalt aber verblich, ohne sich in den Konturen aufzulösen. Mehrere Tage noch sah ich deutlich dasselbe Bild, sobald meine Augen auf einen dunkeln Gegenstand blickten.“

Die Kräutermischung, die den Rauch lieferte, bestand aus Bilsenkraut, Schierling, Safran, Aloe, Opium, Mandragora, Nachtschatten, schwarzem Mohnsamen, Saft vom Sumpfeppich, Asa fötida und Sumpfporst. Das ist ein Hexengebräu, dessen Rauch sicher allenthalb narkotische Wirkung hervorrufen kann. Aber darauf kommt's in diesem Falle ganz gewiß weniger an. Der betreffende Ägypter hatte noch ein anderes Rezept „das milder zu sein scheint: Weißer Weihrauch, zu feinem Pulver gestoßen, wird mit feinem Mehle gemischt, ein Ei in Milch und Rosenhonig mit ein wenig Öl verrührt, und dann dies alles zu einem Teig geknetet, der auf dem Kohlenfeuer verbrennt.“ Das sind lauter gute Dinge, deren Rauch wohl nicht stark narkotisch wirken dürfte, und doch sind gerade dieses oder sehr ähnliche Rezepte im heutigen Ägypten für solche Geisterberufungen am meisten im Gebrauch. Auch eine Reihe anderer Rezepte, welche die Hellberg nach einem alten Zauberbuche noch anführt, beweisen, daß es auf Narkose nicht ankommt; selbst Teer und Schwefel, zu Pulver gemischt, entwickeln einen starken „Geisterrauch“.

Es kommt wirklich nur auf den Rauch allein an. Nach dem langen Fasten und dem ermüdenden Einstellen des Gehirn auf den zu berufenden Geist wirkt dieser Rauch ähnlich wie der geschliffene Glasknopf der früheren Hypnotiseure. Andere Dinge leisten ja auch dasselbe wie der Rauch: der berühmte, womöglich schwarze, Zauberspiegel, die Wasserfläche am Grunde des Zauberbrunnens oder im weissagenden Becher, die schwarzgelbe Salbe in der Hand des die Götter und Göttinnen beschwörenden Hindu und so fort. Und schließlich wirkt ja die moderne Krystallkugel, und der Kaffeerest oder die Tinte oder das Öl in der Kaffeetasse, und selbst das ausgelegte Kartenspiel und ähnliches auch nicht viel anders. Es sind Mittel zur Selbsthypnose.

Wenn dann aber gar der zitierte Geist zu sprechen anhebt, natürlich nur für den Befragenden hörbar, dann ist das, was er sagt, ausschließlich aus dem Gehirne des Befragenden geschöpft. Da lag es unterbewußt, vielleicht als Erinnerung an einen nicht ins Bewußtsein gedungenen Wahrtraum, verborgen und tritt nun im unterbewußten Zustand der Selbsthypnose ins Bewußtsein über. Den Umständen entsprechend am ehesten als erträumter Gehörseindruck, aber auch als drohende Geste, als Veränderung des Gesichtsausdrucks oder in ähnlichen Formen.

Natürlich soll damit nicht geleugnet werden, daß bei solchen Geisterbeschwörungen auch mystische, dämonische oder auch nur spukhafte Einflüsse sich geltend machen können. Auch diese Einflüsse machen sich ja meistens in der menschlichen Natur angepaßten Formen geltend — und, wenn man den Teufel ruft, so kommt er!

---

## Das „zweite Gesicht“.

Während man die rein telepathische Geistererscheinung in ihrer brutalen aber erlogenen Realität nur mehr mit einem gewissen Widerstreben in das Reich der Träume einreihen kann, sondern sie eher als eine künstlich hervorgerufene krankhafte Halluzination auffassen kann, haben wir es beim zweiten Gesicht mit ähnlichen Halluzinationen zu tun, die wir aber mit Sicherheit als nicht krankhaft und als nicht künstlich hervorgerufen anerkennen müssen, und die wir daher ohne Zwang in die Reihe der Träume und zwar der Wachträume einfügen dürfen. Keine der telepathischen Erscheinungen ist so allgemein verbreitet und bekannt und in der Literatur so eingehend behandelt, wie das zweite Gesicht. Im Norden Deutschlands wird es Speiken — oder Spökenkieken, also Gespenstersehen genannt, bei uns allgemein Geistersehen.

Im Wesen handelt es sich um Visionen, selten um andere Sinnesindrücke, die sich dem Betroffenen ganz unvermittelt, ohne seinen Willen, ohne Rücksicht auf Alter oder Bildungsgrad, auf Beschäftigung oder Tageszeit, aber stets im wachen Zustand aufdrängen. Und zwar treten diese Sinnestäuschungen gewöhnlich ganz plötzlich und mit überwältigender Klarheit auf. Von allem aber was Illusion oder

Halluzination heißen kann, sind diese Sinnestäuschungen dadurch unterschieden, daß es eben keine Täuschungen sind. Über kurz oder lang findet das echte zweite Gesicht seine Bestätigung in der Wirklichkeit, und während z. B. das telepathische Hellsehen sich vorwiegend mit Dingen der Vergangenheit und Gegenwart beschäftigt, beschäftigt sich das zweite Gesicht vor allem in prophetischer Weise mit der Zukunft.

Wenn der arme Gespensterseher ein bestimmtes Haus in Flammen, wenn er einen Leichenzug aus dem Hause treten oder ein junges Paar am Altare stehen sah, dann kann man mit Sicherheit annehmen, daß das Ereignis auch wirklich eintreten wird und nicht verhindert werden kann. Ja es werden dieselben Personen am Leichenzug teilnehmen, und es wird die Braut genau dasselbe Kleid tragen, wie es der Seher beschrieben hat. Und wenn zwei Personen im zweiten Gesicht dasselbe Objekt vor sich hatten, dann stimmen die geschauten Bilder selbst in den Einzelheiten miteinander überein.

Adolf Pichler erzählt in einer seiner mineralogischen Schriften: (Ich erzähle nach dem Gedächtnis.) Im Ötztale ist das zweite Gesicht besonders heimisch. In einem der Bauernhöfe sitzen zur Winterszeit alle Hausgenossen um das Herdfeuer; die Männer rauchend, die Weibsleute spinnend. Plötzlich schreien zwei der letzteren laut auf: „Hast du es auch gesehen?“ „Ja.“ Und nun berichten sie übereinstimmend, daß an der und der Stelle des Weges die Lahn die und die Personen mit ihrem Gefährt mitgerissen hat. Und die Männer stehen ohne weiteres auf, holen ihre Geräte und machen sich auf den rauhen und auch gefährlichen Weg und retten was zu retten ist. Sie wissen, daß das Geschaute so sicher wahr ist, als wenn sie dabeigewesen wären und alles selber gesehen hätten.

Es ist wohl unnötig weitere Fälle vom zweiten Gesicht hier wiederzugeben. Es sind deren in wissenschaftlichen Werken und selbst in den Tageszeitungen so viele veröffentlicht, daß es sich bei ihrer großen Ähnlichkeit wohl erübrigt einige wiederzuerzählen.

Wichtiger ist es, sich darüber Rechenschaft zu geben, was denn die Erscheinung des zweiten Gesichtes eigentlich ist. Ein rheinischer Prälat schreibt in einem Briefe an Zurbonsen (Gr. I. S. 325): „Diejenigen, meine ich, welche Vorgeschichten sehen, sind für kurze Zeit in einen Zustand versetzt, wie er der Seele zuteil wird, wenn sie der Zeitlichkeit entkleidet, also über Zeit und Raum erhaben ist.“

In diesem, wie mir scheint, viel zu wenig beachteten Satze ist nur das Wort „Zeitlichkeit“ mißverständlich; man könnte zur Ansicht verleitet werden, daß der Autor einen Zustand der Seele des Sehers annehme, der ihrem Zustande nach dem Tode entspreche. Das ist natürlich auch nicht für einen Augenblick möglich. Besser wäre es vielleicht gewesen, das allerdings auch mehrdeutige Wort „Sinnlichkeit“ oder „Sinnhaftigkeit“ zu gebrauchen. Daraus würde sich ergeben, daß der Autor einen Zustand der Seele annimmt, in welchem die Seele der sinnlichen Beeinflussung durch den lebendigen Leib und sein Nervensystem entzogen, tatsächlich über Zeit und Raum erhaben ist, also ihr geistiges Leben voll und unbehindert entfalten kann. Ein solcher Zustand gehört auch zu den normalen Fähigkeiten des Menschen, wir nennen ihn den tiefen Schlaf.

Damit wäre also angenommen, daß der vom zweiten Gesicht Befallene wenigstens für kurze Zeit in tiefen Schlaf versinken könne. Nun ist aber der Tiefschlaf eine Loslösung der Seele von sämtlichen Funktionen des gelähmten oder narkotisierten Gehirns (mit Ausnahme der rein vegetativen Funktionen). Beim Seher des zweiten Gesichts aber bemerkt man allerdings manchmal eine momentane Erstarrung, Geistesabwesenheit, selbst Reaktionslosigkeit auf äußere Eindrücke; aber im allgemeinen behalten die Muskeln ihre Spannung, die Nerven ihre Empfindlichkeit, kein Zeichen der Lähmung, Umsinken und ähnliches ist zu erkennen. Trotzdem braucht man nicht die Ansicht aufzugeben, daß das zweite Gesicht tatsächlich nur ein Traum aus einem Tiefschlaf bei scheinbar wachendem Leibe sei. Ja es erklärt sich sogar dieses Fehlen von körperlichen Schlaferscheinungen aus der Entstehung des Traumes. In diesem tiefen „Wachschlaf“ ist ja das Gehirn nicht wie im eigentlichen Tiefschlaf durch Ermüdungsgifte oder ähnliches gelähmt und durch die Ideenflucht des Einschlafens ermüdet, und darum wird schon das erste beste von der nun helllichtig gewordenen Seele erkannte Bild als Traumbild dem Gehirne vermittelt werden. Und wie nun die erschütternde Erkenntnis der Seele im Tiefschlaf den Schläfer weckt, ja eigentlich erst im Momente des Erwachens zum Traumbild, und zwar zum Wahrtraum wird, so ist es auch hier. Einschlafen und Aufwachen sind hier fast nur ein Moment, weil die erste Erkenntnis der von der Sinnhaftig freiwerdenden Seele zum Gesichte wird und darum den Einschlafenden aufschreckt.

Vom rein biologischen Standpunkte aus ist gegen die Annahme solcher kurzdauernden oder selbst partieller Schlafzustände und zwar auch tiefer Schlafzustände nichts einzuwenden. Vom biologisch-okkultistischen Standpunkte aus aber würde diese Annahme im Stande sein, die so überaus große Ähnlichkeit zwischen dem echten Wahrtraum und der Erscheinung des zweiten Gesichtes zu erklären. Vor allem natürlich die auffallendste und am meisten charakteristische Eigenschaft des letzteren, wahr zu sein, das heißt in der Wirklichkeit seine Bestätigung zu finden. Wie die Seele im Wahrtraum nur Wirkliches erkennt und Reales erschaut und sich nicht irren kann, so ist es auch hier. Das echte und gut ausgebildete zweite Gesicht kann sich nicht irren, soweit es sich um real ersichtliche Dinge handelt; die lodernde Flamme, die Züge eines Gesichtes, die Farbe eines Briefumschlages und seine Aufschrift und ähnliches mehr müssen gesehen werden, wie sie eben in Wirklichkeit sind oder auch sein werden. Aber Dinge, die nicht sinnlich erkennbar sind: die Zeit des Eintreffens, Freundschaft, Haß, die Gewaltsamkeit eines eingetretenen Todes und dergleichen, werden wohl gewiß auch erkannt, sie können aber nicht ohne weiteres weder im Traume noch im Gesichte mitgeteilt werden. So bleiben sie also dem Seher unerkannt, oder sie werden in irgend einer symbolischen Form vermittelt. Diese Symbolik ist dann Gegenstand der volkstümlichen Deutung, unter Umständen auch Mißdeutung. In manchen Gegenden bedeutet z. B. das Bild der Frauensperson zur Linken des Mannes den Brautstand; ein Blutfleck auf der Stirn oder der Dolch in der Brust eines Toten die Gewaltsamkeit des Todes. Je höher das Leichentuch Brust oder Hals einer geschauten Person bedeckt, desto näher soll die Stunde des Todes sein. Ein deutscher Spökenkieker berichtet (1908), daß nach seiner persönlichen Erfahrung die Erfüllung seiner Gesichte um so näher bevorsteht, je früher am Tage sie auftreten. Alle diese Symbolik kann natürlich zu Mißdeutungen Anlaß geben, aber bei den meisten Berichten der neueren Literatur fehlt sie. Da wird z. B. nicht ein Mann gesehen mit einem Leichentuch um die Brust oder einem Blutfleck auf der Stirne, sondern das Gesicht zeigt unmittelbar den Moment des Todes oder den Akt der gewaltsamen Tötung.

Und zwar geschieht dieses Sehen mit jener erschreckenden Deutlichkeit und Klarheit, aber auch Plötzlichkeit, die es, genau wie beim Wahrtraum, dem Befallenen unmöglich machen zu entscheiden, ob es

sich um Wachen oder Träumen, um Traum oder Wirklichkeit handelt. Auch der ausgebildete Wahrtraum wird so empfunden, als hätte man das Traumbild im wachen Zustand, das heißt als ein „Gesicht“ erkannt. Darum werden ja auch in der Literatur vielfach unzweifelhafte Wahrträume unter dem Titel „Zweites Gesicht“ mitgeteilt. Alle zweiten Gesichte aus nachtschlafender Zeit dürfen wohl ruhig als Wahrträume aufgefaßt werden, trotz der Versicherung: „Ich war vollständig wach und bei vollem klaren Bewußtsein.“

Die Momenthaftigkeit des zweiten Gesichtes ist den äußeren Umständen entsprechend noch viel größer, wenn man so sagen darf, als jene des Wahrtraumes. Sie geht so weit, daß häufig nicht das erschütternde Ereignis selbst, oder seine wesentlichen Umstände geschaut werden, sondern nur ein nebensächliches, weiter gar nicht erschütterndes Vorkommnis, das mit dem eigentlichen Drama oft nur wenig Zusammenhang hat. Da sieht z. B. die Förstersfrau den Hund allein aus dem Walde zurückkommen; ein Anderer sieht einen Gendarm in ein Haus eintreten, und ein Dritter sieht wie aus einem Hause eine Frau tritt, die er in der Dunkelheit nicht erkennen kann, die sich ihm nähert und dann verschwindet. Und doch wissen sie alle Drei in Form eines dumpfen Gefühles, eines unterbewußten Wissens, kurz einer Vorahnung, daß das Gesehene mehr zu bedeuten hat. Und wenn dann am andern Tag die Frau wirklich kommt und meldet, daß in ihrem Hause der oder jener gestorben ist, wenn der Gendarm wirklich in das Haus tritt oder der Hund ohne seinen im Walde erschossenen Herrn ins Försterhaus zurückkommt, dann erst enthüllt die rauhe Wirklichkeit den wahren Inhalt des geschauten Gesichtes, des abgekürzten Wahrtraumes. So wird das zweite Gesicht gar häufig zur subjektiven Totenanmeldung.

Alles das bisher angeführte gilt nur vom eigentlichen und ausgebildeten zweiten Gesicht. Daneben aber werden vielfach Fälle berichtet, bei denen die hier verlangten charakteristischen Eigenschaften desselben zum Teil fehlen oder recht wenig ausgebildet erscheinen. Das gilt vor allem dann, wenn der betreffende Seher irgend etwas erschauen oder erfragen will. Wer sich zum Beispiel (nach dem Bericht Grabinskis I. S. 298) „in Vollmondnächten an den zum Teil noch vorhandenen Weg stellt, der einstmals von Hohensyburg nach Iserlohn zur Königsburg führte, in der Wittekind gewohnt haben soll, um König Wittekind an der Spitze seiner Mannen

einherziehen zu sehen," der braucht sich nicht zu wundern, wenn er etwas derartiges oder auch etwas unerwartetes Anderes auch wirklich zu sehen bekommt. Dasselbe gilt von jenen Fällen, in denen ein „zweites Gesicht“ gesehen wird, weil etwa eigene Träumerei oder der Zuruf einer zweiten Person den Blick auf etwas Seltsames lenkt, etwa die Nebelmassen, die da drüben zwischen grauen Erlen streichen oder über dem Tale brauen und wallen. In diesen und vielen ähnlichen Fällen kann vom zweiten Gesichte eigentlich gar nicht gesprochen werden, da handelt es sich um träumerisches Hellsehen, wenn nicht gar um Gaukeleien der schaulustigen Phantasie, um Illusionen. Dementsprechend ist dann auch der Wahrheitsgehalt des Geschauten recht zweifelhaft; die Bilder haben nicht das plötzliche Momenthafte, sind häufig recht undeutlich und werden nicht leicht mit Wirklichkeit verwechselt, und sie haften auch nicht mit der unheimlichen Beharrlichkeit im Gedächtnisse, wie die Bilder des zweiten Gesichtes.

Der wesentlichste Unterschied zwischen zweitem Gesicht und Hellsehen ist der, daß das erstere ähnlich dem Wahrtraum des Tiefschlafes etwas absolut Ungewolltes ist, während beim Hellsehen stets mehr oder weniger der Wille etwas zu sehen, zu erfahren oder zu verkünden ins Spiel kommt, und mit ihm die ebenfalls mehr oder weniger ausgebildete Hypnose; dabei ist es gleichgültig ob Selbst- oder Fremdhypnose in Betracht kommt. Daraus ergibt sich die bekannte Erscheinung, daß der Hellseher seinen Zustand gerne als etwas Besonderes, als einen Vorzug auffaßt, und ihn mit Wissen zu steigern versucht, ja ihn auch zum Gelderwerb ausnützt. Der echte Spökenkieker aber sieht seine Gesichte eher als ein Leiden an, als eine Art von Minderwertigkeit, und er verschweigt sie daher, so gut er kann.

Es kann aber auch, und zwar gar nicht selten, der Fall vorkommen, daß das Behaftetsein mit dem zweiten Gesicht gleichzeitig mit hellseherischer Begabung beim gleichen Menschen sich findet. Man liest von echten Spökenkiekern, die sich zur kritischen Zeit mit unheimlicher Gewalt gedrängt fühlten, in die nächtliche Heide oder sonst wohin zu gehen, wo sie dann, wie es scheint, echte, zweite Gesichte empfangen. Ich selbst kannte in meiner Jugend in Flaurling im Oberinntale ein altes recht liebes und gutes Weibchen, das „Geistertrinele“, das von Zeit zu Zeit an einem bestimmten Zaun-

gatter stand und lange stumm zum Walde und dem dort angelegten Kalvarienberge hinaufschaute. Da sah sie „ihre Geister“. Im Dorf wurde sie nicht gefürchtet, eher ein bißchen ausgelacht; in einer Art stillschweigenden Übereinkommens fragte niemand ihren Gesichten nach. Auch wir neugierigen Buben erhielten das Verbot sie zu befragen; natürlich taten wir's doch und dann band sie uns in ergötzlicher Weise die offensichtlichen Bären auf. Sonst sprach sie, soviel ich weiß, nie über ihre Gesichte. Nur dann und wann verlautete, sie habe gesagt: den und den habe ich auch gesehen; der Genannte durfte sich mit Sicherheit auf seine letzte Reise vorbereiten! Ein gewisser Wahrheitsgehalt kommt sicher auch solchen aus gemischter Quelle stammenden Gesichten und Phantasmen zu.

Bei Grabinski (Grb. I. S. 319) findet sich eine Stelle, wo ein Spökenkieker ganz ruhig und klar seine Empfindungen beim Schauen der Gesichte schildert. Ihm kommt das Gesicht wie herangeschwebt, erreicht einen hohen Grad von Deutlichkeit, und entfernt sich dann gleichsam von ihm; um es festzuhalten muß er starr hinschauen, bis es ganz entschwindet. Die Gesichte dieses den gebildeten Ständen angehörigen Mannes bestätigen sich immer, aber die geschilderte Form der Anschauung stimmt nicht mit den meisten andern Beschreibungen des zweiten Gesichtes überein. Es handelt sich vielleicht nur um eine subjektive Langsamkeit in der geistigen Aufnahme eines momenthaft geschauten Bildeindrucks, aber es kann sich ebensogut um hellseherische Verstärkung eines nur schwach ausgeprägten zweiten Gesichtes handeln. Der Umstand, daß der Betreffende „starr hinschauen“ muß, um das Bild zur vollen Deutlichkeit erstarken zu lassen, würde darauf hindeuten. Auch die Gesichte jener Spökenkieker, welche die Westphalen „Wicker“ nennen, weil sie das Geschaute zu verkünden pflegen, scheinen mir nicht ganz echte oder ungemischte zweite Gesichte zu sein, was aber nicht hindert, daß die Wahrheit des Geschauten in zahlreichen Fällen bestätigt erscheint.

Aber auch andere Abschwächungen des reinen Typus „zweites Gesicht“ kommen gelegentlich vor. Die beim Wahrtraum häufigste Abschwächung ist wohl die Vermischung des eigentlichen wahren Traumes mit den wirren aus der Sinnensphäre stammenden Bildern des Erwachens, wobei dann die halbprophetischen Träume, in der Art des bekannten Traums von den sieben fetten und den sieben mageren Kühen, entstehen. Etwas derartiges scheint beim zweiten

Gesichte nicht vorzukommen, vielleicht nicht vorkommen zu können. Wohl aber geschieht es, daß ein zweites Gesicht nur unvollkommen sich ausbildet. Gelegentlich der Vorträge, aus denen dieses Buch entstanden ist, wurde in der nachfolgenden Wechselrede erwähnt, daß der hier allgemein bekannte und geschätzte Hofrat K. im November 1904 in einen Friseurladen tretend ein Gesicht gehabt habe, das ihm die vielbelächelte Figur eines seiner Untergebenen zeigte, wie er in das Amtszimmer tretend mit feierlicher Stimme verkündete: „Meine Herren, heute Nacht um elf Uhr ist der Maler Pezzei durch einen Bajonettstich mitten ins Herz getötet worden.“ Dieses Gesicht, ausgezeichnet durch die seltene Mitbeanspruchung des Gehörssinnes, erfüllte sich dann einen oder einige Tage später genau bis in die kleinsten Einzelheiten. Bei der Räumung der Straßen von randalierenden Massen durch Militär war tatsächlich der Kunstmaler Pezzei wohl von selbst in ein Bajonett gerannt, und die Nachricht wurde genau in der geschilderten Weise in das betreffende Amtszimmer gebracht.

Genauere Nachfrage beim Herrn Hofrat selber ergab aber, daß zwar die Erzählung in den Einzelheiten ganz richtig war, daß es sich aber nicht um ein Gesicht, daß heißt um ein sinnlich wahrgenommenes Bild gehandelt hat. Es war vielmehr nur ein sich aufdrängender Gedanke, eine Kombination recht lebhafter Vorstellungen, also um eine fast belustigende Wachträumerei, wie sie ja auch sonst nicht gar selten vorkommt. Nur die spätere bis aufs kleinste genaue Erfüllung dieses Vorstellungsbildes stempelte das Ganze zu einem Vorfall besonderer Art, zu einer eigentümlichen Form des zweiten Gesichtes.

In diesem Falle kann es sich um Zweierlei handeln. Entweder es war einer jener Wahrträume, die aus irgend einem Grunde, z. B. zu geringe Alteration, oder allzurasches Wiedereinschlafen, nicht als klar erkanntes Bild ins Oberbewußtsein eintreten, sondern nach Art der Vorahnungen nur im Unterbewußtsein aufbewahrt werden. Durch irgend einen geringfügigen Nebenumstand, etwa den Klang einer Stimme, die Haarfarbe oder Haltung eines der Friseure, konnte dieses unterbewußte Erinnerungsbild als klare Vorstellung wieder ins wache Bewußtsein eintreten. Oder aber es handelte sich wirklich um ein verkümmertes zweites Gesicht, das nicht bis zur Ver-

körperung im Sinnesbilde, sondern nur bis zu einer allerdings sehr klaren gedanklichen Vorstellung sich durchsetzen konnte.

Eine genauere Analyse ist wohl nicht durchführbar, aber auch nicht wichtig genug. Es sollte nur an diesem Beispiele gezeigt werden, daß auch die Erscheinungen des zweiten Gesichtes wie alle anderen telepathischen Erscheinungen sich nicht streng und genau in irgend ein Schema einschachteln und registrieren lassen. Auf diesem ganzen Gebiete greift eine Reihe von Erscheinungen in die andere fast lückenlos über, was ja nicht weiter verwunderlich ist, wenn man alle diese Erscheinungen auf eine gemeinsame Quelle, den Traum, zurückzuführen versucht.

Es ist nur noch die eine Frage zu behandeln, warum das zweite Gesicht nicht allen oder wenigstens den meisten Menschen zukommt? Sicher ist das eine, daß es viel häufiger ist oder wenigstens war, als man allgemein annimmt; und dann, daß wohl kein Mensch davor absolut sicher ist, von einem solchen befallen zu werden, wie ja auch niemand vor einem „Gesicht der Nacht“, einem Wahrtraum, gesichert erscheint. Offensichtlich aber kommt das zweite Gesicht in bemerkenswerter Häufigkeit nur bei Völkern von mehr innerlicher, wie man sagt träumerischer Gemütsart vor. In Europa kommen vor allem die nordischen Völker in Betracht, Schotten, Iren, Skandinavier, auf dem Festlande die Bretonen und Westphalen, bei uns in Tirol die Oberinntaler. Es mögen ja noch manche andere Stämme und Rassen sein, die da mit aufgezählt werden sollten, aber bei der Scheu des echten Spökenkiekers sich zu offenbaren sind genauere Feststellungen nicht leicht möglich. „Spökenkieker“ ist ja im nördlichen Deutschland fast ein Schimpfwort, und Geister- oder Gespensterseher zu heißen, ist auch anderswo gerade kein Vorzug.

Lokale Verhältnisse wie etwa der Charakter der Landschaft mag ja mitwirken, besonders insofern sie auf die Gemütsart der Bewohner mächtig einwirkt. Doch scheint die Abstammung größeren Einfluß auf die Verbreitung des zweiten Gesichtes auszuüben. Bei uns ist es im Oberinntal so häufig, daß kaum ein Dorf ohne einen oder den andern Geisterseher zu finden ist, oder noch vor gar nicht langer Zeit zu finden war. Bei den viel leichtlebigeren Unterinntalern habe ich wenigstens nie etwas derartiges finden können, obwohl sie viel offener und gesprächiger und auch sonst genügend „geistergläubig“ zu sein pflegen. Sicher ist, daß es bei den eigentlichen

Großstädtern und den meisten Südländern nicht vorzukommen scheint, oder mindestens stark in den Hintergrund tritt.

Und noch sicherer ist, daß die Fähigkeit zum zweiten Gesichte stark im Abnehmen ist. Unsere ganze moderne Kulturrichtung lenkt den Blick vom eigenen Innern auf die Äußerlichkeit des täglichen Lebens, sodaß für den Wachraum kein Platz und keine Zeit übrig bleibt. In dem Maße, als der moderne Schulbetrieb die Funktionen der Großhirnrinde nur mehr auf diese Äußerlichkeiten einstellt, unendlich Vieles aber nichts gründlich darstellt, und so die Seele der heranwachsenden Generation sich selbst entfremdet und auf materiellem Gebiete abmüdet — in dem Maße wird das zweite Gesicht seltener werden und aussterben.

---

## Die Wünschelrute und Rhabdomantie.

Anhangsweise zum Kapitel Telepathie und gleichzeitig als Überleitung ins Gebiet der Telekinetik muß hier noch das Problem der Wünschelrute wenigstens in Kürze behandelt werden; nicht weil es sachlich hierher gehört, sondern weil sich sehr viel telepathisches an den Gebrauch der Wünschelrute anhängte, die Rhabdomantie, das heißt wörtlich die „Wahrsagerei aus dem Stabe“.

Schon die Grundlage des ganzen Problems, die unerklärliche und meistens unterbewußte physische Reaktion bestimmter Personen auf physikalische Einflüsse der Außenwelt ohne die Zuhilfenahme der Sinnesorgane hat manche Ähnlichkeit mit dem Hellsehen. Wir lesen von der vielbesprochenen Seherin von Prevorst und manchen anderen Somnambulen, daß sie die Verschiedenheit der Magnetpole, Mineralien und Metalle durch das Gefühl und mannigfache Körperzustände, die jeweils ausgelöst wurden, erkennen konnte. Grabinski (Grb. I. S. 182) berichtet über einen neueren Fall nach den Versuchen Waldemar v. Wasiliewski's, bei denen die Hellseherin in Wasser gelöste und in ganz gleichen Fläschchen wohl verwahrte Substanzen wie Chinin, Zitronensäure, Kognak u. s. f. durch sich aufdrängende Geschmackempfindungen zu erkennen vermochte. Und als ihr ein Paketchen mit  $\frac{1}{2}$  Gr. salzsaurem Morphin auf den Arm gelegt

wurde, beschrieb sie ihr Gefühl, „daß es ihr so merkwürdig den Arm hinaufziehe, und daß der Arm ihr schwer und müde würde. Und als ihr das Päckchen auf den Hals gelegt wurde, „daß sie nun ganz müde und schläfrig würde,“ worauf sie dann auch einzuschlafen begann. Solche Dinge sind ohne weiteres als hellseherische Erscheinungen, wenn auch recht komplizierten Charakters, zu erkennen, und man kann dabei in Bezug auf manche besonders ältere Fälle recht wohl der Ansicht sein, daß es sich mehr um ein Gedankenlesen im Gehirn der Versuchsleiter handle, als um wirkliches gefühlsmäßiges Erkennen etwa der Magnetpole oder gar des Morphins.

Es gibt jedoch auch eine Reihe älterer Berichte, daß auch andere Personen, denen keine weiteren somnambulen Fähigkeiten nachgesagt werden, beim Überschreiten von Stellen, wo im Boden gewisse Fossile wie Metalle, Kohle, Steinsalz, Wasser- und besonders Mineralwasser-Adern sich fanden, durch bestimmte Empfindungen, vor allem auch Geschmacksempfindungen, reagierten. Bei manchen dieser Personen steigerte sich die Empfindung bis zu Krampfständen, zu Erbrechen und Ohnmachten. Da handelt es sich doch wohl nicht um eine telepathische Erscheinung, sondern um eine physiologische Reaktion eines Organismus auf eine uns unbekannt, für die übrige Menschheit auch nicht wahrnehmbare physikalische Einwirkung aus der Erdoberfläche.

In die Gruppe dieser Erscheinungen gehört als deren bekannteste Vertreterin die Reaktion der Wünschelrute auf solche Fossile. Irgend ein gabelförmig oder auch nur halbkreisförmig gebogenes Instrument aus beliebigem Materiale — selten aus Metalldraht, häufiger aus Fischbein, am häufigsten aus einem gabelförmigen Baumzweig — hergestellt, gerät in Bewegung, wenn es von bestimmten Personen an den freien Enden gehalten über Stellen getragen wird, wo in der Tiefe der Erde ein zu suchendes Fossil, am häufigsten Wasser- oder Metalladern, sich finden. Die Art, wie die Rute zu tragen sei, die Richtung ihrer Ausschläge oder Schwingungen wird sehr verschieden angegeben, daß aber bestimmte Bewegungen und Ausschläge erfolgen, darf als erwiesen betrachtet werden. Manchmal sollen diese Bewegungen so heftig sein, daß sie bis zum Zerschlagen der Rute führten; die eiserne Lichtputzscheere, die in den Händen J. G. Zeidlers so heftig sich bog, daß sie zersprang, ist ein öfter zitiertes Beispiel dafür.

Eines kann heute als sicher und allgemein angenommen hingestellt werden. Es ist nicht die Rute, die angezogen wird, und es ist nicht das gesuchte Fossil, das sie anzieht oder abstößt. Es ist der Rutengänger selbst, seine Nerven und Muskeln, welche reagieren und die Bewegungen veranlassen. Görres (Christl. Mystik Bd. III. S. 188) berichtet von Calamini, Professor der Physik in Piacenza, der selbst Rutengänger war, daß er in solchen Fällen die Empfindung hatte „als steige eine Strömung in den Beinen auf, gehe dann in die Arme von da in die Hände und bewege in ihnen die Rute“. Und in neuerer Zeit kommt Professor M. Benedikt, der an der Wiener Nervenlinik eine Reihe interessanter Versuche anstellte, an einer Dame, die als besonders sichere Wasser- und Metallfinderin im Dienste der ungarischen Regierung stand, zu demselben Resultat. Die Person, ihr Nervensystem, reagiert, der Baumzweig, der als Lenker dient, gilt dem Einen als Mittel die Aufmerksamkeit zu konzentrieren, dem Andern gar nur als toter Indikator der Erregung.

Diese Erregung ist in den meisten Fällen unterbewußt, und nur selten drängt sie zu bewußter Empfindung vor. Es wird berichtet, daß in gewissen Fällen der auf Wasser eingestellte Rutengänger auf Stegen oder Brücken größere offene Wasserläufe überschritt, ohne daß die Rute in Bewegung kam, die doch kleinste Wasseradern in der Tiefe der Erde heftig schwingend anzeigte. Es ist ja nicht das Wasser als solches, das die Rute zum Ausschlag bringt. Die Kenntnis von dem vielen Wasser im Flusse wird durch die Sinnesorgane dem Oberbewußtsein mitgeteilt und zwar so deutlich und eindringlich, daß dagegen die unterbewußte Erregung, welche von der kleinen Quellader ausgelöst wird und ihrerseits zur Bewegung der Rute führt, gar nicht in Betracht kommt.

Ein besonders beachtenswerter Beweis für die ausschlaggebende Wichtigkeit der persönlichen Reaktion beim Rutengehen ist die Beobachtung, daß Rutengänger im allgemeinen nur das finden was sie eben suchen, das heißt das, worauf sie sich eingestellt haben. Wenn ein vielseitiger Rutengänger z. B. Wasser sucht, so wird er an Erzgängen, auf die er sonst stark reagierte, vorübergehen und umgekehrt. Manche sind allerdings von vornherein nur einseitig begabt und reagieren nur auf Wasser, nur auf Metall und so fort; dabei mag allerdings die einseitige Ausbildung der Fähigkeit durch einseitige Ausübung entscheidend in Betracht kommen.

Es ließe sich natürlich noch recht vieles aus den vielen Berichten und Erzählungen entnehmen. Viel wichtiger aber ist die Frage, ob an der ganzen Sache überhaupt etwas Wahres ist; ob nicht doch all die Erfolge nur aus Einbildung, Zufall, Sensationslust und Wichtig-tuerei mit anderweitig gewonnenen Naturkenntnissen sich erklären?

Ich wage nicht irgend eine Antwort zu geben. Ich selbst habe keinerlei Erfahrungen, hatte nie Gelegenheit einen Rutengänger zu beobachten oder auch nur auszuforschen. Amtliche Untersuchungen z. B., die Ende 1920 von der Preußischen geologischen Landesanstalt zusammen mit dem Münchener Verband zur Klärung der Wünschel-rutenfrage unternommenen Versuche, lieferten durchweg ungünstige Ergebnisse. Den zahllosen Zeitungsberichten von staunenswerten Erfolgen kann entgegengehalten werden, daß die viel zahlreicheren Mißerfolge eben nicht gemeldet werden; und wenn zahlreiche Kriegsteilnehmer von den geradezu lebensrettenden Wasserfunden begeistert sind, so wissen ebensoviele andere nichts Gutes zu vermelden. Wer aber auf Grund solcher und ähnlicher Erwägungen die physikalisch-physiologische Grundlage des Problems ableugnen wollte, wäre gezwungen, alle die unleugbaren Erscheinungen auf diesem Gebiete in das Gebiet des Okkultismus zu verweisen.

Ich glaube das ist nicht nötig. Einem Vortrage des Herrn Dr. Hans Obpacher von der „Erda“ in München-Göttingen, gehalten im naturwissenschaftlich-medizinischen Verein in Innsbruck am 19. Febr. 1924 über „Moderne angewandte Geophysik in Geologie und Bergbau“ entnehme ich die einzige authentische Nachricht, über die ich verfüge. Der Direktor der „Erda“, einer Gesellschaft, die sich mit der praktischen Ausnutzung geophysikalischer Methoden in Geologie und Bergbau beschäftigt, ist selbst Rutengänger. Er hat nach dem kurzen und nur nebensächlich erwähnten Bericht Dr. Obpachers seine Erfolge mit der Rute verglichen mit den modernen Methoden, zum Beispiel der Ablenkungen der Stromlinien im künstlich erzeugten elektrischen Kraftfelde, wie sie durch im Untergrunde befindliche Erzvorkommnisse bewirkt werden, oder die Verwendung drahtloser Wellen für die Abtastung unterirdischer Reflexionshorizonte (Grundwasserspiegel, Salzspiegel) und ähnlichem. Dabei ergab sich eine ziemliche Übereinstimmung der Resultate. Mit anderen Worten die Ausschläge der Wünschelrute zeigen ähnlich, wenn auch nicht so vollkommen wie die verschiedenen geophysikalischen Methoden, das

Vorhandensein und den Verlauf von Durchbruchsspalten an, in denen das dichtere Erdinnere sich gegen die Erdoberfläche vordrängt, und mit diesen Durchbruchsspalten auch gewöhnlich das Vorkommen von Erzadern, teilweise auch Wasseradern und ähnlichem.

Dementsprechend wären auch die physikalischen Kräfte, die im Rutengänger so eigentümliche Nervenerregungen erzeugen, unschwer zu erraten. Die Erde ist nicht nur eine hübsch große Kugel, sondern sie ist auch hübsch stark elektrisch geladen. Wenn z. B. jemand vom Himmel herab auf die Erde stürzte, würde er als erste Begrüßung einen mächtigen elektrischen Schlag bekommen. Auch ist die Erde ein rotierender Magnet mit Nord- und Südpol. Der Träger dieser Ladungen ist wohl in erster Linie der wohl größtenteils aus Eisen bestehende und durchaus nicht platt-kugelrunde Erdkern; aber die verhältnismäßig dünne Erdkruste nimmt daran Teil und besorgt den Ausgleich dieser Ladungen, und wir Menschen mit ihr. Weil nun Erz und Wasser und die verschiedenen Minerale einen solchen Spannungsaustausch in recht verschiedener Weise fördern oder hemmen, ist auch das Bild der Potentialgefälle auf der Erdoberfläche ein sehr buntes, und wer ein genügend empfindliches Nervensystem hat, wird bewußt oder unbewußt davon beeinflußt. In vielen Fällen tritt ja auch dieses Feingefühl erst ein, wenn das Oberbewußtsein durch somnambulen oder hypnotischen Wachschat ausgealtet ist.

Zu verwundern ist bei solcher Sachlage nur das eine, daß die Fähigkeit, solche physikalische Zustände zu empfinden und die Wünschelrute gebrauchen zu können, nicht viel allgemeiner verbreitet ist, ja daß sie nicht allen Menschen zukommt. Es haben ja doch alle Menschen dieselben Nerven, Muskeln und Gehirne, und sollten also auch dieselben Veranlagungen haben. Allerdings brauchen und benutzen die meisten Menschen gerade die hier in Frage kommende Veranlagung nicht, und darum kann sie leicht verkümmern. Bei anderen Veranlagungen ist es ja geradeso; musikalische, mathematische, ja sogar akrobatische Fähigkeiten und ähnliches sind auf die einzelnen Menschen und auch auf ganze Völker recht verschieden verteilt, je nach Übung und Bedarf. Man denke zum Beispiel an den außerordentlichen Spürsinn der Indianer oder an die überraschende Fähigkeit mancher Gebirgsbewohner, selbst unerwartete Witterungsverhältnisse recht genau voraus zu erkennen oder an ähnliche Dinge, die bei anderweitig hochentwickelten Menschen-

gruppen fehlen oder stark verkümmert sind. Übrigens fehlt es nicht an Berichten, welche die Begabung zur Rutengängerei viel allgemeiner erscheinen lassen, als man gemeinhin annimmt. Während der Kriegsjahre sollen ja eine Menge von Personen, die sonst an derartige Versuche wohl nie gedacht hätten, glaubhaft mit Erfolg als Rutengänger aufgetreten sein. Und ich erinnere mich — allerdings nicht mehr in den Einzelheiten — in der Berliner „Germania“ einen Bericht gelesen zu haben, der besagte, daß irgendwo an der Westfront ein Rutengänger eine bestimmte Stelle als wasserführend mit Deutlichkeit (und späterem Erfolg) ausgekundschaftet hatte. Vorsichts- oder versuchsweise ließ man nun alle Mannschaften einer Kompagnie einzeln, und ohne daß sie wußten um was es sich handle, mit der Rute über die Stelle gehen. Bei allen (oder fast allen) soll sich positive Reaktion gezeigt haben, teils in Form deutlicher Ausschläge, teils auch in der Form, daß die Leute erklärten, es sei ihnen so vorgekommen, als ob die Spitze der Rute beschwert gewesen sei.

Noch viel verwunderlicher aber ist es, daß seit alten Zeiten bis heute und wohl bei den meisten Völkern eine solche innere Empfindung oder Erregung gerade in der Form einer Bewegung eines fremden, toten Gegenstandes, der Wünschelrute, zum sichtbaren Ausdruck kommt. Da liegt der Gedanke an eine an das Leben des Menschen geknüpfte und nach außen abströmende physikalische Kraft doch sehr nahe. An etwas, das man nach modernstem Sprachgebrauch als „mediumistische Kraft“ bezeichnen könnte. Nur mit dem Unterschied, daß diese aus den spiritistischen Sitzungen bekannte Kraft deutliche Zeichen von Intelligenz und Willen aufweist, während die Kraft, welche die Wünschelrute bewegt, solche selbständige oder auch nur vom Willen des Rutengängers entlehnte Intelligenz in keiner Weise erkennen läßt.

Noch größere Ähnlichkeit mit der „mediumistischen Kraft“ tritt zutage bei jenen Erscheinungen aus dem Wünschelruten-Zyklus, bei denen Gegenstände, die nicht in unmittelbarer Fühlung mit dem lenkenden Menschenkörper stehen, in bestimmte Bewegungen geraten. Als ein besonders gut untersuchtes Beispiel solcher Vorgänge können die Versuche am Elektrophor dienen, die der Consenior des Ministeriums, Schäffer, zu Regensburg unter dem Titel: Versuche mit dem beständigen Elektrizitätsträger in vier Abhandlungen, Regensburg 1780, der Welt mitgeteilt hat.

Görres in seiner christlichen Mystik, Bd. 3. S. 210, berichtet darüber wie folgt: „Mit Versuchen über den damals neuentdeckten Elektrophor beschäftigt, entdeckte er (Schäffer) nämlich, daß, wenn er eine kleine Glocke oder irgend einen andern schweren Körper an einen Faden aufgehängt über einen geriebenen Harzkuchen schwebend hielt, derselbe in Schwingungen sich bewegte, die genau in der Ebene der Mittagslinie, und nie in irgend einer anderen Richtung erfolgten; dann aber, wenn er das Pendel zur Seite des Elektrophores hielt, gegen die Mitte desselben gingen. Es entdeckte sich bald, daß das Werkzeug nur als End-Ursache diese Bewegung bedinge, die das Ziel ihrweisend aber in ihm selbst (d. h. in der Person Schäffers) beschlossen liege. Denn als er das Pendel an einem hölzernen Stative aufgehängt, blieb es über wie neben dem Elektrophor völlig in Ruhe; wenn er aber den Finger an den Faden legte, so kam es sogleich wie zuvor in Schwingung, und wurde bei der Entfernung des Harzkuchens sogleich in Ruhe versetzt. Es entdeckte sich nun bald weiter, daß die unmittelbare Berührung des Fadens nicht nötig sei, indem er nur seine Hand an einen Teil des Statives legen durfte, um sogleich die Bewegung hervorzurufen. Ebenso war die unmittelbare Nähe des Elektrophors für das Gelingen des Versuches keineswegs unbedingte Notwendigkeit: es konnte 24 Fuß vom Pendel entfernt werden, ja eine Mauer oder der Fußboden zwischen beide trennend eintreten; nur durfte der Elektrophor alsdann nicht isoliert sein, oder wenn ja, mußte er durch eine Elektrysiermaschine Verstärkung erlangen. Es ergab sich sofort: daß nicht etwa bloß leichte Pendel, sondern Massen bis zu drei Zentnern an Stricken oder Ketten hangend, oder auf einem Wagebalken ruhend, in Schwung gesetzt wurden, und die Bewegung trotz der Schwere, sogleich mit der Berührung auch nur eines Gliedes der Kette, ganz in derselben Richtung, wie bei der leichteren Masse sich zeigte.“

Es folgen nun im Berichte weitere Versuche unter Verwendung mehrerer Pendel oder mehrerer Elektrophore, und anderes, woraus hier nur entnommen sei, daß es gleichgültig war, ob Schäffer die Lage des verborgenen Elektrophors kannte oder nicht. Dann folgt weiter: „Es war nun weiter zu untersuchen: ob diese Eigenschaft, Schwingungen hervorzurufen, bloß an die Hand geknüpft sei, an der sie sich zuerst entdeckt, oder ob sie auch Andern einwohne? und es zeigte sich bald, daß sie nur sehr wenigen gegeben sei. Es wurde

dazu ein Klobe in die Wand befestigt und das Pendel daran gehängt, weder bei Epp (Prof. Xaver Epp, den die Akademie in München 1777 zur Untersuchung abgeordnet hatte) noch auch den meisten Andern rührte es sich bei der Betastung; legte Schäffer aber seine Hand auf ihre Schulter, dann begann es sogleich seine Schwingungen, jedoch meist später und schwächer. Ihm selbst gelang es nicht durchaus und zu jeder Zeit, doch war die Ausnahme selten. Während dreiwöchentlichen täglichen Versuchen wollte etwa nur einmal an einem Nachmittage nichts gelingen; einmal gleichfalls nicht, als 12 Personen zugegen waren, wobei jedoch sogleich wieder das Schwingen begann als das Elektrophor in ein anderes Zimmer getragen wurde. Es mußte endlich zuletzt auch die Modalität des Einflusses, den dies Werkzeug (d. h. der Elektrophor) selbst übte, ermittelt werden, und da fand sich: daß für dasselbe stellvertretend auch ein anderer Körper, ein Stuhl, Tisch oder irgend sonst ein Objekt eintreten konnte, wenn dieses nur eine kleine Zeit mit dem Begabten in Berührung gestanden. Ein Trinkglas, wemgleich fortdauernd in Gebrauch, behielt die Eigenschaft, die Schwingungen gegen sich hinzurichten, noch nach dem vierten Tage von einer solchen Berührung an. Setzte man den Elektrophor auf ein Buch, drückte dieses dann einige Augenblicke auf ein zweites, dieses auf ein drittes und so bis zum Hundertsten; dann teilten sich alle ohne die geringste Abnahme in der Wirkung die Eigenschaft mit, dieselben Wirkungen hervorzurufen, und man konnte sie wieder von ihnen auf ganze Folgen von Tellern oder Gläsern übertragen.“

Mit Recht bemerkt Görres zu dieser „wissenschaftlich verfolgten, wohl ausgemittelten und durch unverwerfliche Zeugen bewährten Tatsache“: „Hätte der, an dem sie sich kund gegeben, statt des Pendels von einer Haselstaude oder irgend einem anderen Baume eine gabelförmige Rute sich abgeschnitten, die beiden Arme der Gabel mit beiden Händen gefaßt, und sie nun — den Teil, in dem beide sich einigten, abwärts — über die Mitte des Elektrophors in der Richtung des magnetischen Meridians gehalten: dann hätte die Spitze derselben in seinen Händen sich zu beugen angefangen . . .“ und so weiter.

Mit einem Worte, Görres hält Erscheinungen wie die eben beschriebene für identisch mit jenen der Wünschelrute. Schäffer erscheint ihm als ein begabter Rutengänger, eingestellt auf das für ihn

auf die neue wissenschaftliche Begründung des Problems zurückzuführen.

Ähnlich wie das Tischrücken um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts, war vor etwa 300 Jahren der Gebrauch der Wünschelrute—und zwar in ausgesprochen telepathischem Sinne—zur Modespielerei geworden. Und genau wie beim Tischrücken hat man damals, des Spielzeuges müde geworden, es weggeworfen statt es zum Gegenstande des Studiums zu machen. Diese damalige Mode nun ging von Frankreich, von der Dauphiné aus, deren Bewohner seit Alters als Rutengänger, besonders als Wassersucher, in hohem Rufe standen. Diese Bauern betrieben das Geschäft gewerbsmäßig; sie erkannten Stärke und Tiefe der Quellen, die Schichten, die darüber lagen, sie unterschieden schlechtes Sickerwasser und gutes Quellwasser mit solcher Sicherheit, daß sie als Lohn für ihr Suchen nur das Graben der Brunnen verlangten, und zwar auf ihre eigene Gefahr. Daß sie daneben auch die Mineralien, Erze, Marmor, Gips, Talk u. s. f. auffanden, ist wohl selbstverständlich. Aber sie fanden auch andere Dinge. Durch Überschwemmung verschüttete Straßen wurden nach Verlauf, Breite, selbst Zustand der Pflasterung richtig nachgewiesen. Desgleichen verschüttete oder böswillig verschobene Grenzsteine, die nach ihrer richtigen Lage festgestellt wurden, und schließlich selbst der Grenzverlauf auch ohne Steine. Das war so allgemein geworden, daß alle Grenzstreitigkeiten mit der Rute geschlichtet wurden. Fünf Sols waren dabei der Preis einer solchen Grenzberichtigung für den Rutengänger.

Als im Jahre 1692 in Lyon ein Weinhändler und seine Frau im Keller ihres Hauses ermordet worden waren, kam man auf den Einfall, die vollkommen unbekanntenen Mörder ebenfalls mit Hilfe der Wünschelrute aufsuchen zu lassen. J. Aymar, ein wohlsituirter Bauer aus St. Neran in der Dauphine, wurde gerufen und in den Keller, in dem der Mord geschehen war, geführt. „Hier bot sich nun ein merkwürdiges Phänomen. Der Bauer geriet ganz außer sich, seine Pulse schlugen wie in heftigem Fieber, und die Wünschelrute, die er in beiden Händen hielt, peitschte mit aller Kraft auf die Stelle, an der man die Leichen gefunden hatte. Als er einen genügend starken Eindruck erhalten hatte, folgte er seiner Wünschelrute durch alle Straßen, die der Mörder gegangen war.“ Von Lyon aus ging dann die Jagd über 45 Meilen bis Beaucaire, wo der eine der Mörder

gestellt wurde und ein volles Geständnis ablegte. Dabei bezeichnete die Rute „zur größten Verwunderung der Wirtsleute und Zuschauer die Betten, in denen die Verbrecher gelegen, die Tische, an denen sie gesessen, die Kannen und Gläser, die sie berührt hatten.“ Der zweite Verbrecher wurde noch weiter bis in die Pyrenäen gejagt; ohne Erfolg, er war zur See gegangen.

Aymar selbst wurde nach Paris berufen, legte dort manche glänzende Proben seiner Kunst ab, hatte auch manche Mißerfolge zu verzeichnen, seine Kraft nahm in der ungewohnten Umgebung rasch ab und artete in Betrug aus. Aber er hatte Aufsehen gemacht, in dem Streit für und wider griff alles nach der Rute, und diese fügte sich dem allgemeinen Wunsche als echte Wünschelrute. Und es wurde fleißig aber auch frivol „gewünscht“. Diebstähle sollten ausgeforscht werden; die Fehlschläge führten zu Streitigkeiten. Haustüren sollten abgesucht werden, ob dahinter die eheliche Treue und die Sittlichkeit der Jungfrauen gut gewahrt sei; und die lügnerischen Resultate dieses Dummen-Jungensstreiches führte fast zu Bürgerkriegen. Umgekehrt aber tauchten auch Fälle auf, wo die geheimnisvolle Kraft der Wünschelrute nach entsprechendem Gebete — Gott möge diese Kraft versiegen lassen, wenn etwas dämonisches daran sei — auch wirklich versiegte. Kurz, die Behörden und die Kirche hatten allen Grund einzuschreiten, und damals hatten solche Verbote noch Erfolg.

Wie das Tischrücken zu Spiritismus und Nekromantie führte, so führte damals der Gebrauch der Wünschelrute zur eigentlichen Rhabdomantie; sie wurde zum Zauberstab der Magier. Und wie im Endeffekt das Wünschelrutenproblem über Telepathie zu Magie wurde, so erging es auch mit der Grundlage desselben. Eine physikalische Grundlage ist ja vorhanden, die des Studiums und der praktischen Ausnutzung ganz sicher sehr wert ist. Weil aber diese Ursache, ähnlich wie Magnetismus und Elektrizität in früherer Zeit, recht unbekannt erscheint, hängt sich die sträfliche Neugier und die Intention, Verborgenes zu entdecken, an sie an, und damit wird die Rute zum Mittel der gewollten Selbsthypnose und Hellsichtigkeit. Und wenn dieser noch immer natürliche, wenn auch schädliche Zustand bis zur Epidemie sich steigert, wenn die Geister allzu laut gerufen werden, dann wird man sie nicht mehr los. Es tritt fremde psychische Potenz ins Spiel, das was wir Spuk nennen, und das was man nahe-

liegend, aber wohl nicht ganz berechtigt, als dämonischen Einfluß bezeichnet hat. Und weil das damals geschah, hörte jede Berechtigung natürlich auf. Nicht ohne Grund stellt der Prophet Oseas (IV. 12) den Gebrauch der Wünschelrute unmittelbar neben die Veruchtheiten des Götzendienstes hin, ja als den Weg zu diesem, indem er klagt: „Mein Volk befraget sein Holz und sein Stab soll ihm prophezeien, denn der Geist des Götzendienstes hat sie betört.“

---



### III. Telekinetische und teleplastische Erscheinungen.

Bei den im ersten Teil dieses Buches besprochenen Erscheinungen der Telepathie handelt es sich durchweg und ausschließlich um Tätigkeiten der telepathisch begabten Person selbst. Es ist die eigene Seele, die uns die Bilder des Wahrtraums, des zweiten Gesichts, des Hellsehens bis hinab zu den Orgien des Hexenwesens vorführt; und mag das geschaute Phantom noch so real erscheinen, es ist doch nur subjektiv entstanden, es ist Einbildung. Nur der Umstand, daß diese Einbildung irgendwo oder irgendwann in der Wirklichkeit ihre Bestätigung findet, verleiht dem ganzen telepathischen Vorgange etwas Unheimliches, etwas Okkultes. Diese Unheimlichkeit verschwindet aber in dem Augenblicke, in dem wir die Geistigkeit der im Menschen wirkenden Lebenskraft, das heißt seiner Seele, anerkennen und daraus die entsprechenden Forderungen ziehen. In erster Linie kommt da, wie wir sahen, die Forderung in Betracht, daß die vom Zwange der Sinnenhaftigkeit losgelöste Seele ihre geistigen Eigenschaften weiter betätigen kann und muß, daß sie also bis zu einem gewissen Grade allwissend und allsehend wird.

Eine zweite Forderung ist die, daß die Seele des Menschen auch nicht für einen Augenblick ihre Hülle verlassen und außerhalb des Körpers wirken könne, und daß sie natürlich noch weniger eine ihrer Fähigkeiten oder Eigenschaften, wie etwa Intelligenz, Wille oder körperliche Funktionsfähigkeit abspalten und verleihen könne. Das bedeutet also die Forderung, daß die Seele des lebenden Menschen außerhalb des Körpers weder psychische noch physische Wirkungen hervorbringen kann. Während die oben erwähnte erste Forderung wohl nicht angefochten werden kann, wird die letztere vielfach nicht anerkannt. Theoretisch wohl begründet, scheint sie mit einer großen Menge okkultistischer Erscheinungen nicht vereinbar; mit allen jenen,

die wir als telekinetische und teleplastische Erscheinungen zu bezeichnen pflegen.

Wenn mir mein sterbender oder verstorbener Freund als Phantom erscheint, so kann diese Totenanmeldung rein telepathisch aufgefaßt werden, als ein subjektives Vorstellungsbild meines eigenen Gehirns, als eine Art zweites Gesicht. Sie kann aber auch aufgefaßt werden als eine wenigstens psychische Telekinese, als ob die Seele meines Freundes auf meine Seele oder mein Gehirn irgendwie aus der Ferne eingewirkt und dort das geschaute Bild erzeugt habe. Zum dritten kann aber auch angenommen werden, daß diese Seele wirklich und real vor meinen leiblichen Augen Materie an sich gerissen und einen sichtbaren Scheinleib gebildet habe; dann müßte man von Teleplastik sprechen.

Solche Fernwirkungen und Fernbildungen sind nun bei sämtlichen Spukerscheinungen unleugbar und in großer Zahl festgestellt; in den spiritistischen Sitzungen lassen sie sich geradezu experimentell hervorrufen. Ja sie sollen sich sogar von jedem Menschen hervorrufen lassen, wenn er nur im Stande ist, seinen Willen mit der nötigen Energie auf ein außerhalb des Körpers befindliches Objekt hinzulenken. Der Eine bringt vielleicht nur ein kleines Tischchen zum tanzen oder irgend einen Psychographen zum schreiben, vor den Fingern eines anderen läuft ein schwerer Eßtisch durch das ganze Zimmer, wenn er nicht gar in die Luft springt und in vier Teile zerplatzt. Ja man soll sogar im Stande sein, durch „Ausstrahlung von Energie aus dem sinnlich-geistigen Doppel-Wesen des Menschen mittelst selbständig funktionierender Zentren des Unterbewußtseins z. B. kleine leichte Gegenstände wie Kugeln, runde Bleistifte, die sich in unmittelbarer Nähe der auf dem Tisch liegenden Hand befinden, in Bewegung setzen, oder die Schale einer in der Nähe befindlichen und sehr empfindlichen Wage herabdrücken zu können, indem man auf Grund lebhafter Vorstellungskraft, welche in Bewegungskraft umgesetzt wird, diese Bewegungsenergie über die Körperperipherie, z. B. die Fingerspitzen, in den Raum hinaussendet!“ (Nach Prof. Dr. A. Seitz. cf. Grb. I. S. 40.)

Weil nun der gewöhnlichen „bewußten“ Menschheit von allen solchen Kunststücklein nichts, aber auch gar nichts gelingen will müssen eben solche Erscheinungen (Telekinesen und Teleplastiken), wenn sie wirklich auftreten, auf die Grundlage des Unterbewußtseins

gestellt werden. Von diesem mysteriösen Boden aus soll dann das möglich sein, was sonst unmöglich ist; die Seele des lebenden Menschen soll außerhalb des Körpers wirken und all das spukhafte Treiben enthalten können. Weil solche Hypothesen die „anima“, das Lebende, im lebenden Menschen zur Grundlage nehmen, nennen sie sich eben „animistische“.

All diesen, im Einzelnen recht verschieden gearteten animistischen Hypothesen, steht die eigentliche „spiritistische“ Auffassung (im engeren Sinne) gegenüber, welche der „anima“ die Fähigkeit zu aller Fernwirkung abspricht und diese, wenn sie auftritt, auf Tätigkeit des „spiritus“, des Geistes, und zwar des Geistes verstorbener Menschen zurückführt.

Während nun die erstere eigentlich nichts ist als ein sehr gezwungener Versuch, um die nicht zu leugnenden Vorkommnisse herumzukommen, ohne einen „Geist“ annehmen zu müssen, kann sich letztere auf recht schwerwiegende Gründe stützen. Da ist vor allem der allgemein und überall verbreitete Volksglaube, daß der gewöhnliche Spuk nicht, wie etwa die Besessenheit, dem Teufel oder sonst irgend wem zuzuschreiben sei, sondern den Seelen verstorbener Menschen. Dieser Volksglaube stammt aus der uralten Erfahrung, daß der Spuk mit Todfällen, besonders mit gewaltsamen Todfällen in Zusammenhang steht. In der Zusammenstellung Bozzano's (*Les phénomènes de Hantise*, Paris 1920. vergl. Grb. II. S. 50.) findet sich in 304 von 374 Fällen, daß ein Todesfall dem Spuk vorausgegangen war; von 311 Gespenstern wurden 76 als bestimmte Personen wiedererkannt. Dazu kommen noch 41 Fälle, in denen die Identifizierung nachträglich durch Porträts, Beschreibung oder durch ihr Kostüm ermöglicht wurde. In der besonderen Art von Spuk, der in katholischen Kreisen als „Arme-Seelen-Spuk“ bezeichnet wird, sprechen sehr häufig die Erscheinungen und erklären mit vollster Deutlichkeit: Ich bin der und der; ich habe das oder jenes Böse getan; ich leide unsäglich; du mußt mir helfen, und zwar in dieser oder jener Weise. Und zum Beweis der Wahrheit ihrer Worte brennen diese „Geister“ ihre Hand in ein Tuch, ein Brett, ein Buch oder sonst etwas ein, oder hinterlassen sonst irgend ein bleibendes und nachkontrollierbares Zeichen. Und selbst in den spiritistischen Sitzungen erklären die Medien durchaus (nur die Piper soll eine Ausnahme bilden), daß sie von einem Geiste, und zwar meist von dem einer bestimmt bezeich-

neten verstorbenen Person, besessen seien; nicht sie seien es, sondern der Geist, der all das Seltsame, das sich da zeigt, hervorbringe. In den hervorragenden telekinetischen Versuchen v. Schrenk-Notzings mit dem Medium Willi S. ließ sich dieser Geist nur als „Mina“ ansprechen, und sollte der Geist einer in Innsbruck 1918 an Tuberkulose verstorbenen Kontoristin gleichen Namens sein. Die spiritistischen Sitzungen älteren Stiles waren ja geradezu zu einer Art von Nekromantie herabgesunken, zu einer neugierigen Befragung und Zitierung der Seelen Verstorbener.

Der moderne Biologe hat allen Grund, sich dieser alten Volksmeinung anzuschließen, vor allem weil er die Unmöglichkeit erkennt, die fraglichen Vorkommnisse mit den bekannten Eigenschaften und Fähigkeiten des lebenden Menschen und seiner Seele in Einklang zu bringen. Die Art dieser Vorkommnisse weist mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit auf eine außerhalb des Menschen liegende Ursache hin, auf eine fremde „psychische Potenz“. Der Versuch, diese Potenz in das lebende „Medium“ hineinzuverlegen, hat ja das „Unterbewußtsein“ zu jenem ungeheuerlichen Fabelwesen umgeschaffen, als das es uns jetzt so häufig entgegentritt. Da kann eine nüchterne Lebenskunde nicht mehr mittun.

Im Nachfolgenden stelle ich mich vollständig auf den spiritistischen Standpunkt, im Einklange mit der alten Volksmeinung, mit der Meinung hervorragender Männer aller Zeiten (vergl. Grb. II. S. 18.) und vor allem auch mit der Meinung der für mich maßgebenden Autorität auf diesem Gebiete, des Theologen und Philosophen Prof. Konstantin Gutberlet, der nach langem Arbeiten an diesen Fragen im philosophischen Jahrbuche der Görresgesellschaft 1921 abschließend urteilt: „So können wir also zum Schluß erklären: die spiritistische Hypothese ist bis jetzt die annehmbarste in Sachen des Okkultismus. Soliten weitere Forschungen bessere psychologische Erklärungen bringen, begrüßen wir sie mit Freuden.“ (Vergl. Grb. II. 40—46.)

Nun ist allerdings richtig, was derselbe Gutberlet sagt: „Man darf solange nicht zu übernatürlichen Ursachen greifen, bis die Natürlichen sich als unzureichend erwiesen haben.“ Aber wenn wir die manchmal so großartigen, dann wieder unsäglich kleinlichen, aber im Ganzen doch stets gleichbleibenden Regeln folgenden Erscheinungen der Telekinetik und Teleplastik auf die geregelte Tätigkeit der lebenden Seele eines Verstorbenen zurückführen, so überschrei-

ten wir doch keineswegs die Grenzen natürlichen Geschehens. Die Biologie wadet doch schon lange nicht mehr im „materialismus vulgaris“, wie Driesch ihn spottend nennt, herum; die geistigen Fähigkeiten und Tätigkeiten unserer Psyche, was ja im Grunde das Gleiche ist wie Seele, sind lange schon als solche anerkannt. Und obwohl sie übermateriell oder übersinnlich sind, werden sie als zur Natur des Menschen gehörig gerechnet. Die Zeiten, da man von Phosphoreszenz im Gehirne zu sprechen wagte, oder die Gedanken als Abscheidung des Gehirns auffaßte, ähnlich wie die Galle eine Abscheidung der Leber ist, oder wo man glaubte, der große Verstand des Menschen unterscheide sich von dem kleinen des Tieres nicht anders als wie das große Geweih des Hirsches von dem kleinen des Rehes — diese Zeiten, die „Flegeljahre der Wissenschaft“ sind endgültig vorüber. Man läßt sich nicht einmal mehr gerne daran erinnern. Der Rekurs an diese geistigen Funktionen der Menschenseele ist also nicht ein Überschreiten der Grenzen des Natürlichen, auch dann nicht, wenn er sich richtet an diese Menschenseele nach dem Tode des Menschen.

---

## Der Tod und die menschliche Seele nach dem Tode.

Nun setzt aber solches Unterfangen voraus, daß es so etwas wie eine lebende Seele nach dem Tode des Menschen überhaupt auch gäbe. Vom theologischen und philosophischen Standpunkte aus ist da gar kein Zweifel. Hier aber handelt es sich darum, was uns die Kunde vom Leben, die Biologie, über das Überleben der Seele, und über die Eigenschaften und Fähigkeiten dieser Seele nach dem Tode zu sagen hat. Und zwar handelt es sich in einer Besprechung des Okkultismus weniger um die einfache Tatsache der Fortexistenz oder allenfalls um den eigentlich geistigen Zustand der abgeschiedenen Seele, sondern mehr um die Frage, ob diese Seele physikalisch aktionsfähig bleibt? Ob sie sich hörbar und sichtbar machen, ob sie Gegenstände in Bewegung versetzen, kurz ob sie physikalische Wirkungen hervorbringen könne? Es ist nämlich wirklich nicht leicht sich vorzustellen, wie ein solches körperloses Wesen auf Materie wirken, zentnerschwere Steine durch die Luft tragen, ihre Hände in

Holz einbrennen, oder auch in klarer menschlicher Rede sich verständlich machen kann?

Vorerst zur Frage, ob die Seele des Menschen nach dessen Absterben selbständig weiterleben kann?

Nach den Gesetzen von der Erhaltung von Stoff und Kraft gilt dem Physiker Stoff und Kraft als unzerstörbar. Die Kraft kann sich ausgleichen und wirkungslos werden, der Stoff kann Form und Eigenschaften wechseln, aber als solche sind beide unsterblich. Denn Sterben oder Zugrundegehen ist das Zerfallen eines zusammengesetzten Dinges in seine Teile; der Stoff an sich und die Energie an sich haben keine Teile! Eine Maschine, ein Krystall, ein Molekül, ja sogar das „unteilbare“ Atom kann zugrunde gehen; eine Pflanze, ein Tier, ein Mensch kann sterben. Wenn dieses letztere geschieht, so ist das eben der Zerfall des betreffenden Lebewesens in seinen stofflichen (physischen) Teil, die Leiche, und in den überstofflichen (metaphysischen) Teil, die individuelle Lebenskraft oder die Seele. Was dann mit der Leiche geschieht wissen wir; der Energien-Vorrat gleicht sich aus, das Massengebilde zerfällt weiter, und seine Moleküle und Atome zerstreuen in alle Winde.

Was aber ist's mit der Lebenskraft, mit der Seele?

Wenn eine Pflanze, ein Tier zugrunde geht, dann verschwindet eben die Lebenskraft spurlos, wie etwa ein Gesetz verschwindet, wenn der Staat, für den es galt, sich auflöst. Es ist fast hart sich vorzustellen, daß ein so wunderbar schön und so mächtig wirkendes Lebensprinzip wirklich so ganz reaktionslos einfach auslöschen soll. Und doch müssen wir das schließen. Wir haben keinen einzigen Anhaltspunkt, daß die Seele auch des „klügsten“ Tieres auf einem höheren als dem materiellen Gebiete sich betätigen könne. Wie das ebenfalls schön und mächtig wirkende Trägheitsprinzip den toten Stoff beherrscht, indem es an jedem seiner Teile bis zum Molekül und Atom herab fast nach Art einer Eigenschaft oder eines Zustandes gebunden ist, so beherrscht auch das Aktivitätsgesetz des Lebens jedes Teilchen des belebten Stoffes und ist an dasselbe gebunden. Wenn nun diese Teilchen der gegebenen Ordnung sich entziehen und auseinanderstreben, so ist das von selbst schon das Verschwinden, und zwar das restlose Verschwinden der Ordnung und somit des Lebens. Als Beispiel aus dem Menschenleben kann das ordnende

und erhaltende Prinzip in einer Armee dienen; dieses ist die Manneszucht, die Disziplin. Wenn die Armee geschlagen oder zersprengt ist, so mögen vielleicht alle Einzelglieder, vom Soldaten bis zum Führer, weiterleben; eine Armee ist's nicht mehr, denn das ordnende Band ist verschwunden und kein noch so scharfes „Reglement“ wird sie wieder ins Leben rufen.

Ganz anders ist es, wenn diese Armee nicht einfach durch Manneszucht zusammengehalten wird, sondern durch irgend ein geistiges Prinzip, eine gemeinsame Idee oder auch nur durch das Ansehen eines genialen Führers. Dann kann diese Armee zehnmal geschlagen werden und zersprengt sein; sie ist nicht tot, sondern höchstens zeitweise gestorben. Denn die begeisternde Idee, die Autorität des Führers lebt weiter, und bei gegebener Zeit wird die alte Armee wieder neu belebt neu erstehen.

Ganz so ist es, wenn ein Mensch stirbt. Wohl trennt sich Leib und Seele; wohl zerfallen und zerstäuben alle die Teilchen des Leibes, und alle Moleküle und Atome, die ihn zeitweise aufbauten, gehen jedes seiner Wege. Aber die Lebenskraft, die das Ganze zusammengehalten und zu einem menschlichen Individuum aufgebaut hatte, war ein geistiges Lebensprinzip, eine in sich zur Einheit abgeschlossene geistige Substanz. Als solche hat sie keine Teile, keine Struktur. Selbst das unteilbarste Elementarquantum der Physiker hat noch sein Oben und Unten, sein Rechts und Links, und ist insofern wenigstens ideell teilbar. Der Menschenseele aber fehlt selbst diese elementare räumliche Disposition, daher kann sie nicht einmal in gedachte Teile sich auflösen. Und das heißt mit anderen Worten, sie ist unsterblich, wie ja auch der Stoff an sich und die Kraft an sich unteilbar und darum unsterblich sind.

Und doch geht beim Tode des Menschen eine große Änderung auch mit der Seele vor sich. Das, was vor dem Tode geistiges Lebensprinzip eines Leibes war, verliert durch den trennenden Tod seinen Leib und wird ein Geist. Allerdings nicht ein reiner Geist, wie etwa Engel und Teufel reine Geister sind. Denn die menschliche Seele ist erschaffen und ihrer Natur nach in erster Linie dahin veranlagt, um einen stofflichen Leib zu beleben und in allen seinen Funktionen zu beherrschen. Dieses ihr anerschaffene innere Bedürfnis wird durch den bitteren Tod nicht aufgehoben aber gegenstandslos

gemacht, und es wird erst durch die allgemeine Auferstehung des Fleisches endgültig befriedigt werden.<sup>1)</sup>

Die Auferstehung des Fleisches und mit ihr das letzte Gericht wird die Erde und das Menschengeschlecht in jenen Zustand versetzen, für den sie von Ewigkeit her nach dem Willen Gottes bestimmt ist. Himmel und Hölle wird sein und kein vorbereitendes Zwischenstadium. Bis dahin ist jede abgeschiedene Menschenseele (soweit sie eben mit der Erbschuld und dem Erbfluch des Menschengeschlechtes behaftet war) in einem gewissen Sinne „arme Seele“: schon gerichtet, selig oder leidend in verschiedenem Ausmaße, aber noch nicht zum Empfang des Urteils vollendet. Es fehlt der Leib, um ein verdammter oder ein seliger Mensch sein zu können.

Eine Verbindung dieser „armen Seelen“ mit den lebenden Menschen ist in verschiedener Weise möglich und anzunehmen. Durch Fürbitte und Wohltaten aller Art bei den Heiligen, durch Schädigung und Versuchung bei den Unheiligen; bei der Durchschnittssorte auch durch das, was wir mit dem Sammelnamen „Geisterspuk“ bezeichnen.

Ich weiß nun sehr wohl, daß die zuletzt dargelegten Auffassungen von sehr Vielen ohne weiteres abgelehnt werden: erstens „weil ich mir so was überhaupt nicht vorstellen kann“; zweitens, weil es die katholische Auffassung ist; vor allem aber drittens, weil eine solche Auffassung sehr unbequem ist. Man gibt ja bei ihrer Annahme zu, daß es einem am Ende selber passieren könnte, aktiv und wenig rühmlich bei einem solchen Geisterspuk mitmachen zu müssen. Wer solche Gefühlsmomente in den Vordergrund schiebt, möge den Satz nachlesen, mit dem der gewiß nicht katholische Schopenhauer in „Parerga und Paralipomena II.“ im Kap. VIII. den § 109 beginnt: „daß die Welt bloß eine physische, keine moralische Bedeutung habe, ist der größte, der verderblichste, der fundamentale Irrtum, die eigentliche P e r v e r s i t ä t der Gesinnung, und ist wohl im Grunde auch das, was der Glaube als den Antichrist personifiziert hat.“ Wenn die paar Minuten, die der Mensch auf Erden lebt, alles sind, und wenn es darüber hinaus nichts gäbe als die öde Asphodelos-

---

<sup>1)</sup> Die tröstliche Lehre von der Auferstehung des Fleisches ist natürlich nicht eine biologische Forderung. Aber sie ist dem Biologen jedenfalls viel eher und leichter verständlich, als etwa der Umstand, daß eine mit Verstand und Willen begabte Lebenskraft oder Seele sich im Tode von ihrem Leibe trennen muß, auch wenn sie nicht will.

Wiese des Hades, dann hätte die Welt wirklich keine moralische Bedeutung.

Die Biologie allerdings kann über die moralische Ordnung im Jenseits nichts aussagen. Aber einem großen Teile der Spukerscheinungen müßte man vollständig verständnislos gegenüberstehen, wenn man eine solche moralische Ordnung, und zwar in katholischem Sinne, schlechthin ablehnt, ohne sie wenigstens als Problem anzuerkennen. Vom Standpunkte einer „voraussetzungslosen“ Biologie muß nur als feststehend angenommen werden, daß die Lebenskraft im Menschen auch nach dem Tode nicht einfach erlöscht, sondern in Rücksicht auf ihre naturgemäße geistige Betätigung als selbständiges Wesen, als das Ich des gewesenen Menschen fortexistieren muß.

Daraus ergibt sich aber die Forderung, daß diesem fortexistierenden Ich wenigstens die wesentlichen geistigen Eigenschaften bleiben müssen. Die vom Menschen durch die Sinne aufgenommenen Vorstellungs- und Erinnerungsbilder sind ja nicht bloße Molekular-Anordnungen in den Gehirnzellen geblieben, sie wurden zu geistigen Begriffen verarbeitet und sind geistiger Besitzstand, ja das charakteristische Merkmal der Seele geworden, und bleiben es auch nach dem Tode. Dieses fortexistierende „Ich“ ist aber nach der spiritistischen Auffassung der „Geist“, der in den okkulten Erscheinungen sich manifestiert. Darum brauchen wir uns nicht zu wundern, daß die erscheinenden Gespenster, vielleicht sogar die zitierten Geister der spiritistischen Sitzungen, ihren gesamten Gedächtnisinhalt noch besitzen. Sie erinnern sich nicht nur ihrer eigenen Taten oder Untaten, sondern auch an die Örtlichkeiten, an denen sie gelebt, die Personen, mit denen sie umgingen und die ihnen teuer waren. Das ergibt sich vor allem aus den Totenanmeldungen und aus solchen Arten des Spukes, die als Warnung vor Gefahren, unter Umständen sogar als Mahnung zur Pflichterfüllung recht leicht erkenntlich sind. Auch der Umstand, daß der Spuk mit Vorliebe dort auftritt, wo die Person, auf den er bezogen werden muß, gelebt hat oder gestorben ist, erweist ein solches Gedächtnis.

Diesem Gedächtnisschatze entspringt aber noch ein anderes, das bei den Spukerscheinungen eine recht große Rolle spielt; und das ist die vielumstrittene physische Leidensfähigkeit der „armen Seelen“. Wenn Spukerscheinungen von ihren Leiden und Qualen sprechen, wenn sie sogar das Feuer ausdrücklich erwähnen und Feuererschei-

nungen mit Vorliebe als Zeichen ihrer wirklichen Anwesenheit benutzen, so ist das keineswegs lügnerischer Unsinn, und es braucht nicht etwa nur symbolisch aufgefaßt zu werden. Das eine ist ja richtig: wirkliches physisches Feuer kann einer vom Leibe losgelösten Seele nichts anhaben. Aber die Seele hat die sinnlichen Vorstellungsbilder von Hitze und Kälte, von Hunger und Durst, von physischem Schmerz und Pein jeder Art aufgenommen; sie weiß auch, wie das Feuer tut. Darum kann sie auch ohne äußere Temperatursteigerung die Qualen des Feuers erleiden, ebenso wie jede andere physische Pein. Aber auf der anderen Seite kann sie auch physisches Wohlbefinden und Freude genießen. Nicht umsonst spricht die heilige Schrift so oft von dem Feuer, in dem der Verdammte leiden muß, und nennt gleichzeitig dieses Feuer die äußerste Finsternis; und auf der andern Seite vergleicht sie die Freude der Seligen so oft und gerne mit einem Festmahle oder Hochzeitsfeste.

Die mitunter bis zur Lächerlichkeit realistischen Schilderungen von Visionären oder gewisse Darstellungen phantasiebegabter Maler, die die Peinen der „armen Seelen“ zum Gegenstande haben, sind im Grunde durchaus nicht lächerlich. Jeder von uns kann ja im Traume die Qualen etwa des Feuers, aushalten müssen; dann sieht er sich selbst, oder seine Kleider oder die nächste Umgebung in aller Realität brennend, und leidet ganz reale Feuersqual, bis der Schmerz ihn zur kalten Wirklichkeit erweckt. Und wenn der hellseher Visionär oder der inspirierte Dichter die Feuersqual einer abgeschiedenen Seele schauen muß, dann kann er das, ähnlich dem Träumenden, nur in Form umgebender oder aus dem Inneren emporschlagender Flammen tun, genau so, wie er die abgeschiedene Seele selbst auch nicht anders, denn als reales Menschenbild sehen oder erträumen kann.

Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß diese physischen Freuden und Leiden die Freudens- und Leidensfähigkeit des abgeschiedenen Geistes erschöpfen. Schon in unserem armseligen Leibesleben, das durch die Übermacht der Sinneseindrücke die eigentlich naturgemäße Herrschaft des Geistigen in uns fast erdrückt, sind die reinen Seelenqualen mindestens nicht geringer als die schmerzhaftesten Sinneseindrücke. Schon ein Gang durch das Irrenhaus oder ein Blick in die Selbstmordstatistiken beweist das. Im Jenseits, wo alle irdischen Interessen, sogar der Selbsterhaltungstrieb, aus-

geschaltet sind, dürfte da wohl der erkannte und gewollte Widerstreit zwischen Erkenntnis- und Willenszustand die hauptsächlichste, wenn nicht die einzige Quelle des seelischen Leidens sein.

In wirklich furchtbarer Tragik tritt uns diese qualvolle innere Zerrissenheit entgegen aus den gesprochenen Worten des wirklichen Teufels bei der Besessenheit unter dem Zwange der kirchlichen Beschwörung. Verstand und Wille, die mächtigsten Geisteskräfte dieser „Kraft, die stets das Böse will, und stets das Gute schafft“, zeigt sich da in stetem qualvollen Widerstreit, stets verneint der Wille, was der Verstand bejaht; stets prahlt:

„Der Teil des Teils, der anfangs Alles war,  
Der Teil der Finsternis, die sich das Licht gebar,  
Das stolze Licht, das nun der Mutter Nacht,  
Den alten Rang, den Raum ihr streitig macht!“

mit seiner Macht und Herrlichkeit, und hat dabei das Geständnis seiner Ohnmacht auf der Lippe; stets will er zerstören und quälen und weiß, daß er der Gequälte und Verdammte ist.

Diese eigentlich selbstverständliche Fähigkeit, rein seelisch zu leiden, tritt bei den okkulten Erscheinungen aus dem Reiche der Übernatur bei dämonischer Besessenheit, bei der trügerischen Weisheit der Götter, selbst bei eigentlicher Zauberei wohl dann und wann zu Tage, soweit das in menschlicher Rede eben möglich ist. Bei den eigentlichen Spukerscheinungen kommen sie nicht in Betracht. Selbst die ausgebildetsten und redseligsten Gespenstererscheinungen haben darüber, meines Wissens, nie Mitteilungen gemacht. Neben der Schwierigkeit, solchen geistigen Schmerz in verständliche Worte zu kleiden, kommt da wohl in Betracht, daß eben die redenden Geistererscheinungen hauptsächlich, wenn nicht ausschließlich, jenem Kreise von abgeschiedenen Seelen angehören, die wir im katholischen Sinne „arme Seelen“ nennen. Diesen fehlt aber die innere geistige Zerrissenheit, denn bei ihnen war im Augenblick des Todes wenigstens in Bezug auf ihre letztes Ziel — auf die Vereinigung mit Gott — kein Widerstreit vorhanden zwischen Erkenntnis und Willensverfassung.

Während das physische Leiden einer Seele, sei es im Traume, sei es im Tode, zeitlich und räumlich begrenzt sein kann, ist ihr Seelenzustand nach dem Tode nicht mehr veränderlich, und mit ihm auch die Seligkeit oder die Pein, die er schafft. Nur solange der Mensch lebt, ist er im Stande, aus seinen Sinneseindrücken Begriffe

zu schaffen, diese denkend zu verbinden und zu verwerten, und so sich seine „Merkwelt“ zu schaffen, den geistigen Gehalt seiner Person, in dem er sich im Tode verewigt.

In Sachen des Okkultismus ist nun die wichtigste Frage, ob wir einer abgeschiedenen Seele auch die Fähigkeit zuschreiben dürfen, physikalische Wirkungen hervorzurufen, wie wir sie eben bei allem, was wir Spuk nennen, tatsächlich beobachten können. Wir haben bei der Besprechung des Tiefschlafes gesehen, daß die Seele, wenn sie von den Banden der Sinnhaftigkeit weitgehend befreit ist, ihre geistigen Eigenschaften unabhängig von Raum und Zeit weithin betätigen kann. Aber physikalische Phänomene werden auch im tiefsten, im todesähnlichsten Schlafe, also im tiefsten Unterbewußtsein, nie beobachtet. Nicht das leiseste Geisterklopfen läßt sich hören, kein Flaumflöckchen fliegt auf, von irgendeiner Erscheinung teleplastischer Natur keine Rede. Bei allem Spuk aber ist Teleplastik und Telekinetik geradezu die Hauptsache; telepathische Mitteilungen wie Prophezeiungen, Aufdeckung von Objekten der Neugier, subjektive Gesichte und ähnliches fehlt fast ganz. Wenn wir also den Spuk als Wirkung der abgeschiedenen Menschenseelen auffassen wollen, so müssen wir diesen Seelen die Fähigkeit zu physikalischer Betätigung zuerkennen. Ist etwas derartiges annehmbar?

Während des Lebens wundern wir uns gar nicht wenn wir sehen, wie mächtige physikalische Wirkungen die Seele in ihrem Leibe und durch ihn in der Außenwelt hervorbringen kann. Sie ist es ja, welche diese ganze Stoff- und Energiemenge, die stets wechselnd unseren Leib durchflutet, zu dem macht, was wir unser tätiges lebendes Ich nennen. Es liegt kein Grund vor anzunehmen, daß die Seele ihre Stoff und Kraft beherrschende Fähigkeit nach der Trennung von ihrem Leibe verlieren müsse; sie bleibt ja ihrem Wesen nach auch nach dem Tode die geistige Lebenskraft eines Menschen!

Und der besonderen Art des Wirkens der Lebenskraft entsprechen auch die Spukerscheinungen ihrem äußeren Auftreten nach: Steine fliegen; aber sie sind nicht geworfen. Sie bewegen sich wie willkürlich oder lebend in krummlinigen Flugbahnen, oder sie fliegen ganz horizontal und fallen dann plötzlich senkrecht zu Boden, wie fallen gelassen. Oder sie fliegen ganz langsam daher, aber auch blitzartig schnell, und treffen ihr Ziel mit unfehlbarer und unausweichbarer Sicherheit, ohne beim Auftreffen auf eine Hautstelle mehr

als das Gefühl, berührt worden zu sein, hervorzurufen. Wir lesen von gefüllten Milchsüsseln, die von ihrem Standorte plötzlich abfliegend durchs Zimmer sausten, ohne daß ein Tropfen Milch verschüttet wird, bis sie dann plötzlich abstürzend am Boden zerschellen. Gerade die spiritistischen Sitzungen wissenschaftlichen Charakters, wie sie Schrenk-Notzing und sein Kreis pflegt, gestatten in beliebig häufiger Wiederholung und aus nächster Nähe solche Telekinesen zu beobachten und ihre Willkürlichkeit mit aller Muße zu studieren.

Bei diesen Experimenten hat man im allgemeinen den Eindruck, als wenn die bewegten Gegenstände von einem unsichtbaren und allen physikalischen Gesetzen Hohn sprechenden „Greiforgan“, also einer Geisterhand, die manchmal auch mehr oder weniger deutlich sichtbar erscheint, intelligent geleitet würden. Bei den Spukerscheinungen großen Formats aber ist der Eindruck, als ob die bewegten großen und schweren Gegenstände selbst lebten, der vorherrschende. Das wird besonders auffallend, wenn etwa plötzlich in einem Zimmer Gegenstände auftreten, oder wenn aus einer Tür oder einem Fenster z. B. mächtige Steine fliegen, die vorher nicht da waren und von denen man auch nicht weiß wie und woher sie gekommen. Das wäre dann das im Großen, was man in den spiritistischen Sitzungen die „Apporte“ nennt. Noch unheimlicher sind die sogenannten „Injekta“, von denen in älteren Berichten so viel die Rede ist. Da findet sich im Innern eines lebenden Menschen, sei es in den Körperhöhlen, sei es auch im Fleische oder unter der Haut, plötzlich ein Fremdkörper, Holzstücke, Nägel, Nadeln, Federn, Haare und ähnliches, ja sogar lebende Tiere werden erwähnt, die in normaler Weise nicht dahin gelangt sind und sein können. Sie sind „eingeschossen“, von der Hexe oder vom Teufel. Und ebenso unnatürlich, aus dem Munde kriechend oder irgendwie die Haut durchbohrend kommen diese Injekta wieder heraus.

Es soll hier keine weitere Kritik versucht werden über Injekta und Apporte, aber sie sind an sich nicht wunderbarer als die übrigen Spukerscheinungen, das heißt sie sind gar nicht wunderbar. Sie sind wie diese vollkommen vereinbar mit den Eigenschaften, die wir der abgeschiedenen Seele ihrer Natur nach zuschreiben müssen. Genau so wie diese Seele bei Lebzeiten des Menschen Stoffmassen an sich reißen und dem allgemeinen Trägheitsprinzip der toten Natur

entziehen und sie so beleben kann, so kann sie auch als abgeschiedene Seele nach Belieben, aber wohl in viel weiterem Ausmaße irgend welche Stoffmassen, Steine, Holzstücke, Gebrauchsgegenstände aller Art „beleben“, das heißt sich, dem Geiste, untertan machen, ohne sich dabei an physikalische Gesetze binden zu müssen. Beim Spuk in Groß Erlach (Siehe später S. 171) wird ein auf dem Herde herumtanzendes Holzscheit von einem Bauern ergriffen und zum Fenster hinausgeworfen, — auf einmal ist es wieder da, und niemand weiß, wie es hereinkam. Warum soll ein vom Geiste belebtes oder besessenes Holzscheit nicht durch eine Mauer oder das Fenster dringen können, ohne ein Loch zu machen? Die Materie der Mauer oder der Glasscheibe und selbst der menschlichen Haut ist ja doch ihrem Wesen nach auch nichts anderes als die Materie des Holzschaites; es kann durchdringen, wie wenn ein Wassertropfen eine Wassermenge durchdringt. Da wird nichts neu geschaffen und nichts altes wird zerstört — es findet nur eine Umordnung von Teilen statt.

Und ganz ähnlich ist es mit der Geistererscheinung, der sogenannten Materialisation. So gut der Geist irgend eine vorgebildete Masse, einen Stein, ein Holzscheit oder sonst etwas beleben kann, so gut kann er auch irgendwie Materie an sich reißen und sich einen nicht vorgebildeten Leib schaffen von beliebig hoher Deutlichkeit und Sichtbarkeit, bis zur vollsten Lebensähnlichkeit. Man vergleiche da den allerdings einzigartigen Fall, den Grabinski II. S. 310 ff. berichtet und die vielen Berichte, die aus den spiritistischen Sitzungen vorliegen, von lebenswarmen, oft sogar recht derben und harten Händen und Gliedmassen, welche die Sitzungsteilnehmer fest in die Hand nehmen und abtasten konnten. Man nennt ein solches Gebilde einen Scheinleib, nur deswegen, weil er mit derselben Plötzlichkeit wieder dematerialisiert werden kann, mit der er entstanden ist, — und doch kann dieser Scheinleib ohne zu lügen sprechen: „Ich bin der und der!“ Die Teleplastik ist nichts anderes als ein besonderer Fall von Telekinese, in dem eben vorher nicht als solche sichtbare Materie — vielleicht Luft, daher auch zuweilen der Ausdruck Luftleib oder Luftbild — organisiert und zum sichtbaren Gebilde gemacht wird. Unter Umständen kann dieser Luftleib so ätherhaft sein, daß er kaum oder gar nicht sichtbar erscheint. Die von v. Schrenk-Notzing und seinen Mitarbeitern beschriebenen telekinetischen Erscheinungen rufen sehr lebhaft die Vorstellung von einem solchen unsichtbaren, manchmal

auch durchsichtig sichtbaren Luftleibe hervor. Hier machte es auch durchaus den Eindruck, als wenn die Materie für diesen Luftleib aus dem lebenden Körper des Mediums genommen und später wieder in diesen zurückgezogen würde. Und doch konnte dieser unsichtbare Luftleib in einer Sitzung am 6. März 1922 dem bekannten Schriftsteller Dr. Max Kemmerich, — allerdings über Aufforderung — eine Ohrfeige geben, von der er selbst berichtet: „Unmittelbar darauf erhalte ich auf die linke Backe eine enorme Ohrfeige, daß mir Funken vor den Augen leuchten und ich über eine halbe Stunde den Schmerz spüre. Ich habe diesmal die Empfindung, von einer menschlichen Hand geschlagen worden zu sein.“ (Schr. S. 190.)

Vielfach wird angenommen, daß die eigentlichen Gespenster und Geistererscheinungen, im Gegensatz zu den Phantomen der spiritistischen Sitzungen, nicht eigentlich „Materialisationen“, d. h. vom Geiste organisierte und belebte Ansammlungen von Materie seien, sondern eben doch nur Visionen oder Halluzinationen, die vielleicht der erscheinende „Geist“ in der Seele des Geistersehers hervorruft. Diese in Rücksicht auf die Analogie mit den spiritistischen Phantomen und auf die bei Geistererscheinungen öfters beobachteten physikalischen Tätigkeiten des Gespenstes (Bewegung von Gegenständen, Einbrennen der Hand u. ä.) nicht recht verständliche Annahme, stützt sich vor allem auf die eigentümlichen Verhältnisse der Sichtbarkeit der geschauten Gespenster. Da wird nämlich sehr häufig berichtet, daß von mehreren anwesenden Personen nur die eine oder andere den Geist sieht; die Übrigen sehen nichts, aber sie hören vielleicht die Worte, die der Geist spricht oder das Geräusch seiner Schritte; oder aber sie hören auch nichts und können nur die physikalischen Wirkungen z. B. die offenstehende Tür, das Brandmal auf der Tischplatte, die zerrissene Kette und Ähnliches mit Erstaunen feststellen. Wäre die Sichtbarkeit der Materialisationen nur der physikalisch notwendige Effekt bestimmter Brechungen und Reflexionen des Lichtes, dann wäre die erwähnte Beobachtung einer nur einseitig vorhandenen Sichtbarkeit des Gespenstes tatsächlich entscheidend gegen die Annahme, daß die Geistererscheinung eine Materialisation sei. Nun sehen wir aber, daß so ein Gespenst nach keiner Richtung hin den physikalischen Gesetzen und Notwendigkeiten unterworfen ist. Weder die Schwere noch die Undurchdringlichkeit, vielleicht nicht einmal das Gesetz von der Erhaltung von

Stoff und Kraft sind bindende Normen für den erscheinenden Geist. Und so ist eben auch seine Sichtbarkeit nicht ein Ausfluß allgemeingültiger Gesetze der Optik, sondern sie ist, wie alles andere auch, bedingt durch den Willen des die Materie beherrschenden Geistes. Darum kann diese Sichtbarkeit einseitig, das heißt auf ein bestimmtes empfindendes Objekt, mit Ausschluß aller andern, gerichtet sein. Darum können Gespenster in manchen Fällen auch in vollkommen dunkeln Räumen gesehen werden, als wenn sie selbst Licht ausstrahlten; ja es kommt vor, daß die Materialisation mit vollster Deutlichkeit photographiert werden kann, während keine der anwesenden Personen auch nur irgend etwas davon sah. Man hat bei diesen echten Geisterphotographien, die zwar sehr selten aber heute doch nicht mehr abzuleugnen sind, den Eindruck, als ob die Materialisation in ultraviolettem Lichte oder sonst einer unsichtbaren Lichtart die empfindliche Platte bestrahlt habe, und zwar in richtiger Strahlenbrechung durch die Linse des Apparates hindurch. Da kann natürlich von Halluzination und dergleichen nicht mehr gesprochen werden. Die Sichtbarkeit der Gespenster im Dunkeln, und ihre einseitige Sichtbarkeit mehreren Personen gegenüber steht aber mit dieser einseitigen Photographierbarkeit auf einer Stufe und ist daher leichter auf Materialisation als auf Halluzination zurückzuführen.

In Bezug auf dieselbe Schwierigkeit, nämlich ob ein Geist in einer Ansammlung von Materie wirklich materialisiert sein könne, muß hier noch ein seltsamster Einwand erwähnt werden: „Der Geist des Verstorbenen ist ja im Himmel, in der Hölle oder im Fegfeuer; wie kommt er denn da heraus, um hier auf Erden erscheinen und uns Menschen da erschrecken und dort gar uns belustigen zu können (in den spiritistischen Sitzungen)?“ Ich habe tatsächlich auch diesen Einwand gehört. Er beweist, daß der Fragesteller vergessen hat, daß das Jenseits nicht ein anderer Ort, sondern ein anderer Zustand ist. Ein Geist ist ja nicht an Ort und Zeit gebunden. Er erkennt sehr wohl örtliche und zeitliche Verschiedenheiten, er kennt wohl auch besser als wir an sinnliche Anschauungsformen gebundene Menschen, das wahre Wesen von Raum und Zeit; aber er verfügt über sie, nicht sie über ihn. Wenn wir irgend eine telekinetische Wirkung dem Geiste zuschreiben, so schließt das nicht aus, daß der Geist in einer Art von Allgegenwart eben „auch“ an diesem Orte wirke. Wenn aber der Geist erscheint und sagt „das bin Ich“,

dann ist er eben wirklich nur an diesem Orte, und wir haben keinen Anhaltspunkt für die Annahme, daß er auch an einem andern Orte sei. Er braucht deswegen seinen nur so genannten „Aufenthaltort“ als Himmel, Hölle, Fegefeuer nicht zu verlassen; er kann es auch nicht, denn er trägt seinen Ort, d. h. seinen Zustand, in sich selbst. Wo der Geist Tätigkeit entfaltet, wo er wirkt, da ist er auch. Wo er Gott anschaut, ist der Himmel; wo er den Teufel anschauen muß, ist die Hölle; wo er von Schlaken geläutert wird, ist das Fegefeuer. Ein „Ort“ in unserem Sinne ist keiner von diesen drei Zuständen.

Freilich haben wir auch Beispiele, daß erschienene Geister diesen ihren Zustand selbst als einen Aufenthalt oder Ort bezeichnen; sie bezeichnen ihn auch manchmal recht deutlich als „unten“ im Verhältnis zum Standpunkte des Menschen, dem sie sich zeigen. Das ist auf dieselbe Stufe zu stellen mit der Beobachtung, daß dieselben Geister die Größe ihrer Qual oder die Stärke ihrer Sehnsucht durch die Anzahl von Jahren bezeichnen, die sie schon leiden oder die sie noch zu leiden haben werden. Schwieriger ist es zu einer Vorstellung darüber zu kommen, was es zu bedeuten hat, wenn solche Geister ein sie betreffendes Ereignis auf ein bestimmtes Kalenderdatum festlegen; wenn z. B. der Geist des Johann Klement genannt Zwespenbauer seine Erlösung auf Samstag den 28. Juni 1642 voraussagt (Grb. II. S. 369), oder wenn der „Schineff“ im Spuk zu St. Peter a. W. (Oesterreich) sein Ausfahren aus dem vom Geiste besessenen Knaben auf den 26. März (1917) ankündigt (Grb. II. S. 234), da fehlt uns die nötige Kenntnis der im Reiche des Geistes herrschenden Zusammenhänge. Daß solche Datumsbestimmungen verhältnismäßig oft mit Vorgängen und Festen des katholischen Kirchenjahres zusammenfallen, legt ja bestimmte Vermutungen recht nahe, ist aber nicht weiter beweisend. Im allgemeinen können wir sagen: Um sich den Menschen verständlich zu machen, müssen selbst die Geister ihre bessere Einsicht für den Augenblick verleugnen und sich unseren beschränkten Vorstellungsbildern anpassen, und unsere Wortbilder gebrauchen.

Wenn wir also im Vorstehenden, um die Erscheinungen des Spukes verständlich zu machen, annehmen, daß die Seelen verstorbener Menschen die Fähigkeit haben und auch den Willen sich in physikalischen Erscheinungen zu manifestieren, dann drängt sich die Frage auf: warum sind die Spukerscheinungen nicht viel häufiger.

Es gibt ja doch so unendlich viel mehr Seelen Verstorbener als es noch Lebende gibt. Haben alle diese Geister die Lust nie gehabt oder verloren, uns zu quälen und zu erschrecken, oder Hilfe von uns zu erbitten, oder gar uns Interessantes (?) aus dem Jenseits zu erzählen, wie es die „Geister“ des älteren Spiritismus gern taten?

Man könnte mit der Gegenfrage antworten „Warum ist der Wahrtraum so selten, obwohl die Fähigkeit dazu jedem Menschen zukommt?“ Über die Häufigkeit der Erscheinungen läßt sich übrigens streiten. Die Pythagoräer hielten sie für sehr häufig; sie wunderten sich, daß es überhaupt einen Erwachsenen gäbe, der noch kein „Eidolon“, kein Gespenst, gesehen hätte. Noch in meiner Jugendzeit hielt ich, und zwar aus eigener Anschauung, Spukerscheinungen für so etwas alltägliches, daß weder ich selbst noch sonst wer im Hause, wo ich wohnte, sich irgendwie fürchtete oder darüber aufregte. Im damaligen Innsbruck hätte, glaube ich, ein Haus gar nicht für echt und alt gegolten, wenn es nicht wenigstens zeitweisen Spuk hätte aufweisen können. Ich erinnere mich noch gut, daß dann im großen Haushalte meines Oheims, bei dem ich damals untergebracht war, nach dem gemeinsamen Abendrosenkrantz der Hausvater verkündete: Jetzt noch einen Vaterunser für „den“. Gemeint war der Geist, der sich jeweils besonders vorlaut gemeldet hatte. Es handelte sich in allen Fällen um Gutartigen, um „Armenseelenspuk“, wohl um spukhafte Totenanmeldungen.

Heute ist's auch in Innsbruck, still geworden. Ich glaube nicht, weil die Geister anders wurden, sondern weil wir Lebende anders geworden sind. Wenn heute noch etwas spukhaftes vorkommt, — und es kommt vor — dann reagiert man nicht mehr mit einem Vaterunser nach dem gemeinsamen Abend-Rosenkrantz, sondern mit mißmutigem Schrecken ob der unheimlichen Störung, und man verschweigt die Sache soweit sie sich verschweigen läßt. So etwas glauben oder gar weitererzählen, das wäre ja schrecklich rückständig. Nach dem großen Spuck in Großerlach (Württemberg) im Mai 1916 sah sich sogar das zuständige Generalkommando bemüßigt, jede weitere Behandlung dieses Falles in der Presse kurzerhand zu verbieten. Der Spuk ist zum groben Unfug geworden. Also einerseits renft sich's nicht, andererseits sieht man's nicht gern! Ein bißchen kaufmännischen Weltsinn darf man vielleicht den „Geistern“ doch auch noch nachdichten.

Um ernst zu bleiben müssen wir gestehen, daß wir von den Regeln, nach welchen sich die Seelen Abgestorbener richten müssen, wenn sie zu so auffallenden Hilfsmitteln eines Verkehrs mit den lebenden Menschen greifen, nichts wissen und nichts wissen können. Eines ist sicher, die zwei großen Reiche der Geister, die civitas dei und die civitas diaboli, wie sie der heilige Augustinus nennt, sind nicht ohne feste Ordnung und Regel. Jede einzelne Menschenseele betritt diese Reiche mit ihrem Erkenntnisvermögen und mit ihrem freien Willen. Der freie Wille hat den Weg bestimmt, den sie gehen müssen, dann aber ist dieser Wille nicht mehr eigentlich frei; er hat sich selbst in freier Entschliebung einer der zwei großen Erkenntniswelten eingefügt und kann eine weitere Wahl nicht mehr treffen. Er ist festgelegt im glücklichen Einklange mit der eigenen Erkenntnis im Reiche Gottes, im peinvollsten Gegensatze zu dieser im Reiche Satans. Und so wird er zum freiwilligen und freudigen Diener Gottes auf der einen, des Satans auf der andern Seite; will nur den Willen Gottes hier, den des Satans dort; nimmt teil an der Herrlichkeit Gottes im Himmel, am Fluche des Satans in der Hölle.

Die „arme Seele“, die physische Pein zu erleiden hat, will leiden, um büßen und sühnen zu können, wenn und weil Gott das will. Sie will gar nicht erlöst sein, wenn Gott in seiner Gnade das nicht auch will; und wenn er will, daß sie sich an einen Menschen, gewöhnlich an einen ganz bestimmten Menschen, um Hilfe wende, dann will sie das auch. Dann allerdings tut sie das, so gut sie es eben vermag, mit Rücksicht und Liebe zum Menschen und oft mit rührender Hartnäckigkeit. Das ist der typische gutartige oder „Armen-Seelen“-Spuk.

Und ganz das gleiche, aber in anderem Sinn, gilt auch von jenen ganz armen Seelen, die wir als zur Verdammnis bestimmt bezeichnen können. Auch sie können nicht ohne den Willen Gottes, man sagt, die Zulassung Gottes, mit den lebenden Menschen in Verkehr treten. Und sie tun es auch, aber im Sinne des Satans, in Form des böartigen Spukes, mit all seinem Unsinn, seiner Quälerei, mit Schädigung und Zerstörung. Ihr Erkenntnisvermögen ist zwar ganz gleich hoch, wie jenes der armen Seelen im eigentlichen Sinn, aber ihr Wille ist ganz eingestellt auf den Willen des Geistes, dessen Element Stolz und Haß und damit die Unordnung ist. Daher das fast Dämonische dieses böartigen, manche sagen sogar dieses Teufelsspukes.

Für uns Menschen aber dürfen wir, glaube ich, alle Arten von

Spuk als einen Gnadenerweis Gottes auffassen, als eine Prüfung auf der einen, als eine Gelegenheit Gutes zu tun auf der andern Seite. — In allen Fällen aber als einen geradezu handgreiflichen Beweis von der Wirklichkeit und Realität der beiden jenseitigen Reiche, des Himmels und der Hölle.

---

## Die Totenanmeldung.

Von allen telekinetischen oder auch, seltener, teleplastischen Erscheinungen, die wir ja hier als wirkliche Meldungen aus dem Geisterreiche auffassen wollen oder müssen, ist die unmittelbarste aber auch meistens die sanfteste und harmloseste die sogenannte Totenanmeldung. Keine ist aber auch so häufig und so allgemein bekannt wie diese. In der Literatur findet man weniger davon verzeichnet. Da sind eben nur weniger sanfte und recht auffallende Vorkommnisse der Mitteilung wert. Wenn man aber in einem größern Kreis von Bekannten die Rede darauf bringt, dann beginnt ganz gewiß einer oder der Andere: Ich glaube ja natürlich gar nichts von diesem Schwindel — aber einmal ist mir doch etwas passiert . . . Und wenn erst einmal der Erste sein Bekenntnis abgelegt hat, dann ist der Bann gebrochen, dann hat's auch bei einem Zweiten und Dritten einmal ganz deutlich an der Türe geklopft oder an der Türklinke herumhantiert; oder er hat auf dem Hausgang oder Zimmer Schritte gehört, die ihm bekannt vorkamen; es hat sich Rauschen von Kleidern, Ächzen, Stöhnen, Wimmern oder Ähnliches vernehmen lassen; wieder Einer fühlte sich an der Schulter berührt oder gar am Arme geschüttelt oder beim Namen gerufen u. s. f. Und wenn ein besonders Begnadeter darunter ist, so hat er am Ende gar an dem und dem Tage vielleicht sogar auf offener Straße plötzlich ein Luftbild seines im Felde stehenden Bruders gesehen, wie er mit geschlossenen Augen rückwärts niedersank. Und in allen solchen und ähnlichen Fällen hat eine sorgfältige Nachschau keinen wirklichen Grund für die beobachtete Tatsache ergeben. „Es war natürlich nur eine Täuschung meinerseits . . . aber bald darauf habe ich die unerwartete Nachricht bekommen . . .“, daß eben dieser oder jener mir nahestehende Mensch gestorben ist.

Solche und ähnliche Vorkommnisse sind, wie wir schon im ersten Abschnitte gesehen haben, einer telepathischen Deutung fähig; und

auch die Möglichkeiten, sich wirklich getäuscht zu haben, sind unzählbar. Von der Unmenge von Gehörseindrücken, die in jeder Sekunde in unser Ohr dringen ohne weiterer Beachtung gewürdigt zu werden, kann sehr wohl Einer uns besonders überraschen und auffällig werden; dann steht dieser Eine isoliert und fast gespenstisch vor unserem Bewußtsein. Dazu kommt dann die leicht erklärliche falsche Projektion oder Lokalisierung. Ein winziges Mücklein, das nahe vor unserm Auge sich in der Luft tummelt, streicht dann als phantastisches Schattengebilde über die ferne Mauer oder wandelt sich in eine deutliche und wohlkonturierte graue Nebelmasse, die lautlos dahinstreicht und in der Wand verschwindet. Ich kenne ein altes Haus in Bozen, das sein Spukzimmer hatte, das nur zur Not für furchtlose Besuche als Gastzimmer benützt wurde. Wer dort der Ruhe pflog, und nicht zu frühe einschief, der hörte denn auch mehrmals in einer Nacht Schritte durch den langen Korridor, der zu diesem Zimmer führte, sich nahen bis zur Zimmertüre, dann kehrt machen und sich wieder entfernen. Wurde die Türe im entscheidenden Moment aufgerissen, dann war natürlich niemand da, höchstens hörte man beim Lauschen noch die Schritte am Ende des Korridors leise verhallen. Des Rätsels Lösung war eines jener alten, engen Durchlaßgäßchen, das am Hause vorbei teilweise sogar unter demselben durchführte. Wenn in der Stille der Nacht nach dem Verstummen des allgemeinen Straßenlärms ein vereinzelter Wanderer das Gäßchen zufällig benützte, hörte man droben im Zimmer seine Schritte erst leise und fern, dann gerade unter dem Fenster des Korridors, das der Zimmertüre gegenüberlag, sehr laut, dann langsam verklingend. Wer das aber nicht wußte, hörte die Schritte mit beschwöbarer Deutlichkeit auf dem Korridor sich nähern und wieder entfernen.

Und so ähnlich mag es auch bei vielen Totenanmeldungen sein. Warum soll es in einem von vielen Menschen bewohnten Hause nicht einmal klopfen, wo sonst nicht geklopft wurde, an einer Türklinke rütteln, deren Klirren man sonst nicht zu hören pflegte, u. s. f. Dann liegt es nahe sich einzubilden, daß es gerade an „meiner Tür“ an „meiner Türklinke“ ein unnatürliches Geräusch gegeben habe. Das war natürlich Einbildung, aber bei der dann folgenden Todesnachricht ist die Einbildung und Täuschung leider ausgeschlossen. Ich habe da einen fast komischen Fall erlebt. Ein guter Freund und Studien-

kamerad — er war schon Jurist, aber die Menschen blieben damals noch länger jung als heutzutage — saß einst in seiner Studierstube. „Usucapion und Erbrecht und Novella hundertachtzehn“ mochten nach berühmten Mustern ihren Reiz verloren haben, und so griff er nach dem Requisit aus der Pennälerzeit, dem Blasrohr. Zu seinem Unglück ersah er auf der andern Seite der recht engen Gasse in der Altstadt Innsbrucks eine Frau vor ihrer Ladentüre stehen, die in einem Briefe las. Veni, vidi, vici — das Geschoß traf den Brief, daß die erschreckte Frau nur mehr einen Fetzen Papier in jeder Hand hatte. Aber im selben Augenblick kam dem Schützen auch das Gefährliche seines Streiches zum Bewußtsein, um so mehr, als sich sehr bald eine kleine erregte Menschengruppe um die Frau bildete. Rasch eilte er auf die Straße, drängte sich scheinheilig hinzu und erfuhr, daß sich da etwas „gemährt“ habe; „sich mahren“ nennt man hier die Totenanmeldungen. Das Papier war nämlich ein Brief gewesen mit der Nachricht, daß (wenn ich nicht irre) der Bruder dieser Frau schwer erkrankt sei. Und den Brief habe es in den Händen der Frau und vor ihren Augen plötzlich zerrissen! Die Aufregung zog dann am nächsten Tage noch weitere Kreise, als die Nachricht eintraf, der Bruder sei ungefähr zur Zeit dieses Geschehnisses gestern gestorben.

War das eine Totenanmeldung? Eigentlich nein; es ging ja ganz natürlich zu. Und doch — wie kam mein sonst eher etwas zu ernster Freund (er starb wenige Jahre später) auf einmal zur Idee, so einen Dummejungen-Streich zu machen?

Eine englische Gesellschaft (vergl. Grb. I. 154) hat bei der Untersuchung von 1300 fraglichen Totenanmeldungen (Halluzinationen) herausgefunden, daß auf 43 Halluzinationen ein Fall kommt, in dem der angekündigte Todesfall 12 Stunden vor oder nach der Meldung auch eintrat. Aus dem Sterblichkeitsquotienten jener Gegend läßt sich errechnen, daß dieses Verhältnis 19 000 zu 1 sein müßte, wenn das ganze auf Zufall beruhte. Also 440 mal öfter wird eine Totenmeldung bestätigt, als sie sich nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung bestätigen sollte, wenn es nur Zufall wäre. Solche Zahlenspielereien scheinen mir sehr überflüssig. Ich halte es für sicherer anzuerkennen, daß eine Totenanmeldung, die sich bestätigt, stets wirklich mit dem Todesfall, der angekündigt wurde, in Verbindung steht, also wirklich eine Meldung der Toten ist. Ein gesunder Mensch kann bei einiger

Beobachtungsgabe sehr wohl eine gewöhnliche Sinnestäuschung von einer eigentlichen okkulten Erscheinung ohne weiteres unterscheiden; Hysteriker und Deliranten aber soll man nicht nach ihren Halluzinationen fragen, die Spielereien kranker Nerven werden in der Wirklichkeit keinen Nachhall finden. Wenn aber eine Bestätigung erfolgt, dann war's in nahezu allen Fällen eine wirkliche Anmeldung, ob sie nun durch vermeintlich zufälliges Zusammentreffen physikalischer Ursachen erfolgte, oder durch Telepathie, oder durch wirkliches Eingreifen der abgeschiedenen Seele, das heißt durch Telekinese. Nach meinem Empfinden ist sogar die letztere Art der Erklärung die naheliegendste. Wenn jemand im Anschluß an einen noch nicht bekannten Todesfall etwas hört, sieht, sich berührt fühlt, u. s. f., dann ist die telekinetische Erklärung um kein Haar unnatürlicher oder wunderbarer als die telepathische; die Erklärung aber aus dem bloßen Zufall wäre die Allerwunderbarste.

Die Ansicht, daß alle oder die meisten Totenmeldungen auf wirklicher Fernwirkung der sich meldenden Seele beruhen, wird am meisten gestützt durch jene auch ziemlich häufigen Fälle, bei denen Telekinese nicht geleugnet werden kann, weil die jeweilige Sinnesempfindung durch eine bleibende physikalische Veränderung bestätigt wird. Wenn die Türe nicht nur knarrt sondern aufspringt und offenbleibt, wenn die Uhr stehen bleibt, vielleicht weil das Uhrgewicht herabfällt und seine Kette in ihre einzelnen Glieder zerfällt, ohne daß diese nachher geöffnet erscheinen und Ähnliches, dann kann nur mehr an Telekinese gedacht werden. Und das gleiche gilt für die Teleplastik. Ein Geist, der erscheint, kann ja Halluzination sein; wenn aber diese Halluzination zur Uhr hingeht und den Pendikel anhält, und die Uhr bleibt stehen, dann ist von subjektiver Tätigkeit der eigenen Seele keine Rede mehr.

Solche und ähnliche Fälle finden sich in der Literatur. Ich möchte, um hier ein Beispiel durchzuführen, ein kleines persönliches Erlebnis mitteilen: Ich war etwa 7—8 Jahre alt, gesund, furchtsam, insofern als ich mich vor „Räubern“ und vor „der Riesenschlange“ fürchtete, vor Geistern oder Gespenstern aber nicht. Ich habe, nebenbei gesagt, an mir und an Andern die Beobachtung gemacht, daß selbst ängstliche und furchtsame Personen bei echten Spukerscheinungen keine eigentliche Furcht oder Angst empfinden, eher unbestimmte unheimliche Körperempfindungen, wie kalten Luftzug

oder eine Art von Überrieseltwerden und ähnliches, während dieselben Personen bei nachgemachtem oder eingebildetem Spuk in schwerste Furcht geraten. Nun, ich befand mich etwa um 5 oder 6 Uhr abends allein in der sehr großen und weitläufigen Wohnung, in einem Zimmer, in dem die Bibliothek untergebracht war und wühlte in einem Buch. Neben dem Zimmer, durch einen engen dunkeln Gang erreichbar, lag ein in den Berg eingebauter Keller. (Das Haus steht mit der Rückseite bis zum dritten Stockwerk am Berge an). Plötzlich gab es in diesem Keller einen oder mehrere krachende Schläge. Ohne an Räuber oder Schlangen nur zu denken und schon gewohnt, bei spukhaftem Lärm nachschauen zu gehen, lief ich eben nachschauen, was es gäbe; es gab nichts. Ich kehrte ins Zimmer zurück und nach einiger Zeit wieder ein Krach, wie wenn von einem Fasse der Reifen springt. Erneute Untersuchung ergab wieder kein Resultat. Ich kann mich nicht erinnern ob ich mir dabei überhaupt etwas dachte, jedenfalls hatte ich keine Furcht, denn ich kehrte ins Zimmer zurück, wo es aber bald darauf wieder eine lärmende Ursache zum Nachschauen im Keller gab. Ohne Eile wollte ich wieder hingehen, kaum aber stand ich in dem engen Gange, der zum Keller führt, als mit heftigem Krach und Knirschen die kleine aber schwere eiserne Kellertüre aufflog, heftig an die Rückwand schlagend, obwohl man sie sonst nur schwer bis zu etwa drei Vierteln öffnen konnte. Im selben Augenblicke hatte ich die Empfindung, als wenn eine heiße Luftwelle mir entgegenströmte und ich wußte — woher kann ich nicht sagen — „jetzt ist der Herr Lehrer Fischer gestorben“. Dieser Herr Lehrer ging mich weiter nichts an, ich kannte seinen Namen und er war mir einigemale aus der Ferne gezeigt worden, weiter nichts.

Ich war vor dieser ersten und einzigen (sicheren) Telekinese, die ich erlebte, davongelaufen, und als dann später meine Angehörigen nach Hause kamen, wurde ich ein wenig ausgelacht, das Heiße-Luft-Gefühl als plötzliches Erbleichen und Wiederkehren der Blutwelle erklärt, aber der Herr Lehrer Fischer, der auch meine Angehörigen nicht interessierte, sei ja nicht einmal krank. Die offenstehende und schwer in Ordnung zu bringende Kellertür konnte allerdings niemand leugnen, man hatte aber Lust, sie auf Konto eines Unfugs meinerseits zu buchen. Am nächsten Morgen verbreitete sich die Nachricht, daß der betreffende Herr gestern gegen Abend gestorben sei.

Das ist unzweifelhaft spukhafte Totenanmeldung, die nur das eigentümliche hat, daß sie sich auf einen fast fremden Menschen bezog. Telepathisch kann die Sache um so weniger erklärt werden, als der „Receptor“ eigentlich noch ein Kind war; mediumistische Anlagen fehlen mir gänzlich (ich habe z. B. nie auch nur das kleinste Tischchen zum „Rücken“ gebracht, trotz vieler Versuche); durch Zufall ist aber so etwas schon gar nicht zu erklären.

Unter den Totenanmeldungen gibt es nun noch eine Gruppe, die der Erklärung wohl die größten Schwierigkeiten bietet, und das sind die Totenanmeldungen vor dem Tode der Person, von der sie ausgesandt sein sollten. Grabinski (I. S. 343.) berichtet von einem Franziskanerpater der Rheinprovinz folgendes: der Pater war eines Morgens in der Meinung erwacht, daß es schon höchste Zeit zum Chorgebete sei, eilte in die Sakristei, sah von dort die Kirche schon erleuchtet und hörte den Chorgesang der Mönche herüberschallen. Aber die Türe von der Sakristei zur Kirche war noch geschlossen. Er holte den Schlüssel, öffnete, sah einen offenen Sarg und hörte die Mönche das Totenoffizium beten und dabei seinen Namen nennen. Nähergetreten sah er sich selbst als Leiche im Sarge. Die Uhr aber zeigte eine Stunde, in der sonst nie im Chore gebetet wird. Er ließ zum Beweis den Schlüssel stecken, und ersuchte morgens den Pater Guardian, ihn zum Tode vorzubereiten. — Am Abende erlag er einem Schlaganfall. Die dem Bericht zugrunde liegende Tatsache ist leicht als Wahrtraum verbunden mit Schlafwandeln zu erklären. Eine Totenanmeldung, telepathischer Natur, ist es doch. Andere Berichte, z. B. die von Grabinski (I. 311.) wiedergegebenen, lassen sich ebenfalls als Vorgesichte, zweites Gesicht oder Hellsehen, erklären.

In anderen Fällen ist das nicht möglich; hier ein einfaches Beispiel: Die Mutter meiner Frau war an Lungenentzündung schwer krank. Meine Frau saß am Krankenbette, die Magd arbeitete in der ziemlich weit entfernten Küche. Um  $\frac{1}{2}$  12 Uhr Mittags klopfte es dreimal sehr kräftig und auffallend an der Tür des Krankenzimmers, scheinbar an der inneren der beiden Türen (Doppeltüre). Die Kranke wendete das Gesicht nach der Türe, meine Frau ging zu öffnen, es war niemand da; sie fragte die Magd ob sie geklopft habe, sie war es nicht gewesen und hätte es auch nicht gewesen sein können, der Weg wäre zuweit. Von da an sprach die kranke Mutter nicht mehr und nach einer Viertelstunde war sie verschieden.

Aus der Kriegszeit liegen mehrfache Berichte vor, daß es zu Hause „sich meldete“ genau zur Zeit der Verwundung, und wieder beim Eintritt des Todes. Ähnliches kommt vor beim Eintritt des letzten Fieberdeliriums oder des Todeskampfes, und dann wieder bei seinem Abschluß. In solchen Fällen liegt die Vermutung wirklich nahe, daß unter Umständen in der Agonie, im schweren Fieber, im Chok der Verwundung, kurz in Zuständen, bei denen man das normale bewußte Seelenleben als ausgeschaltet betrachten kann, der Geist auch des lebenden Menschen sich vom Leibe ablösen und irgend welche Fernwirkungen hervorbringen könne. Nach allem aber, was wir sonst wissen und im Verlaufe dieser Ausführungen besprochen haben, ist eine solche Annahme durchaus unstatthaft. Dann aber tritt die Frage an uns heran: Wer oder was sonst hat diese Telekinese hervorgebracht?

Vielleicht gibt da eine der ungeheuerlichsten Spukgeschichten oder besser Totenanmeldungen Aufschluß, für deren Wahrheit sich „Daily Express“ verbürgt. (Grb. I. S. 373): „Der Geistliche einer Kirche, die in dem aristokratischen Kensington-Stadtteil liegt, hatte Gottesdienst gehalten und schickte sich gerade an, das Gotteshaus zu verlassen, als eine Dame, die sehr aufgeregt war, an ihn herantrat und ihn bat, mit ihr in ein in der Nähe gelegenes Haus zu eilen. „Es liegt dort ein Herr im Sterben,“ sagte sie, „sein Seelenheil bekümmert ihn sehr und er hegt den lebhaften Wunsch, Sie vor seinem Tode zu sehen.“ Der Geistliche verneigte sich, folgte der Dame, stieg mit ihr in eine Droschke, die vor der Kirche wartete, und befand sich ein paar Minuten später vor einem schönen Privathause. Die Dame, die dem Anscheine nach sich kaum beherrschen konnte und einer Ohnmacht nahe war, ersuchte den Geistlichen dringend, ohne Zeitverlust ins Haus zu gehen. Der Diener der Kirche sprang daher ohne sich nochmal umzusehen aus dem Wagen, läutete an der Haustüre, fragte den Diener der ihm öffnete: „Hier wohnt doch Herr H?“ — „Jawohl, mein Herr.“ — „Ich habe erfahren, daß er schwer erkrankt ist und mich zu sprechen wünschte.“ Der Diener sah den Geistlichen verwundert an und erwiderte, daß sein Herr sich nie wohler gefühlt habe als gerade jetzt. „Ja wie soll ich das verstehen!“ sagte der Geistliche, in dem er sich umdrehte. „Die Dame hier . . .“ Er konnte nicht weiter sprechen und blieb mit offenem Munde stehen; der Wagen und die Dame waren verschwunden und wie von der Erde

verschlungen. Der Diener vermutete stark, daß der Mann, der sich hier für einen Geistlichen ausgab, ein Verrückter oder Spaßvogel wäre. Er wollte gerade die Türe wieder zuschlagen, als der Herr des Hauses erschien, um zu fragen, was eigentlich geschehen wäre. Der Geistliche teilte ihm in wenigen Worten das Vorgefallene mit, indem er die Dame, die ihn geholt hatte zu beschreiben versuchte. „In meinem Bekanntenkreise kenne ich niemand auf den ihre Beschreibung paßte,“ antwortete der „Sterbende“. „Ich würde es mir aber trotzdem zur Ehre anrechnen, wenn Sie einträten.“ Der Geistliche folgte der freundlichen Einladung und der Herr des Hauses sagte, nachdem man Platz genommen hatte: „Es ist jedenfalls sehr merkwürdig, daß man Sie in dieser geheimnisvollen Weise zu mir geschickt hat. Ich habe nämlich, obwohl es mir gesundheitlich sehr gut geht, seit einiger Zeit wirklich ein bißchen Sorge um mein geistiges Wohl und ich habe schon selbst daran gedacht, Sie holen zu lassen, um mit Ihnen darüber zu plaudern. Und da Sie nun einmal hier sind, wollen wir den Zufall, der Sie mir ins Haus gebracht hat, ganz außer acht lassen, und ich will Ihnen, wenn es Ihnen recht ist, sagen was mich drückt.“ Nachdem die beiden Männer wohl eine Stunde lang miteinander gesprochen hatten, trennten sie sich und Herr H. versprach, am nächsten Morgen in die Kirche zu kommen. Da er sein Versprechen nicht hielt, beschloß der Geistliche, noch einmal zu ihm zu gehen, um ihn zu fragen, warum er sein Wort nicht gehalten habe. Wie vom Donner gerührt war er, als ihm derselbe Diener, der ihm am Abend vorher die Türe geöffnet hatte, mitteilte, daß sein Herr wenige Minuten nach seinem, des Geistlichen, Weggange gestorben sei. Tieferschüttert ließ sich der Geistliche in das Sterbezimmer führen, und der erste Gegenstand, der ihm hier ins Auge fiel, war ein Frauenbildnis, das auf einem kleinen Nachttisch stand: es war das Bild der Frau, die ihn am Tage vorher aus der Kirche geholt und zu dem „Sterbenden“ gerufen hatte. „Wer ist diese Dame?“ fragte der Geistliche in höchster Aufregung den Diener. „Dieses Bild, Herr Pfarrer,“ antwortete der Gefragte, „ist die letzte Photographie der vor fünfzehn Jahren verstorbenen Gattin meines Herren!“

So einzigartig auch ein solcher Fall sein mag, und so sehr man versucht ist auf die Bürgerschaft einer Tageszeitung nicht viel zu geben, so gibt er doch einen Anhaltspunkt zur Lösung der Frage,

wer bei Totenanmeldungen vor dem Tode — man nennt sie hierzulande „Vormahnungen“ — den Spuk hervorruft. So etwas ist wirklich Spuk, wenn auch Spuk gutartigsten Charakters, der wie kaum eine andere Form den Beweis liefert, daß die abgeschiedenen Seelen — in diesem Falle die Seele der vor fünfzehn Jahren verstorbenen Frau — ihr liebendes Interesse für die Überlebenden treu bewahren und, wenn es Gottes Wille ist, auch betätigen.

Übrigens würde dieser Bericht seinem innersten Kern nach nicht allein dastehen. Die allerdings nicht leicht nachzuprüfenden Erzählungen von Fällen, daß Geistliche zu Sterbenden gerufen werden, ohne daß man erfahren konnte, von wem, sind bei uns in Tirol nicht selten. Der besonders gut untersuchte (von Prof. Dr. Ludwig-Freising) und beglaubigte Spukgeist in einem oberbayerischen Pfarrhaus (Grb. II. S. 157—165.) hatte (neben anderen seltenen Eigenheiten) durch Jahre hindurch die Gewohnheit, den Pfarrer im Notfalle zu wecken: „Stehe sogleich auf und mache dich fertig, der N. N. will die Sterbesakramente empfangen.“ Einmal schickte er den Pfarrer mit den Sterbesakramenten zur weitentlegenen Innbrücke zu einem verunglückten Arbeiter; der Pfarrer hatte „erst wenige Kilometer“ des Weges zurückgelegt, als ihm ein anderer Arbeiter begegnete, der ihn holen sollte!

Grabinski (I. S. 324.) berichtet folgendes: Ein Rechtsanwalt macht mit seiner Frau eine Wagenfahrt zur Stadt. Der Kutscher kommt nicht mehr vorwärts, weil ein Leichenwagen mit einem Sarge beladen voran ist und trotz aller Zurufe nicht ausbiegen will. Alle drei sehen den Wagen, entrüsten sich längere Zeit über die Rücksichtslosigkeit des Führers. Auf einmal ist der ganze Spuk verschwunden. Der leichenblasse Kutscher sagt: „Herr, einer von uns macht diesen Weg zum letzten Male.“ Der Rechtsanwalt hatte seine letzte Reise gemacht. — Das ist nichts Telepathisches, kein „merkwürdiger Fall scheinbarer Übertragung des zweiten Gesichts von einer Person (dem Kutscher) auf Andere.“ Das ist vormahnender Spuk, bewirkt von einer dazu fähigen „armen“ aber an Liebe reichen Seele; oder soll das „Unterbewußtsein“ des entrüsteten Rechtsanwaltes den Leichenwagen vor die Pferde geschoben haben? Und vormahnender Spuk ist es auch, wenn man oft sogar wochenlang vor dem eintretenden Todfalle etwa im Hausgange die Totengebete sprechen, oder das Grablied singen, oder den Tischler Bretter hobeln

oder Nägel einschlagen hört. Und derartige Fälle werden sogar reichlich berichtet, und öfters sind es sogar mehrere Personen, die das gleiche gleichzeitig vernehmen.

Das alles ist leicht erklärlich und verständlich, wenn es als echter gutartiger Spuk, als Vormahnung, aufgefaßt wird; als eine Wirkung der Seele eines Lebenden bleibt es vollständig unerklärlich und unverständlich.

---

## Die Spukerscheinungen.

Die Vormahnungen oder Totenanmeldungen vor dem Tode haben uns schon mitten in das Gebiet des eigentlichen, allgemein so genannten Spukes hineingeführt. Im Grunde sind ja viele, vielleicht alle Totenanmeldungen auch schon Spuk, der nur zeitlich gleichzeitig oder sehr kurz vor oder nach dem Tode einsetzt und gewöhnlich nur sehr kurze Zeit andauert. Sie beziehen sich schon durch das Zusammentreffen sehr deutlich auf die Seele eines ganz bestimmten Menschen. Der eigentliche Spuk, oft Jahre und Jahrzehnte anhaltend, soll ja hier auch als eine Tätigkeit abgeschiedener Seelen aufgefaßt werden, aber in den meisten Spukfällen läßt sich nicht feststellen, welchem Menschen diese „umgehende“ Seele angehört habe. Nur in seltenen Fällen, wenn ein auftretendes Gespenst erkannt wird oder selbst sagt, wer es ist, ist Identifizierung möglich. Trotzdem spricht man allgemein von „Geisterspuk“ und betrachtet einschlägige Erscheinungen entsprechend der ursprünglichen Bedeutung des Wortes als „Geisterstimmen“ oder Stimmen aus dem Jenseits.

Das Wort „Spuk“, in der älteren Form „Spuch“, bedeutet nämlich „Stimme, Reden“. Der Zusammenhang des englischen spoken und spook ist deutlich und in manchen Tiroler Dialekten ist „spochen“ (mit hellem o-Laut) gleich reden, erzählen, und „Gspoch“ die Rederei, Gespräch. Wird die Rederei aufgeregt — daß Spucktröpfchen fliegen — dann spricht man gar von „spuchen“ und die wilden Wiesen- und Waldkobolde „spuchen“ einen auch an. Mit diesen Geisterstimmen des Spukes waren ursprünglich wohl die Stimmen redender Tiere gemeint, durch die der Geist sich den Menschen mitteilen sollte, und die heute noch in den alten Märchen und Sagen vor-

kommen. Naives Volk weiß mit dem Spuk im heutigen Sinne nichts anzufangen, er wird ihm zur vielleicht vergötterten Naturgewalt. Wenn es sich fürchten will, dann muß ihm der Rübezal im Walde seine Wurzelschlingen legen, oder der Waldschrat Tannenzapfen an den Kopf werfen, und wenn es Verborgenes wissen will, dann muß es ihm der Vogel zusingen oder die Schlange ins Ohr zischen. Von dieser Art von Stimmenspuk ist heute nicht mehr viel zu hören, außer in oft lustigen Spinnstubengeschichten.

Den Ruf des Uhus (hier Buhin genannt) deutet der Oberinntaler als das klagende und fragende „Wohin, wohin?“ eines armen Sünders, der einst einen Markstein verrückt hat und nun als büßender Geist den schweren Stein herumschleppen muß, und nicht mehr weiß, wohin er gehört. Kommt da ein verwegener Gesell, und schreit den Klagenden an: „Du Himmelsaggera, tu ihn hin, wo du ihn her hast.“ Da tut der Geist einen Freudenschrei und ist erlöst. Es hat glückliche Leute gegeben, die auch das glaubten.

Ernster sind andere Erzählungen von spukhaften Rufen, die da und dort erschallen und jedesmal Todfälle oder Unglück verkünden. Grabinski (II. S. 291) berichtet nur einen beobachteten Fall aus Tangermünde, wo seit Menschengedenken der allen Anwohnern bekannte Fährmannsruf „Hol über“ einen Unglücksfall verkündet. Früher war die Kunde von ähnlichen spukhaften Rufen weit in Deutschland verbreitet. Gegenstand der Untersuchung sind sie wohl nie geworden. Jedenfalls wären sie in die Gruppe der Totenmeldungen einzureihen.

Das was wir heute im gewöhnlichen Sprachgebrauch Spuk nennen, das sind telekinetische und teleplastische Erscheinungen teilweise schweren und schwersten Kalibers, und so offenkundig, daß sie unter Umständen die Gendarmerie, Polizei und die Gerichtsbehörden in Anspruch nehmen, daß sie Volksaufläufe hervorrufen und mit Militäraufgebot, Straßenabsperzung, selbst mit Hydranten bekämpft werden müssen. Wie aller Okkultismus scheinen auch sie gerade in unseren Tagen in eine neue Blütezeit eintreten zu wollen, zahlreicher und großartiger zu werden als in früheren Tagen. Vielleicht kommt das auch nur daher, weil man heute mehr von solchen Vorkommnissen redet, in Büchern und Fachschriften die Fälle sammelt, und selbst die Tageszeitungen nicht mehr vornehm die Achsel zuckend daran vorbeigehen.

Da es sich an dieser Stelle nicht darum handelt, gruselige Geistergeschichten zu erzählen, sondern nach dem Grunde derselben zu suchen, möchte ich dieses ganze Gebiet in zwei nicht durchaus scharf trennbare Abteilungen zerlegen; in das Gebiet des gutartigen und des böartigen oder sinnlosen Spukes.

Der gutartige Spuk ist das, was man bei uns auch als „Armen-Seelen-Spuk“ oder „Geistern“ bezeichnet, weil man eben ohne weiteres annimmt, daß ein guter Geist, eine arme Seele im katholischen Sinn, durch ihn unsere Hilfe anruft oder wenigstens durch irgend welchen Lärm und dergleichen unsere Aufmerksamkeit auf sich lenkt, indem sie die Hilfsbereitschaft voraussetzte. Der aus den Psalmen übernommene Ausruf: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn“ ist darum das volkstümliche „Halt, wer da?“ einer jeden Spukform gegenüber, und auch der Nachsatz „Sag an, was ist dein Begehri!“ fehlt nicht.

In seiner Erscheinungsform ist oft gar kein großer Unterschied zu entdecken gegenüber dem böartigen Spuk. Es lärmt und poltert und kracht um kein Haar weniger. Bewegungen von Gegenständen d. i. Werfen von Sand, Steinen, Äpfeln, Holzscheiten u. s. f. scheint viel seltener, hingegen die Erscheinungen von Geistern (Phantomen) viel häufiger zu sein als beim böartigen Spuk. Nie aber, soweit ich weiß, oder fast nie kommt es zu eigentlicher Personen- und Sachbeschädigung. Es gibt z. B. in der Küche furchtbaren Lärm; der Küchenschrank muß umgestürzt und alles Geschirr zerbrochen sein, man hat ganz deutlich das Klirren und Rasseln der Scherben gehört. Die Nachschau ergibt, wenn es sich um gutartigen Spuk handelt, daß alles in bester Ordnung ist. In einem solchen Falle lag, aus dem geschlossenen Schrank entnommen, ein Teller zerbrochen auf dem großen Tisch in der Mitte der Küche. — „Und das war gerade der, der zuerst schon einen Sprung hatte“ sagte mir die Besitzerin. Der gutartige Spuk will eben nicht Schaden zufügen. Nicht einmal besondere Angstgefühle scheint er hervorzurufen. Er läßt sich sogar ganz ruhig und ohne lärmende Demonstration zusammenschimpfen: „Wer zahlt den Hauszins, du oder ich!“ „Wenn du schon „muttelt“ (stumm) bist, und nicht sagen kannst, was du willst, dann sei lieber ganz stat (ruhig).“ Böartiger Spuk würde auf solche oder ähnliche Apostrophen stets mit erneutem Lärm oder irgend einer Bosheit reagieren. Umgekehrt aber ist die Reaktion auf kirchliche oder religiöse Beein-

flutung. Während die eigentliche Besessenheit dem kirchlichen Exorzismus stets und dauernd weicht, wenn nicht der bewußte Wille des besessenen Menschen dagegen wirkt, wird bössartiger Spuk durch kirchliche Segnung gewöhnlich nur erleichtert oder für einige Zeit eingestellt; gutartiger Spuk aber pflegt darauf nicht zu reagieren, ja oft sogar noch ärger zu werden. Man gewinnt fast den Eindruck, als wenn der „Geist“ durch die kirchliche Segnung einen Ansporn zu stärkerer Verfolgung seines eigentlichen Zieles gewänne.

Ich habe die oben erwähnten drastischen Redewendungen einem Spukfalle entnommen, der eine mir sehr liebe alte Verwandte betraf, die durch lange Jahre von einem überaus zudringlichen derartigem Poltergeiste belästigt wurde, der bei Nacht und bei hellem Tage und sogar ohne Rücksicht auf anwesende Besuche sein Unwesen trieb. Die fromme Dame tat ja alles mögliche, ließ viele Messen lesen, auch öfter die Wohnung durch Priester „aussegnen“. Solche Aussegnung hatte jedesmal heftige Gegenreaktion zur Folge, d. h. der Spuk wurde ärger als zuvor. Als nun ein junger Theologe aus der weiteren Verwandtschaft zum Priester ausgeweiht wurde, beschwor sie diesen, seine erste heilige Messe für ihren „Geist“ zu lesen. Tatsächlich war dann vom Tage dieser Primiz an nichts weiter mehr zu spüren.

Es scheint tatsächlich, daß die gutartigen Poltergeister die angeforderte Hilfe oft in ganz bestimmter Form verlangen, die dann allerdings nur erraten werden kann. In den Fällen aber, wo der „Geist“ Stimme annimmt, werden solche Spezialforderungen oft recht deutlich kund getan. Schon einfache Laute wie Wimmern, Seufzen, Stöhnen, Ächzen lassen auf Hilfsbedürftigkeit schließen; deutlicher wird das durch Rufe wie: Helft mir doch; Will sich niemand meiner erbarmen; Will niemand zu mir heruntersteigen; und ähnliches. Von den ausgebildetsten Geisterscheinungen aber werden oft die seltsamsten Dinge verlangt. Der eine Geist begnügt sich mit der Aufforderung: Beten!. Ein anderer verlangt: Blot twei Missen (blos zwei Messen). Ein dritter verlangt eine Pilgerfahrt nach Rom und dort drei Messen. Der Geist des Johann Klement, genannt Zwespenbauer, verlangt mit klarer und sanfter Stimme: „Meine Tochter, ich bitte dich um Gotteswillen, gehe zu meiner Frau, sie möge dir 200 Floren geben, denn es ist Blutgeld.“ (Zwespenbauer hatte um dieses Geld einen Mann getötet, die Sünde zwar gebeichtet, aber es wurde ihm eine zu geringe Buße auferlegt). Ferner ver-

langt der Geist, es solle von dem Geld eine genau beschriebene Statue (Vesperbild) angefertigt und in der Hauptkirche der Stadt (Preßburg) aufgestellt werden; ferner drei heilige Messen, 12 geweihte Kerzen und einiges Almosen. Zu dem allen habe er sich bei Lebezeiten verpflichtet; das sei die Ursache seiner Unruhe und weshalb er ihr (dem Mädchen, dem er beinahe hundertmal erschien) keine Ruhe geben könne. (Gr. II. 359.)

Zum Beweise, daß sie die Wahrheit sprechen, geben solche Geister manchmal auch gleichsam Siegel und Unterschrift, indem sie bleibende Zeichen ihrer wirklichen Anwesenheit zurücklassen. In dem erwähnten Falle „Blot zwei Missen“ (Grb. II. 319.) sollte dem Geiste, wohl zu einer Art Feuerprobe, ein Taschentuch gereicht werden. Das neunjährige Kind, dem er erschienen war, traute sich nicht das zu tun, das Tuch fiel zur Erde und blieb spurlos verschwunden. In den meisten Fällen aber tritt irgend eine Feuerwirkung ein. Der Geist berührt den, dem er sich zeigt, gewöhnlich nur über Verlangen, und ein Brandmal mit entsprechendem Schmerze entsteht; oder er brennt seinen Daumen, seine Hand oder ein Kreuz in Holz, Tuch, Papier oder dergleichen ein. Und der Handabdruck zeigt dann die wirkliche Hand des verstorbenen Menschen; Größe, Form, verbogene Finger, fehlende Fingerglieder und Ähnliches gestatten die nachträgliche Identifizierung.

Das Problem der eingebrannten Hand ist kein Problem mehr. Es ist das Verdienst Grabiniskis, diese echte Geisterschrift in den Vordergrund der heutigen Diskussion gestellt zu haben in seinem hier so oft zitierten Buche „Spuk und Geistererscheinungen oder was sonst?“ Ich muß mich hier begnügen, auf dieses überaus wertvolle Buch zu verweisen, und mich den dort gegebenen Erklärungen anzuschließen.

Nun fällt aber die Tatsache der eingebrannten Hand durchaus nicht aus der Reihe der übrigen Spukerscheinungen gutartigen Charakters heraus, sondern fügt sich ganz kontinuierlich dem System dieser Erscheinungen ein, und ist damit der abschließende Beweis, daß wir diese ganze Reihe bis herab zu den indifferentesten und leichtesten Fällen ohne weitere wissenschaftliche Skrupel den Seelen verstorbener Menschen, und zwar den hilfsbedürftigen und der Hilfe zugänglichen Seelen guter Menschen zuschreiben dürfen. Ich möchte sogar die einfache Totenanmeldung als einen solchen Hilferuf auf-

fassen. Diese macht allerdings meist den Eindruck, als ob es sich tatsächlich nur um eine freundliche Meldung des erfolgten Ablebens handeln würde. (Es gibt Leute, die diese höfliche Abschiedvisite der Seele des noch 14 Tage nach dem Tode eigentlich lebenden Menschen zuschreiben!) Aber solche Meldungen besorgt doch die Post oder die Zeitung viel genauer und sicherer. Die unmittelbare Meldung aber ist wohl geeignet, eher einen guten Gedanken oder ein Gebet oder eine anderweitige geistige Hilfeleistung zu erzwingen oder anzuregen, und darin darf man dann eine Art von Hilfesuchen erblicken; die stumme Geste des blinden Bettlers ist ja auch eine nicht mißzuverstehende Bitte.

Man braucht da nicht darauf zu verweisen, daß Totenanmeldung und Spuk nicht auf katholische Kreise allein sich beschränkt, sondern z. B. auch an Anhänger von Konfessionen sich richtet, die einen unvollendeten, hilfefähigen Zustand im Jenseits, das Fegfeuer, nicht anerkennen wollen. Auch Leute, die überhaupt kein Jenseits anerkennen wollen, sind nicht gefeit gegen solche Bitte, wenn sie da auch seltener sein mag. Schon die Spukfälle die uns Plinius der Jüngere vom Hause des Philosophen Athenodorus im alten Athen erzählt (cf. Grb. II. 69.), oder Suëtonius vom Hause des Caesars Caligula in Rom, zeigen dieses Hilfesuchen in deutlicher Weise; in beiden Fällen hörte der wilde Spuk auf, als die Leichen der gewaltsam Getöteten ihr ehrliches rituelles Begräbnis erzwungen und erhalten hatten. (Caligulas Leiche war in der Eile der Palastrevolution nur halb verbrannt oberflächlich eingescharrt worden. Nun spukte es, bis seine Schwestern dem Bruder in vorgeschriebener Weise die letzte Ehre erwiesen hatten).

Aber manchmal verfolgt der gutartige Spuk auch andere Zwecke. Von den Vormahnungen vor dem Tode haben wir schon gesprochen; ebenso von den Mahnungen zur Pflichterfüllung seitens jenes Widumsgeistes, der den Pfarrer zu nächtlichen Versehngängen aufruft. Aber auch vor Gefahren oder Unfällen wird gewarnt. Da erscheint z. B. dem allzuwildem Automobilfahrer und seiner ganzen Reisegesellschaft zweimal die tote Großmutter am Wegesrand stehend mit warnend erhobener Hand. (Grb. II. S. 296). Dann wieder liest man in Zeitungen von dem spukhaften Mann mit der Laterne, der sogar den Eisenbahnzug zum halten bringt — knapp vor der zerstörten Brücke, und ähnliches mehr. Vielleicht gehören hierher auch

jene wenigen Fälle, in denen nach einem gegebenen Versprechen, ein Verstorbener dem Überlebenden sich zeigt oder sonst bemerkbar macht; da würde es sich vielleicht um den Beweis des Fortlebens nach dem Tode handeln, oder auch nur um eine Bitte. Eines nur fehlt beim gutartigen Spuk: die Lust zu schaden, zu quälen, zu erschrecken; dafür aber ist sehr häufig ein recht hohes Maß von Intelligenz und Zielsicherheit in Bezug auf den zu erreichenden Zweck zu erkennen.

Anders ist es beim bössartigen Spuk; da ist die Sinnlosigkeit geradezu die Hauptsache. Da poltert es und lärmt und kracht, Holzscheite tanzen, Steine und alles mögliche andere fliegt durch die Luft, das Vieh im Stalle wird mißhandelt und von den Ketten gelöst, die Betten werden in die Höhe gehoben, die Füllungen zerrissen und die Federn entleert, das Hausinventar wird zerschlagen und schließlich die Türen aus den Angeln gehoben und auf den Trümmerhaufen geworfen. Und so geht es bis „am Nachmittage des 15. Mai alles umgeworfen und zerschlagen ist was überhaupt umgeworfen und zerschlagen werden konnte.“ Dann hört es ziemlich plötzlich auf.

Das ist in kürzester Form der Spuk von Groß-Erlach, der von Grabinski (II. S. 204—225) eingehend wiedergegeben wird. Ein Fall von Großspuk ersten Ranges aus neuester Zeit, 1916! Wer hat den in Szene gesetzt? Man kann in erster Linie an den verstorbenen Besitzer denken, der früher Bauer und Postbote, am 2. November im Westen bei Becamy gefallen war. Am 30. April 1916 begann der Spuk, ruhte vom 6. bis zum 13. Mai vollständig und brach dann mit erneuter Wucht aus, beim hellen Tage, in Anwesenheit von Schultheiß, Lehrer, Amtsdienner, Bezirksbeamten und zahlreicher Bevölkerung, durch zwei Tage, bis die arme Witwe mit ihren drei Kindern delogiert, das heißt auf die Straße geworfen, und das Haus amtlich geschlossen war. Es ist nicht leicht, dem Geiste des gefallenen Kriegers, des Gatten und Vaters einen so sinnlosen Wutanfall zuzuschreiben.

Die „Wissenschaft“ fand denn auch einen andern Ausweg. Da wohnte nämlich auch ein 14-jähriger Neffe der armen Witwe, der ihr in Abwesenheit ihres Mannes in der Versorgung des Viehes und sonst in der Wirtschaft half. Den hatte ein junger Bauer, der ein paar an den Kopf bekommen hatte, in den Verdacht gebracht, der eigentliche Meister dieses Hexensabats zu sein. Und die Vertreter

der Wissenschaft schlossen sich dem Bauern an. Freilich spukte es auch, wenn der Knabe abwesend war, und wenn er da war, sahen alle Leute, daß er nichts Verdächtiges machte; freilich leugnete der Verdächtige lebhaft, auch hat er selber sein reichlich Teil abbekommen. Aber wozu hat er denn sein Unterbewußtsein; er ist eben mediumistisch begabt! Ohne daß er es will, weiß oder fühlt streckt das Unterbewußtsein — einem geisterhaften Tintenfisch vergleichbar — unsichtbare Fangarme aus, die heben da eine Türe aus der Angel und tragen dort vielleicht gleichzeitig eine Milchschüssel ohne einen Tropfen zu verschütten rasend schnell durch die Luft, sie spielen da mit dem tanzenden Holzschreit und heben dort das ganze Bett in die Höhe, dem einen Kinde zaubern sie einen Geisbock vor das Bettchen und bringen dem andern die Meinung bei, es habe grüne Augen und Ohren, und zu guterletzt hauen sie noch dem eigenen Träger ein paar an den Kopf.

Mit einem Worte, der alte Hexenkünstler ist im Unterbewußtsein wieder auferstanden. Es mögen noch so klingende Namen sein, die solchen Unsinn vertreten, der einfache gesunde Menschenverstand kommt da nicht mit. Wir Menschen wissen von unserem Leben, von unserer Seele und ihren Fähigkeiten auch im unterbewußten Zustande reichlich genug um einzusehen, daß da Unmöglichkeiten vorliegen. Daß aber die Seelen verstorbener Menschen weiterleben und auch die Fähigkeit zu Wirkungen der beschriebenen Art besitzen, das können wir erschließen ohne mit den Denkgesetzen in Konflikt zu kommen. Die Richtigkeit solcher Schlüsse bezeugen uns die Tatsachen des gutartigen wie auch des bössartigen Spukes.

Allerdings erhebt sich hier die Frage: Was soll denn die Seele des Verstorbenen für ein Interesse daran haben, sein ehemaliges Wohnhaus zu ruinieren, seine Frau zu schädigen, seine Kinder durch Phantasmen zu erschrecken, und eine ganze Dorfbewohnerschaft in Aufregung zu bringen? Wir wissen es nicht, und können es uns auch nicht vorstellen, weil bei uns Lebenden Verstand und Wille, wenigstens in Bezug auf materielle Interessen, im Einklang zu stehen pflegen. Daher erscheint uns so etwas sinn- und zwecklos, höchstens als Tat eines Geistesgestörten. Wenn wir aber annehmen, daß bei den unseligen „armen Seelen“ Verstand und Wille an sich schon nicht im Einklang sondern in qualvollstem Widerstreit sich befinden, dann fällt auch auf die Unsinnigkeit des bössartigen Spukes ein Licht. Wir

dürfen ihn ruhig auf eine Tätigkeit der Verworfenen unter den „armen Seelen“ zurückführen.

Daher kommt es, daß den ausgeprägten Spukfällen dieser Gruppe geradezu etwas dämonisches, teuflisches anhaftet, sodaß Manche sich zu der Meinung versteigen, es handle sich nicht um Gespenster- sondern um Teufelsspuk. Das ist wohl zu hoch gegriffen, dazu sind solche Erscheinungen doch zu kleinlich. Man stelle sich doch den Teufel, diese furchtbare geistige Kraft, vor, wie er sich stundenlang unterhält Kuhketten aufzulösen oder Milchtöpfe zu zerhauen! Wo immer der Teufel auftritt, da läßt sich stets, über kurz oder lang, auch der Zweck dieses Auftretens erkennen. In den Vorstadien der Besessenheit kommt es nach vielen Berichten tatsächlich zu Lärmszenen und Quälereien, die größte Ähnlichkeit mit denen des bössartigen Spukes haben. Aber stets wird der Zweck rasch erkenntlich; es soll die Einwilligung zur eigentlichen Besitzergreifung eines Menschen, zur Besessenheit erzwungen werden. Darum richtet sich die Belästigung und Quälerei stets in erster Linie gegen eine einzelne Person. Wir sprechen dann von Umsessenheit — *circumsessio*. Gegen das Hereinziehen des Teufels zur Erklärung des bössartigen Spükes spricht vor allem die Schweigsamkeit des Spukes; so häufig das Reden beim gutartigen Spuk gehört wird, so selten ist es beim bössartigen. Der Teufel aber, wenn er in physikalische Tätigkeit verfällt, kann das Reden nicht lassen. Und dann ist er unschwer kenntlich. Das wahnsinnige Prahlen mit seiner Macht, die Sucht erkannt und anerkannt zu werden, läßt den Teufel kenntlich werden, selbst wenn er in sanftester Form daherkommt, selbst wenn er als Engel des Lichtes auftritt. Diese Dinge aber gehören in das Bereich der Mystik, nicht unter die Erscheinungen des Okkultismus. Doch sind auch hier die Übergänge durchaus nicht scharf und oft nicht leicht auseinanderzuhalten.

Das Dämonische in Form und Auftreten des bössartigen Spukes erklärt sich sehr leicht aus der Ähnlichkeit der unseligen Geistesverfassung, die wir beim Teufel und den ihm verfallenen armen Seelen annehmen müssen. Diese Seelen haben sich seiner Geistesart freiwillig angeschlossen und unterstehen daher ewig und unänderlich der *civitas diaboli* mit allen ihren teuflischen Normen und Regeln, genau so wie die geretteten armen Seelen der *civitas Dei* ewig unabänderlich angehören. Daraus ergibt sich der äußere Unter-

schied der beiden Spukarten, der allerdings nur in ausgebildeten Fällen ganz deutlich zum Vorschein kommt. In vielen Fällen leichter Art kommt dieser Unterschied zwischen rührender Hilfsbedürftigkeit und hoffnungslosem Haß viel weniger klar zum Ausdruck.

Viel Ähnlichkeit, aber auch viel Unterschied! Der Zusammenhang mit einem Todesfall ist beiden Spukarten gemeinsam (auch am Orte des durch Goethe's Faust berühmt gewordenen Spukhauses in Tegel ist in jüngster Zeit bei baulichen Veränderungen ein mindestens 100 Jahre altes Skelet ausgegraben worden); auch der Lärm kann sehr ähnlich sein, es soll ja in beiden Fällen Aufmerksamkeit erregt werden, beim gutartigen wie beim böartigen Spuk. Aber hier wird nicht nur gelärmt, sondern lärmend zerstört. Damit hängt vielleicht zusammen, daß die reine Telekinese, das Herumfliegen von Gegenständen, hauptsächlich dem böartigen Spuk zukommt, ebenso und ausschließlich die Quälerei und Beschädigung von Mensch und Tier. Hingegen sind sinnvolle Äußerungen wie Rufe, Worte oder vollständige Sätze hier sehr selten, die Bitte um Hilfe aber fehlt vollständig. Wenn außer dem Lärm geordnete Töne vorkommen, so sind es meist alle möglichen Tierstimmen, oder der Schall von Musikinstrumenten, Geigen, Trompeten, selbst die elektrische Klingel fehlt nicht. Auch Materialisationen d. h. eigentliche Erscheinungen kommen beim böartigen Spuk seltener vor.

Dieses letztere dürfte doch in einer Beziehung einer Einschränkung bedürfen. Es kommt eine besonders unheimliche Form des böartigen Spukes vor, bei der das Auftreten von Gespenstern subjektiv fast immer, objektiv nicht selten beobachtet wurde. Das ist der spukhafte Alpdruck, der hier wenigstens kurz erwähnt werden muß.

Im allgemeinen ist das Alpdrücken, medizinisch betrachtet, nichts anderes als ein schwerer Traum, der ausgelöst wird durch eine Kohlensäurevergiftung, verursacht durch einen Reiz auf den Lungen- und Herznerven. Also eine Art Erstickungsanfall. Die äußere Ursache ist in den meisten Fällen eine Überlastung des Magens. Weil nun Erstickung als Schmerzäußerung Druckgefühl auf der Brust auslöst, ist es nicht weiter zu verwundern, wenn im Schlafe dieser beklemmende Druckschmerz sich in einen Traum umsetzt, in welchem irgend etwas Feindliches, oft nur eine dunkle Last, öfter ein Tier oder gar ein Mensch mit aller Kraft uns würgt oder sich auf die Brust legt. Nun hat aber die Kohlensäurevergiftung, die Erstickung, sehr häufig,

eigentlich regelmäßig geschlechtliche Erregung durch Reizung des Lendenmarks im Gefolge, und so brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn Männer mit Vorliebe von der Trude, die Frauen von dem Alpe gedrückt wurden. Diese ganze Traumerscheinung mit ihrer seelischen Angst, ihrem Druckschmerz, der absoluten Unfähigkeit sich zu wehren, ja nur sich zu regen, hat einen so gespenstischen Charakter, daß das Volk schon in der Zeit der Römer und Griechen den Zustand irgend einem Geist zuschrieb. Die Griechen hatten ihren Ephialtes, den Aufspringer, die Römer den Incubus oder Succubus, je nachdem es sich um ein männliches oder weibliches Gespenst handelte, und unsere Vorfahren kannten den Alp oder die Trude.

Andererseits braucht es uns auch gar nicht zu wundern, wenn recht häufig das Anfangsstadium der Besessenheit — die Umsessenheit — in Form regelmäßig wiederholten Alpdruckes auftritt. Diese ungeheuerliche Quälerei und die durch sie hervorgerufene völlige Willens- und Wehrlosigkeit des Angegriffenen ist ja dem Zweck des Teufels recht entsprechend. Dazu kommt, daß immerhin eine gewisse Verschuldung des betreffenden Menschen selber, z. B. durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken, vorliegt. Nun ist bemerkenswert, daß in solchen Fällen die alten und auch neuere Berichte von typischen Spukerscheinungen zu erzählen wissen, die den Angriff des Alps begleiten: Poltern, Lärmen, Bewegung von Gegenständen, selbst Erscheinungen, die in früherer Zeit gerne als Dämonen und furchtbare Ungeheuer, heute mehr „als etwas wie ein schwarzes Huhn“, eine Ratte oder so etwas geschildert werden.

Viele solche Berichte mögen wirklich nur auf spukhaftes Alpdrücken zurückzuführen sein, oder einfaches Alpdrücken in Spukhäusern und Spukzimmern. Ingenieur Franz Potocnik (Grb. II. S. 137) teilt einen Fall mit, von einem solchen Spukzimmer in einem Hotel in Osviecim (Galizien), in welchem er selbst ein recht übles Spukabenteuer aus dieser Gruppe aushalten mußte, und das niemand ohne seinen Alpschrecken, selbst mit tötlichem Ausgang, bewohnen durfte. Erzählungen von Fällen, wo gewöhnlicher Spuk sich mit Alpdrücken zusammenfindet, wo es rumort, poltert, auch irgend etwas sich sehen läßt, bis die angefallene Person unter dem Alp ächzt und stöhnt, sind gar nicht so selten. Der bestuntersuchte derartige Fall aus neuerer Zeit (1914) ist der von J. Illig in den „Psychischen Studien“ mitgeteilte. (Grb. II. 144. ff.) Da ist der Geist,

der die Lärmerscheinungen hervorruft, eine weiße weibliche Gestalt in weißem Morgenrock und weißer Haube, die unter dem Kinn zusammengebunden war. An den Enden der Bänder hingen weiße Kügelchen von Erbsengröße. Die Augen waren groß, grünlich und lagen in tiefen Höhlen. Wenn das Zimmer ganz dunkel war, schien es, als ob sie eigenes mattes Licht ausstrahlte. Dieses Gespenst kam gewöhnlich nach lärmender Anmeldung durch die Tür herein, nicht sie durchdringend, sondern wie Zigarrenrauch durch die Ritzen streichend und dann erst sich bildend. Es konnte stundenlang in aller Ruhe beobachtet werden und sollte einmal auch von mehreren Männern verprügelt werden; natürlich ohne Erfolg, denn die Gestalt machte sich bald groß bald klein und entwischte ihnen immer.

Dieses Gespenst hatte es ganz offensichtlich darauf abgesehen, Alpdruck zu erzeugen. Wer der Gestalt in die Augen sah, wurde wie gelähmt und konnte nur noch ächzende Laute von sich geben; vor allem aber hatte sie es auf Schlafende abgesehen, oder auch Personen, die sich probeweise nur schlafend stellten; und sie hatte auch bei diesen Erfolg.

Der spukhafte Alpdruck heftet sich also naturgemäß an eine lebende Person, die dann in einem gewissen mehr äußerlichen Sinne von dem Gespenst besessen erscheint. Der spukhafte Alpdruck steht aber in dieser Beziehung nicht allein da, auch bei den Totenanmeldungen und in den Fällen von gutartigem Spuk mit ausgesprochener Bitte um Hilfe ist der Geist an eine bestimmte Person angewiesen, ob sie nun gequält werden soll auf der einen, oder ob von ihr Hilfe erbeten werden soll auf der anderen Seite. Aber selbst in solchen Fällen bleibt der Spuk immer mehr oder weniger an bestimmte Örtlichkeiten gebunden. Auch das quälende Alpgespenst in dem eben beschriebenen Fall verfolgte die Inwohner der betreffenden Wohnung nicht weiter, nachdem sie die Flucht ergriffen hatten, sondern beunruhigte die neu einziehende Mietspartei. Es ist eben eine ziemlich allgemeine Regel für den Spuk, daß er an bestimmte Örtlichkeiten gebunden erscheint. Ein schauriger Teich im Walde, ein Kreuzweg, vielleicht mit einer Kapelle daran, und ähnliche Orte spielen ja in den Erzählungen von Spuk im Freien eine große Rolle. Vor allem aber sind es alte Gebäude, Schlösser, alte Klöster u. s. w., die als „Spukhäuser“ in Betracht kommen. Die Tätigkeit der früheren „Geister-

banner“, war im Wesentlichen eine Verweisung des Spukes aus dem bewohnten Hause an irgend einen öden abgelegenen Ort.

Aber oft spukt es nicht einmal im ganzen Hause, sondern der Spuk beschränkt sich auf ein einzelnes Zimmer, einen Keller, einen Hausgang, und die Sage erzählt dann, daß gerade da diese oder jene Untat sich ereignet habe. Die Hellberg (Hlb. 137) erwähnt ein Spukzimmer und in diesem eine bevorzugte Ecke im Hause ihrer Eltern, indem vor Jahren ein Gelehrter viele Tiere zu seinen Vivisektionen verwendet hatte, und meint: „nicht etwa daß Tierseelen umherschlichen und wimmerten! Aber alles, was sie dort gelitten, war ausgeströmt, hatte sich in den Wänden, den Fußböden, der Decke festgesetzt und wurde namentlich von ihren Artverwandten (d. h. den Hunden im Hause) wahrgenommen.“ Ich kenne die Wände, Fußböden etc. vieler Zimmer, in denen Tiere gelitten haben, und habe nie etwas bemerkt, was sich dort „festgesetzt“ hätte, und auch die armen „Artgenossen“ schienen weiter nichts zu bemerken!

Die von der Hellberg beobachtete Tatsache, daß Hunde echten Spuk bemerken, ist alt bekannt. Die Tiere (Hunde, Pferde, Katzen u. s. f.) zeigen durch ihr ganzes Benehmen, daß sie den Spuk irgendwie erkennen, oft eher als die Menschen, und häufig selbst dann, wenn Menschen überhaupt nichts wahrnehmen. Die Tiere drücken das, was wir Angst, Furcht, Entsetzen nennen, deutlich genug aus. Doch erinnere ich mich an einen Literaturbericht, in dem erwähnt wird, daß ein Hündchen den erscheinenden Geist seiner verstorbenen Herrin freundlich umsprang und umwedelte.

---

## An lebende Personen gebundener Spuk.

Die Gebundenheit des Spukes an eine bestimmte Örtlichkeit findet aber eine Ausnahme in jenen besonders interessanten Fällen, bei denen der Spuk nicht an einen Ort, sondern wirklich an eine Person gebunden ist. In der älteren Literatur werden vielfach solche Fälle erwähnt, aber gewöhnlich mit Umsessenheit in eine Linie gestellt. Aus Berichten der neueren Zeit geht die rein spukhafte Natur solcher Vorkommnisse mit größerer Deutlichkeit hervor. Da wird z. B. von

einer Dienstmagd berichtet, daß sie keinen Dienstort länger behalten kann, denn wo immer sie hinkommt, beginnen die Holzscheite zu tanzen, Holzpantoffeln fliegen auf und zertrümmern die Fenster, die Kartoffeln hüpfen aus dem siedenden Wasser, im Felde fliegen ihr die Rüben und Krautköpfe an den Kopf, die Birnen fliegen vom Baum und hängen sich in ihrem Haarnetz fest, und was dergleichen Spuk noch mehr ist. In einem andern Falle ist es nicht die Magd, sondern ihr 9 jähriges Kind, an das sich der Spuk heftet. (Vergl. Grb. II. 88 und 260 ff.) Ähnliche Erzählungen gibt es ziemlich viele. Die neueren Okkultisten „wissenschaftlicher Richtung“ nehmen natürlich an, das sei nicht Spuk, sondern solche Personen seien eben „ein Medium“. Sie hätten die seltsame mediumistische Kraft, ohne körperliche Berührung und sogar ohne bewußten Willen die verschiedenen Gegenstände telekinetisch in Bewegung zu setzen. Als auffallend ist nur zu verzeichnen, daß diese Kraft so gerne versagt, wenn Personen zugegen sind, die gleichsam darauf brennen, ihre Äußerung zu sehen oder gar zu untersuchen. Umso eifriger ist man natürlich auf Untersuchung aus.

Ein besonders gut untersuchter Fall findet sich bei Grabinski (II. S. 275.) In Lieserbrücke (Kärnten) befanden sich zwei Mägde im Alter von 15 und 20 Jahren. Wenn die im Hause (zur Nachtzeit) zusammentrafen, erfolgten in unregelmäßigen Zwischenräumen äußerst heftige Schläge, wie sie etwa durch Aufschlagen eines schweren eisernen Hammers auf Holz erzeugt werden. Kratzende Laute am Boden, den Wänden, der Decke wurden laut, Lichterscheinungen wurden beobachtet, auch ein Steinregen fehlte nicht; kurz der Spuk ging los. Die Kommission, an der auch erfahrene Okkultisten wissenschaftlicher Richtung teilnahmen, konnte feststellen, daß die 15 jährige Magd das Hauptmedium ist, dessen mediale Kraft durch die Ältere entweder verstärkt oder ausgelöst wurde. Der aufgestellte photographische Apparat (mit Blitzlicht) half nichts, er zeigte das merkwürdige Bestreben, sich fortwährend dem Hauptmedium zu nähern. Man mußte sich mit elektrischen Taschenlampen begnügen. Das aufblitzende Licht zeigte einmal einen blitzartig verschwindenden fluidalen Arm (oder vielmehr Armstumpf); und bei einem anderen Besuch gewährte man beim plötzlichen Licht „die beiden Medien sich vor Schrecken umschlungen haltend und von ihnen ausgehend einen 1 Meter langen fluidalen Arm in der Richtung

eines am Boden liegenden und Geräusche erzeugenden Stuhles ausgestreckt. Auch diese Materialisation verschwand blitzartig.“

Die Ähnlichkeit dieser Erscheinungen mit den Vorgängen der spiritistischen Sitzung ist eine Außerordentliche. Nur daß sich hier das Medium nicht im Trance-Zustand befindet, daß der Spuk in voller Freiheit vor sich geht, unter den Augen beliebiger Kontrollpersonen, so daß das Protokoll vom Pfarrer, Lehrer und Bürgermeister mit unterfertigt erscheint.

Noch auffallender wird das Hinübergleiten der Spukerscheinungen in jene des Spiritismus, in dem Falle von Hopfgarten bei Weimar. (Grb. II. 266—275.) Dieser Fall war auch Gegenstand gerichtsamtlicher Untersuchung, und zwar noch während der Dauer des Spukes; er spielte sich unter polizeilicher Kontrolle ab. Der Fall ist kurz folgender:

Die alte Frau Minna Sauerbrey liegt an unheilbarem Unterleibsleiden schwer krank darnieder. Ihr 21 jähriger Stiefsohn Otto, der sich viel mit Hypnotismus und Spiritismus beschäftigte, hypnotisierte seine Stiefmutter, und reiste ohne die Hypnose gelöst zu haben wieder ab. (13. Febr. 1921.) Das Befinden der Frau verschlimmert sich, sie redet unklar und zwar auch mit ihrem Stiefsohn, indem sie sich gegen imaginäre Zumutungen (z. B. beim Nachbar Hühner zu stehlen) wehrt. Schon am 15. Februar lassen sich in der Küche, in der die Frau liegt, Klopfgeräusche hören, die immer stärker werden; Waschschüssel, Eimer, Stühle, der Tisch beginnen sich zu bewegen; der Spuk ist im Gang, hauptsächlich zur Nachtzeit, aber im Scheine der elektrischen Lampe. Da der Stiefsohn Otto vom Staatsanwalt wegen fahrlässiger Körperbeschädigung (durch Unterlassen der Deshypnotisierung) belangt wird, vollzieht sich nun der Spuk unter Aufsicht eines Polizeiaufgebotes von 8 (später 10—12) Mann unter Führung eines Kommissars. Die Armen müssen sich vom Spuk teilweise sogar frozeln lassen, und können schließlich nur feststellen, daß die kranke, ans Bett gefesselte Frau (sie starb am 27. März) mit ihren Händen und Füßen das Beobachtete nicht erzeugen konnte.

Weil die Polizei nicht helfen konnte, wurde der Arzt herbeigezogen. Da hypnotische Dauerzustände als Ursache angenommen wurden, versuchte Nervenarzt Dr. Kahle aus Weimar mit Gegenhypnose einzuwirken. Der Glaube an die besondere Kraft und Willensstärke des Stiefsohnes wurde gebrochen, und mit dem Ausruf „Ich bin jetzt

erlöst“ kehrte die Arme in die Wirklichkeit zurück. Von diesem Augenblicke an hörten auch die Spukerscheinungen auf, und kehrten auch nicht mehr wieder.

In diesem Falle liegt der experimentell erzeugte Spuk der spiritistischen Sitzung klar vor uns. Das Medium, sterbenskrank, gerät in hypnotischen Dämmerzustand und die Telekinese setzt ein — das Medium wird geweckt und der Spuk ist verfliegen! Nur die geschlossene Reihe kettenbildender Zuschauer fehlt, und die für jeden Unbefugten verschlossene Tür. Auffallend ist, daß von den Zeugen des Spukes, den Familienangehörigen, auch nicht einen Augenblick an den Zusammenhang der Vorkommnisse mit einem Todesfall, also an Spuk, gedacht wurde; dem steht aber gegenüber, daß auch das Medium sich nicht von einem Geiste besessen wähnte, wie das fast immer bei den spiritistischen Sitzungen der Fall zu sein pflegt. Es ist also tatsächlich schwer, einem solchen Falle gegenüber die Behauptung zu vertreten, daß auch dieser Spuk von einer abgeschiedenen Menschenseele hervorgerufen wurde. Wenn auch nur die leiseste Möglichkeit vorhanden wäre, der Seele eines lebenden aber hypnotisierten oder sonst in einen Traumzustand versetzten Menschen ähnliche Leistungen zuzumuten, dann müßte man es tun.

Aber die genügend gesicherte Kenntnis, die wir vom Wesen unseres Lebens besitzen, verbietet das; und ebenso wird es durch die Erfahrung für unmöglich erklärt. Wir kennen ungezählte Fälle von hypnotischen und anderen Dämmerzuständen, und nie sonst kam etwas Ähnliches zum Vorschein. Mit einer Ausnahme! Nämlich dann, wenn in den spiritistischen Sitzungen der Dämmerzustand absichtlich hervorgerufen wird, um den „Geist“ zu beschwören, oder wenigstens um etwas Spukhaftes mit Ruhe und Neugier betrachten zu können. In diesem Falle treten auch telekinetische Erscheinungen auf, die denen des beschriebenen Falles Sauerbrey ähnlich sind, wie ein Ei dem anderen.

Wir können annehmen, daß durch feindselige (Stiefsohn und Mutter waren sich „unsympathisch“!), fluchartig wirkende Hypnose ein „Geist“, — keine guter — die Möglichkeit erhielt, von diesem der bewußten Willensbestimmung teilweise entzogenen Menschenkind Besitz zu nehmen, ähnlich wie von einem Spukorte, um nun seinen unvernünftigen Spuk durch 17 Tage bis zur Deshypnotisierung, so gut er konnte, zu betätigen.

Der Spuk von Hopfgarten ist die deutliche Überleitung vom spontanen Spuk zum erzwungenen Spuk der spiritistischen Sitzung.

---

## Der spiritistische Spuk.

Es muß jede Spukart mit dem nötigen Ernst behandelt werden; mit dem größten Ernste aber muß man dem spiritistischen Spuk entgegentreten. Vor allem deswegen, weil dieser Spuk der böartigste und in seinen Folgen der verhängnisvollste ist. Hier wird nämlich die Spukwirkung in den Dienst des menschlichen Willens gestellt und es entwickelt sich ein Verhältnis, wie wir es etwa zwischen den ungewollten Erscheinungen des zweiten Gesichtes und jenen der willkürlichen telepathischen Wahrsagerei kennen gelernt haben. Dazu kommt dann das unheimlich verlockende, geheimnisvolle Wesen dieses ganzen Spukes; er ist ein moderner Mysterienkult. Merkwürdiger Weise wissen wir nämlich von dieser häufigsten Spukart eigentlich am wenigsten. Er spielt sich nämlich nicht in der Öffentlichkeit ab, sondern nur vor einem Kreise von Eingeweihten, er verträgt nicht polizeiliche und gerichtliche Beaufsichtigung und selbst die Nachkontrolle seiner Wirkungen ist oft sehr erschwert. So kommt es, daß die einen, die ihn zu beobachten und mitzumachen in der Lage sind, ihn mit übermäßigem Eifer bejahen, die andern aber ihn ebenso eifrig und mit ebensowenig Selbstkritik verneinen. Diejenigen aber, die ihn kennen und sich doch die nötige Objektivität bewahren, beurteilen ihn so verschieden, daß für den Uneingeweihten die Stellungnahme fast unmöglich wird.

Die einen z. B. halten die Äußerungen der auftretenden Geister für wirkliche Weisheitssprüche aus dem Jenseits, für eine neue Wissenschaft und für die Grundlage einer neuen vollendeten Religion. Die sehr erfahrene Hellberg aber, die von Kindheit an spiritistischen Séancen beiwohnte, hat vom Geist nicht viel verspürt; was da gesagt wird erscheint ihr „so dumm, so allgemein“. „Warum konnten die besuchenden Geister niemals etwas sagen, was kein Anwesender wußte?“ „Das Hindumädchen beschrieb den Himmel nach indischem Muster, das europäische nach europäischem, ja das englische Medium färbte seinen Himmel stets nach der Kirche, zu der es ge-

hörte.“ „Ein schwedischer Baptist läßt seinen verstorbenen Vetter „nicht mit Jesus zusammenkommen“, weil er sich nicht taufen ließ. Der Geist eines andern Vaters aber verbietet seiner Tochter die Baptistenkirche und die Wiedertaufe.“ „Aber noch nie hörte man von den Lippen eines buddhistischen Mediums einen schwedischen Himmel beschreiben.“ (Hlb. 71—72.)

Noch viel weniger aber, glaube ich, ist es vorgekommen, daß ein Medium ein katholisches Jenseits beschrieb. Von einem „kommen oder noch nicht kommen zu Iesus“, von ruhiger objektiver Seligkeit und noch viel mehr von einem beständigen Fortschreiten im Sinne einer Art von Fortentwicklung unserer irdischen Verhältnisse ist ja oft genug die Rede. Aber die Vorstellung von einem fühlbaren Büßen und Sühnen nach dem Tode, die doch scheint dem ganzen Menschengeschlechte seit den ältesten Zeiten gemeinsam war, die fehlt, und die noch strengere von der ewigen Hölle scheint ganz ausgeschlossen. Das schlimmste was einem Geiste passieren kann ist, daß er „unentwickelt“ bleibt.<sup>1)</sup>

Vielleicht ist an dieser unkatholischen Gesamtstimmung der spiritistischen Geisterwelt mitschuldig das strenge Verbot der katholischen Kirche für alle ihre Mitglieder, an spiritistischen Sitzungen teilzunehmen. (Zuletzt eingeschärft durch Dekret des heiligen Offiziums vom 27. April 1917.) Ebenso schuld aber dürfte auch der Widerwille dieser Geisterwelt sein, sich vor solchen „Zweiflern“ zu manifestieren. Wenn es nämlich gut katholische Medien gäbe, so würden diese wahrscheinlich auch eine Art katholischer Jenseitslehre aus ihrem Unterbewußtsein herausspinnen. Denn bei diesem redseligen Spiritismus älterer Richtung ist ja wohl nicht nur vieles, sondern alles als rein telepathische Erscheinung erklärbar. Wenn das Mädchen aus dem Volke eine Königin mimt, weil sie sich von diesem Geiste befallen wähnt, und dann stolz einherschreitet und königliche Worte vernehmen läßt — oder wenn irgend einer, der sonst Päckchen trägt, von Goethes Geist befallen, einen echt Goetheschen Sermon hält, dann hat wohl weder der Königin noch des Goethe Geist, noch auch sonst ein anderer damit etwas zu tun. Solche Leistungen erzielt der

---

<sup>1)</sup> Es sei hier bemerkt, daß ich mich um die spiritistischen Redereien und Schreibereien nie viel bekümmert habe. Vielleicht tue ich doch dem einen oder anderen Ausnahmsgeist Unrecht.

nächstbeste Hypnotiseur auch. Ein bißchen etwas von Goethe hat wohl selbst der mediumistische Packträger schon gehört; und was er vergessen hätte, das hat doch sein Unterbewußtsein treu bewahrt und im Dämmerzustande des Trance kommt es ebenso treu wieder zum Vorschein.

Und wenn ein Sitzungsteilnehmer nach dem Geist seines verstorbenen Bruders fragt und dann tatsächlich Einzelheiten erfährt, die er längst schon vergessen hatte, dann ist das ein Spaß, den er beim nächstbesten besseren Telepathen ums gleiche Geld und mit viel weniger Aufregung und Gesundheitsschädigung auch haben kann. In neuerer Zeit werden ja Experimente berichtet, die schon etwas schwieriger, wenigstens aussehen. Wenn in Cambridge ein Medium eine Mitteilung schlecht und unvollständig macht und dann in Boston Mrs. Piper — wohl das beste bekannte telepathische Medium — diese Mitteilung korrigiert und vollendet, so ist das gewiß staunenswert. Und ebenso staunenswert ist es, wenn bei den sogenannten Kreuzkorrespondenzen ein Medium eine Angabe macht, die dann in einem andern Lande von einem Medium, das nichts von der Sache wußte, fortgesetzt wird und in einem dritten Orte ebenso, und dann erst die ganze Mitteilung verständlich wird. Aber auch das ist noch natürlich und telepathisch erklärbar. Wir dürfen nicht vergessen, daß der ausgebildete Telepath nicht an das Zimmer, in dem er sitzt, und an den Menschen, der ihn befragt, gebunden ist, sondern daß sein hellsehender Wachtraum von Zeit und Ort vollständig unabhängig erscheint. Wenn die Hellberg (Hlb. S. 87) zum englischen Krystallwahrsager geht, ohne Worte aber mit der Sorge um ihren Bruder im Herzen, von dem sie wähnt, er liege am Blinddarm operiert im Krankenhause irgendwo in Schweden, und wenn ihr der Mann sagt: Ihre Sorge ist unnötig, der junge Mann sieht so und so aus, er steht in Hemdärmeln vor dem Spiegel, liest laut, übt eine Bühnenrolle ein u. s. w., und wenn dies alles sich dann als wahr erweist, dann ist das eine telepathische Leistung, die mit jeder Kreuzkorrespondenz wetteifern kann.

Und ganz dasselbe ist der Fall, wenn Medien der spiritistischen Sitzungen fremde Sprachen verstehen; ja unter Umständen auch wenn sie fremde, das heißt nur scheinbar fremde, Sprachen sprechen. Sprechen sie wirklich fremde Sprachen, dann ist eine Erklärung aus dem Bereiche der Telepathie nur höchst gezwungen oder eigentlich

gar nicht möglich. Ein solches Ereignis müßte wirklich als echt spiritistisch oder spukhaft aufgefaßt werden, und es ist sogar fraglich, ob das ohne weiteres möglich ist, und ob man nicht etwa gar an ein mystisches Ereignis, an eigentliche Besessenheit denken müßte. Die Schwierigkeit der Untersuchung und die Seltenheit der Fälle lassen ein Urteil nicht zu. In einem Buche: „Der Spiritismus im Lichte der wirklichen Tatsachen“ von J. Godfrey Raupert, das während der Fertigstellung der vorliegenden Arbeit im Verlage Tyrolia Innsbruck erschienen ist, verbürgt sich der vielerfahrene Autor mit seinem Namen auch für solche Fälle, und führt sie als Beweis für die spiritistische Auffassung an, im Gegensatz zu den Meinungen der Okkultisten „wissenschaftlicher Richtung“. Auch ich vertrete hier die spiritistische Auffassung. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß der Tod nicht eine Fortentwicklung der Seele bedeutet; sie gewinnt durch den Tod keine wesentlich neuen Eigenschaften und Fähigkeiten. Und darum dürfen wir auch den Seelen abgeschiedener Menschen nicht Tätigkeiten zuschreiben, die der Seele des lebenden Menschen **wesentlich fremd** sind. Man müßte also bei der spiritistischen Sprachengabe eher an einen Geist ganz anderer Art, etwa den Teufel, denken, als an eine noch unbekanntelepathische Fähigkeit.

Ein besonders auffallender Beweis, daß die telepathische Betätigung der spiritistischen Medien, wenigstens zum größten Teile, aus dem Inneren dieser Menschen selbst und nicht von einem „Geiste“ stamme, ist der Umstand, daß eine mediale Ausbildung oder Erziehung möglich ist. In Deutschland gibt es mehrere Schulen zu diesem Zwecke, und die Hellberg gibt in aller Offenherzigkeit den Erziehungsmodus, auch für allenfallsigen Selbstunterricht, an. In England soll die Zahl der Kinder, die zu Medien herangebildet werden, sehr groß sein. Zeitungen geben ihre Zahl mit ungefähr 15 000 an. Ich glaube, auch da kann das nur in dem Sinne aufgefaßt werden, daß diese Kinder zu Telepathen herangebildet werden, die dann allerdings als spiritistische Sprechmedien, aber eben-  
sogut als Krystall-, oder Karten-, oder Handwahrer ihren Lebensunterhalt suchen können. Man vergleiche die Heranziehung der Kinder zu ähnlichen Zwecken bei den Arabern Nordafrikas! Wenn allerdings gewissenlose Eltern ihre Kinder in die spiritistische Sitzung schleppten, um sie gleichsam dem Moloch zu opfern, dann braucht man sich nicht zu wundern, daß der „Geist“ auch ein solches

Kind befällt und zu seiner Residenz erwählt, ähnlich wie etwa ein bössartiger Spukgeist ein Spukhaus in Beschlag nimmt.

Im allgemeinen aber ist nur Ausbildung zur Telepathie möglich, weil eben die Anlage dazu in jedem Menschen naturgemäß vorhanden ist. Eine eigentliche mediumistische Ausbildung aber ist unmöglich, weil zum eigentlichen Medium im spiritistischen Sinne eben mehr gehört, nämlich auch telekinetische und teleplastische Befähigung. Für eine solche aber ist in der menschlichen Natur auch nicht ein Ansatz vorhanden.

So wichtig also das Telepathische im Spiritismus, die Geisternachrichten und Jenseitsschilderungen, für diesen ist, soweit er als Mysterienkult, als neue Religion oder Wissenschaft in Betracht kommt, so wenig Wert hat es für ihn, wenn er als okkultistische Tatsache beurteilt werden soll. Alle Gegnerschaft, alles berechnete Mißtrauen, ja allen Spott, der dem Spiritismus entgegengebracht wurde, verdankt er nur diesen redseligen und lügnerischen „Geistern“, die so leicht ins Unterbewußtsein oder gar in das betrügerische Bewußtsein der Medien verwiesen werden konnten.

Die katholische Kirche allein hat die ganze Sache schon in ihren teilweise naiven oder sogar lächerlichen Anfangsstadien mit dem nötigen Ernst behandelt und ist dem Spiritismus als ernst zu nehmendem Gegner entgegengetreten. Sie erkannte unter den Rosen, die da auf die Tische fielen, und den sanften Händchen oder Füßchen, die über die Wangen der Sitzungsteilnehmer streichelten den Pferdefuß und nannte das Ganze mit dem richtigen Namen Nekromantie, unbefugte Befragung der Geister; das ist im Grunde ein Rekurs an den Dämon, und das kirchliche Verbot, sich da zu beteiligen, ist voll gerechtfertigt. Es ist aber gleichzeitig die entschiedenste Verurteilung jener Theoretiker, die in den Vorgängen der spiritistischen Sitzungen nur Betrug oder Täuschung, also eine Art Jahrmarktzauber, erkennen wollen.

Schon in diesem Anfangsstadium traten nämlich neben überwiegenden telepathischen Erscheinungen auch ganz sichere telekinetische, vielleicht auch teleplastische Vorkommnisse auf. Namhafte Physiker wiesen überzeugend nach, daß da vollständig unerklärliche physikalische Veränderungen und Vorgänge stattfanden. Während man aber früher auf die Rederei der Geister das Hauptgewicht legte (in manchen fast religiös aufgebauten Spiritisten-Zir-

keln ist das heute noch der Fall), ist im übrigen besonders in Deutschland das Hauptinteresse auf die telekinetischen und teleplastischen, das heißt also auf die eigentlich spukhaften Erscheinungen gerichtet. Die Ursache dieses Wechsels scheint der Streit zu sein, der zwischen den „Okkultisten wissenschaftlicher Richtung“ d. h. den Animisten und den Spiritisten im eigentlichen Sinne des Wortes ausgebrochen ist. Wenn entschieden werden soll, ob Geister in Frage kommen, oder eine bisher unbekannt psychisch physikalische Kraft, dann können natürlich nur physikalische Phänomene herangezogen werden. Und das sind die Materialisationen, die Geistererscheinungen, und die eigentlichen telekinetischen, die Fernbewegungen. Merkwürdig ist dabei nur, daß die spiritistische Potenz, heiße sie wie sie wolle, sich dem Willen der Forschenden beugte, und heute gerade auf diesem Gebiete früher unerhörtes leistet.

Die Materialisationen sind heute nicht mehr unklare Lichteffekte, die irgendwo im dunkeln Zimmer schwach aufleuchteten, die man ebensogut für den Geist des Ramsenit, wie für den dritten Napoleon oder eine moderne Dame halten konnte, sondern diese Materialisationen sind gar nicht mehr Geistergebilde, sondern ganz derbe Dinger, die sich manchmal sogar beim hellen Tageslicht beschauen, photographieren, betasten, in Lehm oder Wachs abformen, ja selbst wägen lassen (durch Gewichtsabnahme des Mediums). Sie verzichten auch darauf, selbst für Geister, besonders für Geister bestimmter Persönlichkeiten gehalten zu werden. Nur ihre Fähigkeit, plötzlich spurlos verschwinden zu können, unterscheidet sie von echten körperlichen Gebilden.

Hingegen ist ihr Erscheinen in vielen und gerade den ausgebildeten Fällen nicht mehr gar so gespenstisch; sie stammen nämlich, wenn auch nicht gerade auf leicht erklärliche Weise, aus dem Körper des Mediums, das dabei eine entsprechende Gewichtsabnahme erkennen läßt. Es handelt sich um Emanationen, die in vielen Fällen sichtbar und fühlbar aus dem Medium ausströmen, gewöhnlich aus bevorzugten Stellen, die von Fall zu Fall wechselnd sind. Z. B. aus dem Munde, und zwar nicht aus dem Magen, sondern eher aus der Schleimhaut der Lippen oder des Zahnfleisches stammend; aus der Magengegend, Brustbein, Kreuzbein, Lende, aber auch aus der Mitte der Handflächen, zwischen den Fingern oder Fingerspitzen. Diese Emanationen sind ja oft unsichtbar und so fein geartet, daß man sie

mit elektrischen Wellen oder magnetischen Kraftlinien verglichen hat, auch mit stark ionisierten Gasen, besonders wenn sie nach Art der Geißlerschen Röhren selbstleuchtend erscheinen. Trotz dieser Feinheit sind sie aber oft als irgend ein Widerstand, etwa nach Art eines Spinnengewebes oder auch härterer Masse fühlbar, und auf alle Fälle reagiert das Medium durch Schmerz-Äußerungen auf die Berührung, auch wenn der Berührende nichts fühlte. Wenn diese Ströme von Materie sich deutlich zeigen, dann stellen sie bänder- oder lappenförmige Gebilde dar, oft von zartester retikulierter Substanz, oft aber auch recht derb, werden als von weißlicher, rötlicher grauer Farbe bezeichnet aber auch braunrot wie frisches Fleisch. Dieser Stoff, der ja eigentlich selbst schon eine Materialisation ist, kann sich recht weit vom Medium entfernen und z. B. auf dem Boden Eigenbewegungen zeigen wie ein Kriechtier. Er bleibt aber stets mit dem Körper des Mediums in irgend einer bandartigen Verbindung. Wird er berührt, so zieht er sich biltzartig in das Medium zurück, das dabei eine heftige Erschütterung erleidet; mit Vorwissen des Mediums läßt er sich berühren, aber es empfindet Schmerz dabei.

Aus diesem Stoffe, und wie es scheint aus den feinsten Formen am leichtesten, bilden sich die Materialisationen, die das Medium unter Umständen, wenn sie klein sind, weggeben und Zuschauern in die Hand legen kann, wo sie dann Gewicht zeigen, sich vollständig lebenswahr anfühlen und nach einigen Sekunden verschwinden. Dieselbe Lebenswahrheit weisen auch die größeren, mehr selbstständigen Materialisationen auf. Man kann die Knochen durch die Haut, die Gelenke, die Fingernägel einer Hand deutlich fühlen, durch den dichten Haarwuchs die harte Hirnschale abtasten u. s. f. Selbstsuggestion kann dabei ja eine Rolle spielen, ist aber in jenen Fällen ausgeschlossen, in denen man z. B. nicht sah, was man in die Hand bekam. Mit einem Worte, die Materialisationen sind das Glanzstück der spiritistischen Sitzungen; aber vorläufig bleiben sie noch mehr oder weniger nur Aufputz. Zum Studium sind sie wegen ihrer Kompliziertheit wenig zu verwenden. Wenn diese Materialisationen einmal anfangen werden — und wenn es so weiter geht, so kann das bald geschehen — selbstständig zu reden, zu schreiben und die telepathischen Funktionen der Sprechmedien zu übernehmen, dann wird der neue Homunkulus entstanden sein. Und dann kann man weiter darüber reden.

Man hat die Materialisationen als substanz-gewordene Träume des Mediums bezeichnet. Mit Träumen kann die Naturforschung eben nicht viel anfangen. Viel brauchbarer sind zum Studium die recht einfachen physikalischen, telekinetischen Phänomene, die nichts traumartiges an sich haben, dafür aber über Ursache und Zusammenhang der Entstehung viel mehr Licht verbereiten. Es ist das große Verdienst v. Schrenk-Notzing, daß er in seinem Buche „Experimente der Fernbewegung“ gerade diese einfache Form der spiritistischen Äußerungen zum Gegenstande experimenteller Untersuchung gemacht hat. Ein großer Teil dieser Untersuchungen wurde sogar auf akademischen Boden, im physiologischen Institute der Münchener Universität, durchgeführt. Um die verdächtige Exklusivität der gewöhnlichen spiritistischen Sitzungen aufzuheben, hat v. Schrenk-Notzing nacheinander möglichst viele Personen, 56 Professoren und am Fach interessierte Gelehrte, auch Skeptiker und Leugner, zu den 104 Sitzungen eingeladen.

Alle diese Persönlichkeiten beschreiben nun — teilweise mit ersichtlichem Widerstreben — einzeln und ohne von ihren Äußerungen gegenseitig Kenntnis zu haben, was sie gesehen und beobachtet haben. Sie bestätigen vor allem, — Einzelne allerdings mit vielem wenn und aber — daß Täuschungs- und Betrugsmöglichkeit ausgeschlossen erscheint, und sie bestätigen alle ihre Aussagen mit öffentlicher Namensunterschrift. Mit einem Worte, selbst der eingefleischteste Skeptiker kann diesem Buche gegenüber nicht mehr sagen: „Das glaube ich nicht.“ Es bleibt nur mehr die Frage: „Was ist das.“

Die Aufmachung ist bei diesen Versuchen ganz der der spiritistischen Sitzungen nachgebildet. In einer Ecke des Zimmers, dessen Untersuchung vor und nach der Sitzung über Wunsch vorgenommen werden kann, hängt ein schwarzer zweigeteilter Vorhang. Der dahinter befindliche dreieckige Raum dient zu gar nichts, und erwies sich gelegentlich wegen langer Nichtbenutzung als dick verstaubt. Im Halbkreis vor diesem Vorhange sitzen die (bis etwa 12) Teilnehmer und bilden Kette, d. h. sie reichen sich die Hände; manchmal werden auch die Füße aneinandergeschlossen, um die gegenseitige Kontrolle zu verschärfen; zu diesem Zweck dient in einigen Versuchen auch eine hohe Stellwand aus Gazestoff. An der linken Seite dieser Kette steht der Versuchsleiter, der die linke Hand also frei hat, um die geforderten Anordnungen, Einlegen oder Verschieben der Gegen-

stände, zu besorgen. Diese einzige freie Hand ist in dem schwachen Rotlicht stets deutlich als solche und im Zusammenhang mit ihrem Träger zu erkennen. Am rechten Ende der Kette, vor dem Vorhang und allen Teilnehmern sichtbar, sitzt das Medium, der etwa 19 Jahre alte Willi Schneider, in schwarzem mit Leuchtnadeln bestecktem Kostüm. Der letzte Teilnehmer rechts kontrolliert das Medium, indem er dessen beide Handgelenke festhält und die Beine zwischen die eigenen Beine einklemmt; eine zweite Kontrollperson kontrolliert in ähnlicher Weise die erste. Im freien Raum des Halbkreises, dem Schauplatz der Erscheinungen, steht ein Tischchen und darauf eine brennende elektrische Lampe mit rotem Seidenpapier abgeblendet.

Wenn alle Teilnehmer Platz genommen haben und alles Licht bis auf die rote Lampe ausgelöscht wird, verfällt das Medium in Trance, — plötzlich, oft mitten im Worte. Von da ab ist alle seine Bewußtheit und das Erinnerungsvermögen ausgeschaltet; Willi Schneider ist nicht mehr da, sondern es tritt seine unterbewußte Persönlichkeit an seine Stelle, das heißt der Geist, von dem er sich in diesem Zustand besessen glaubt, und der sich „Mina“ nennt; oder, wie die Anderen meinen, sein unbewußtes Ich, das er eben als „Mina“ träumt. Nicht das Medium wird mehr angesprochen, sondern die Mina wird höflich begrüßt, neuen Sitzungsteilnehmern vorgestellt, von ihr wird verlangt, daß sie diesen oder jenen Versuch machen soll, sie wird gelobt, getadelt, mit Beifall überschüttet, kurz man hat sich zu benehmen, als wenn wirklich eine unsichtbare fremde Person da wäre. Was die Mina selbst zu sagen hat, kommt in oft schwer verständlichen Flüstertönen von den Lippen des Mediums. Einem recht unruhigen Schlaf mit aufgeregten Träumen gleicht auch der Trancezustand selber. Das Medium ächzt und stöhnt, beginnt heftig zu schwitzen, macht mit Händen und Füßen, oft dem ganzen Körper Bewegungen, als ob es den Vorgängen, die draußen vor den Zuschauern sich abspielen, nachhelfen wollte; klopft den Takt zur Musik u. s. w. Wenn die Erscheinungen draußen zur Höchstleistung werden, tritt oft volle Letargie ein, sodaß das Medium selbst vom Stuhle fällt.

Die telekinetischen Versuche, die in oft monotoner Wiederholung immer wieder angestellt werden, sind: das Ingangsetzen einer Spiel-dose und Wiedereinstellen des Spieles auf das Kommando „Los“ und „halt“. Dabei wird öfter erwähnt, daß die Wirkung schon eintrat, bevor noch das beabsichtigte Wort gesprochen wurde; also Reaktion

auf Gedankenbefehl. Manchmal ist die Spieldose in einen Gasekäfig eingesperrt oder sonst gesichert und wird doch betätigt. Zuweilen wurde die Spieldose durch eine schwere Schreibmaschine ersetzt, die auch klappert, aber nur sinnlose Buchstabenreihen liefert. Leichte Gegenstände wie Papierkorb, selbstleuchtende Ringe, Fächer, Tischglocken, Tamburin fliegen auf, bewegen sich in der Luft in beliebigen Schleifen und Kreisen, nähern sich auf Verlangen dem Kopfe irgend eines Sitzungsteilnehmers und kehren an ihren Platz zurück, oder werden auch über die Teilnehmer hinaus ins Zimmer geschleudert, wo sie dann nach der Sitzung auch aufgefunden werden. Die Tischglocke mit Stiel wird mit Vorliebe herumgetragen und in der Luft in nächster Nähe der Lampe geschellt, und zwar stielabwärts. Mit einer Tischglocke mit Druckknopf weiß die Mina erst nicht viel anzufangen und trägt sie nur herum. Als sie später das Geheimnis heraus hat, läutet sie fleißig damit, mitten in der Luft. Aber auch schwere Gegenstände, wie der Tisch samt Lampe, werden in Bewegung gesetzt. Am bemerkenswertesten sind die häufigsten Versuche, die mit dem Taschentuch, weil sie so sind, daß auch der geschickteste und unkontrollierte Taschenkünstler sie nicht nachahmen könnte. Auf der Tischplatte unter der brennenden Lampe liegend schwebt es so auf, als wenn es durch die Platte hindurch in die Höhe geblasen würde, oder es schwebt vom Boden auf, als ob eine stielartig dünne, manchmal auch eine ganz natürliche Hand drinnen steckte, die dann unter dem Tuche die verschiedenartigsten Fingerstellungen probiert, um dem schwebenden Tuche die verschiedensten Formen zu geben. Der Versuchsleiter hält einen hohlen, mit Leuchtfarbe bestrichenen Papierstab dagegen, und das Taschentuch umgreift ihn, macht damit Fechterschwingungen durch die Luft und wirft ihn dann über die Köpfe der Zuschauer ins Zimmer hinaus. Ein andermal soll die Spieldose angelassen werden; da schwebt das Taschentuch auf und die scheinbar darin steckende Hand dreht den Hebel des Instruments.

Das und vieles Ähnliche sind Spielereien, aber sie verraten mit aller Deutlichkeit eine intelligente Leitung. Das geht auch aus allem anderen hervor. Auf den Wunsch der Versammlungsteilnehmer wird prompt gehorcht, oft scheinbar mit größten Schwierigkeiten, es dauert oft stundenlang, bis so ein gewünschtes Experiment gelingt, und wenn es nicht gelingt, dann tadelt die Mina sich selbst, durch

den Mund des Mediums sprechend, sogar recht kindisch trotzig: „Jetzt komme ich gar nicht mehr!“ Anderemale wird, ebenfalls durch den Mund des Mediums, befohlen, daß z. B. die Spieldose anders gestellt, genähert oder entfernt werden soll, daß das Taschentuch nicht auf den Tisch sondern auf den Boden gelegt werde, daß in der Kette der Teilnehmer eine andere Sitzordnung eingenommen, oder die Kontrollperson gewechselt werden soll und ähnliches. Selbst der Wunsch, das Medium schärfer zu kontrollieren, oder einen besonderen Zweifler mit der Kontrolle zu betrauen, wird von der Mina ausgesprochen. Gelegentlich werden aber auch die Teilnehmer getadelt: „Der Schrenk soll keine solchen Dummheiten machen“; oder „Kette schließen“ wenn einer der Teilnehmer die Dunkelheit ausnutzend auch nur für kurze Zeit eine bequemere Handstellung bevorzugte. Die Mina hält streng auf spiritistische Etikette; sie ist für lebhaftes Lob und lautes „Bravo“ recht empfänglich und reagiert mit oft verbesserter Wiederholung der gelobten Leistung; sie nimmt auch derbe Aufmunterungen: „Mina, jetzt geht's um die Wurst!“ nicht übel und läßt sich auch gerechten Tadel gefallen und befolgt später die Ermahnungen. Es war z. B. ein Tisch mit einem Stoß Bücher und der Spieldose darauf ganz in einen großen Käfig aus Holzlatten und Gazestoff eingeschlossen. Mina sollte da drinnen die Spieldose anlassen. Es gelang und nun sollte sie auf Wunsch versuchen, auch den Tisch zu bewegen. Da stülpte sie den ganzen Tisch um und die teure Spieldose kam zuschaden. Scharf getadelt, benahm sich dann die Mina bei späteren Wiederholungen stets manierlich.

Manchmal hilft sich die Mina auch selber. Sie soll die Spieldose oder Schreibmaschine in Gang setzen, und es geht nicht, weil der Hebel oder die Tasten nicht am richtigen Ort stehen; statt Stellungsänderungen zu befehlen dreht sie die Apparate mit einem Ruck um, und das Werk beginnt zu spielen oder zu klappern. Es ist jedenfalls auffallend, daß dieser „Geist“ Schwierigkeiten hat, einige Zentimeter weiter zu langen, während er mit dem Umdrehen des schweren Dinges leicht fertig wird, und während er andererseits auch meterweit darüber hinaus die schwierigsten Kunststücke vollführt. Intelligenz oder Rücksichtnahme zeigt sich auch in der Behandlung der Sitzungsteilnehmer. Wenn die Berührung mit irgend einem der sich bewegenden Gegenstände gewünscht wird, dann wird nicht darauf los-

geschlagen, wie das etwa dem unterbewußten Traume eines halbwüchsigen Burschen entsprechen würde, sondern das Tamburin oder der Fächer nähert sich sanft und fast schmeichelnd der Stirn oder der Wange des Betreffenden. Die schon früher erwähnte — gewünschte — Ohrfeige an Kemmerich beweist, daß die Mina auch anders könnte, wenn sie wollte.

Außer solchen telekinetischen Wirkungen wurden aber auch teleplastische Bildungen beobachtet. Schon die Telekinesen selbst machten größtenteils nicht den Eindruck, als ob die Gegenstände, gleichsam belebt, sich selbst bewegten; sie wurden so bewegt, als wenn sie von einer unsichtbaren Hand geführt würden. Die Form des aufschwebenden Taschentuchs, die Stellung der läutenden Glocke in der Luft, oder des Papierstabes bei den Fechterbewegungen und ähnliches, vor allem aber auch das Fortgeworfenwerden der Gegenstände nach ihrer Benützung, zeigten das recht deutlich an. Manchmal wurde diese Hand oder besser dieses Greiforgan auch mehr oder weniger deutlich gesehen; auch gehört, wenn es zufällig etwa an der Tischplatte anstieß. Dann gab es ein Geräusch von „Hart gegen Hart“. Manchmal aber bildete sich daraus auch eine wohlentwickelte zarte Frauenhand mit Armstumpf, die scheinbar mit Absicht gegen das hellste Licht vordrang, um mit dem roten Seidenpapier der Lampe zu spielen. Gewöhnlich aber wurden nur Arm oder handähnliche, rauchartige Massen gesehen, die dann tatsächlich bei Ausführung der Telekinesen zweckentsprechend in Tätigkeit traten. Wenn diese Gebilde zufällig oder über besondern Wunsch vor die Lampe oder vor selbstleuchtende Flächen traten, erkannte man sehr dichte schwarze Hand- oder Fingerschatten; ebenso dicht wie etwa die daneben befindlichen Fingerschatten des Versuchsleiters oder anderer Sitzungsteilnehmer.

Viel häufiger wurde dieses Greiforgan nicht gesehen, wohl aber gefühlt, sei es, daß es als zartes Kinderhändchen einem Teilnehmer den Takt der Musik auf den Kopf trommelte, oder als erwachsene Hand jemanden (gewöhnlich am Kopfe) berührte, oder sich auch in der Hand drücken ließ. Dann erschien es wie eine lebenswahre zarte Hand, manchmal auch als plumpe Patsche. Bei den Versuchen im Gaze käfig mußte dieses Greiforgan (nicht gesehen) drahtartig dünn sein, denn an seiner Eintrittsstelle durch die Gaze bildeten die auseinandergedrängten Gewebefäden eine 2—3 mm große Öffnung. Und

doch kamen im Innern des Käfigs sehr kräftige Wirkungen zustande, z. B. das Umwerfen des Tisches samt den schweren Büchern darauf — ohne daß der vorausgesetzte Draht die Gewebefäden weiter verschob! Sehr selten bildeten sich größere kopfförmige Gebilde von dünner rauchartiger Konsistenz, die aber vor der Lampe doch recht kräftige Schattenwirkung zeigten. (Die bei einer solchen Gelegenheit wahrgenommenen zwei Haarflechten, schauen allerdings auf der entsprechenden Bleistiftzeichnung eher wie zwei Hörnchen aus.)

Die Materie für alle diese Materialisationen, auch die Unsichtbaren, schien aus dem Medium zu stammen. Dafür können allerdings nur Angaben der Kontrollpersonen in Frage kommen, die eben in nächster Nähe sitzen. Für Betätigungen in Schulterhöhe scheint sich am Oberarm, vielleicht auch Rücken, ein armartiges Greiforgan zu bilden, für Betätigung am Boden aber ein fußartiges Organ, das in der Lenden- oder Oberschenkelgegend entspringt. Auch wenn nichts gesehen wurde erwies sich das Dasein dieses „Etwas“ bei zufälligem Anstoßen mit dem Fuße durch einen Widerstand. Unbefugtes Durchbrechen einer solchen Wirkungszone rief beim Medium Schmerzäußerung, von Seite der Mina aber scharfe Vorwürfe ob der Unachtsamkeit hervor. Vielleicht ist auch der sehr häufig und von vielen Teilnehmern zu Anfang der Sitzungen beobachtete kalte Lufthauch, der aber nur auf einzelne Stellen beschränkt bleibt, mit diesem Ausströmen von Materie, wenn es solche ist, in Verbindung.

Telepathische Erscheinungen fehlen unter den beschriebenen Versuchen, wenn man nicht eine gewisse Hellsichtigkeit des Mediums in Bezug auf Wünsche und Gedanken der Teilnehmer hierher rechnen will. Allerdings erspähte die Mina manches, was das Medium weder wissen noch sehen konnte. Als z. B. einmal an Stelle des beliebten Taschentuches ein Stück weißen Tülls auf den Boden gelegt wurde, befahl das Medium „den Schleier“ wegzutun und ein Taschentuch hinzulegen. Aber eigentliche Gedankenäußerungen, wie man sie sonst in spiritistischen Sitzungen voraussetzt, kamen nicht vor, wurden auch nicht verlangt. Ebenso wenig kamen Levitationen, d. h. Aufschweben des Mediums, oder Apporte, d. h. Durchdringung fester Substanz durch irgendwelche feste Gegenstände zu Stande.

Ich halte die Schrenk-Notzingschen Experimente für das Experimentum crucis in Sachen des Spiritismus. Darum habe ich sie hier

mit etwas größerer Ausführlichkeit anführen müssen. Eine intelligente und mit tätigem Willen begabte Kraft, die diese einfachen und dafür übersichtlichen Erscheinungen im Laboratorium Schrenk-Notzings auszuführen im Stande war, die ist auch ohne weiteres befähigt, alles andere, was aus den spiritistischen Sitzungen bekannt ist, ebenfalls auszuführen. Und wenn dann ein bißchen telepathische Veranlagung im Medium vorhanden ist (oder wirklich durch einen „Geist“ entfacht wird), dann ist überhaupt der ganze Spiritismus auf diese eine Kraft zurückgeführt. Dasselbe Medium Willi Schneider hat ja bald darauf in Wien seine Fähigkeiten gesteigert, indem zu dem Früheren noch die Levitation dazu kam, und zwar in hervorragendem Maße. Dr. H. Müller schildert in der „Neuen freien Presse“ 14. Oktober 1923 eine solche Levitation: Das Medium, oder der Geist, befiehlt: „Kontrolleure auf die Sessel!“ und dann schwebt der mit Leuchtnadeln besteckte Körper des Mediums in die Höhe bis zur Zimmerdecke, mit stoßartigen flügelnden Bewegungen, bis die Kontrolleure seine Handflächen nur mehr mit den Fingerspitzen erreichen. Dr. Berzé, Direktor der Landesirrenanstalt am Steinhof, konnte den einige Meter in der Luft schwebenden Körper sogar umdrehen. Zum Schlusse plumpst dann der wieder schwer gewordene Körper ziemlich brüsk auf seinen früheren Platz zurück. (Vergl. Schr. S. 63—65 Nachtrag.)

Das Erklären einer unbekanntenen Erscheinung ist das Zurückführen derselben auf bekannte Ursachen, oder besser gesagt auf häufiger oder regelmäßig gesehene Ursachen. Wenn wir die Erscheinung, daß eine Schwarzwälder Uhr die Zeit angibt durch die Schwere der Gewichte, erklären, so ist eben diese Schwere selbst nur oft und regelmäßig beobachtet, aber nicht erklärlich. Und wenn wir die Erscheinungen des Spiritismus auf diese eben erwähnte Kraft, die mediumistische Kraft, zurückführen, dann ist damit gar nichts erklärt; sie ist eben so unerklärlich und ebenso selten wie die spiritistischen Erscheinungen selbst. Es ist da so, als wenn etwa das Bleigewicht nur schwer wäre, wenn man es an die Uhr hängt. Das Wort „mediumistische Kraft“ wird nur zur Erklärung, wenn es gelingt, diese Kraft auf andere, öfter beobachtete und regelmäßig wirkende Kräfte zurückzuführen, seien es nun psychische oder physische Kräfte.

Was also ist die „mediumistische Kraft?“

Die einfachste Lösung ist, sie zu leugnen, und alle die berichteten Erscheinungen als Betrug oder Schwindel zu bezeichnen. Wer das heute noch tut, muß sich den Titel „Ignorant“ gefallen lassen; er kann nicht einmal zum Richter laufen, denn für dieses Wort ist der Wahrheitsbeweis zulässig. Es ist ja richtig, daß es auf diesem Gebiete viel Betrug gibt. Aber der reellste Kaufmann wird zum Betrüger, wenn er in Zahlungsschwierigkeiten kommt, und er nicht genügend charakterfest ist. Und der beste Telepath wird zum Betrüger, wenn er überanstrengt wird oder seine Leistungsfähigkeit abnimmt; und das beste Medium wird zum Betrüger, wenn seine oft mit recht viel Eigenwille und Launen begabte „Kraft“ einmal nicht will. Sie haben alle versprochen etwas zu leisten, was sie dann nicht leisten können, und dann helfen sie eben nach. Jeder Hysteriker wird zum Betrüger, wenn er seine krankhafte Sucht, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, nicht anderweitig befriedigen kann. Das Medium und der Hysteriker sind meines Erachtens die Unschuldigsten unter der sehr verbreiteten Klasse der Betrüger.

Man kann die in Frage stehende Kraft auch leugnen, indem man von Täuschung, von Illusion und Halluzination spricht. Wer das tut, dem fällt die Last des Beweises zu; und diese Last dürfte so vielen auf dem Gebiete der Nervenphysiologie sehr erfahrenen Männern gegenüber sehr schwer sein. Wenn irgend ein Fakir sein sensations-süchtiges Publikum ohne Worte hypnotisieren kann, in dem Laboratorium in München würde er einen Mißerfolg zu verzeichnen haben. Überdies läßt sich die photographische Platte nicht hypnotisieren und nicht suggerieren. Und wenn in den Versuchen Schrenk-Notzings die „Kraft“ den Tisch umwirft, daß der Gaze Käfig und die Spieldose ruiniert ist, oder wenn sie irgend einen Gegenstand über die Köpfe der Zuschauer hinauswirft, dann liegt nach Schluß der Sitzung der betreffende Gegenstand wirklich in der fernsten Zimmerecke, der Tisch muß mühsam aufgerichtet und befreit werden, und die Reparatur der Spieldose kostet wirklich schweres Geld. Zudem fehlt in diesen Versuchen die Voraussetzung für Autosuggestion. Man will nicht eine spiritistische Sitzung mitmachen, sondern ein wissenschaftliches Experiment, dessen Mißlingen ebenso interessant ist wie das Gelingen. Daher fehlt auch das feierlich Geheimnisvolle vollständig; es geht mehr bummelwitzig als feierlichernst zu. Man erzählt, lacht, singt wenn man nichts mehr zu erzählen hat; und wenn die Unter-

haltung einschlafen will, befiehlt die „Mina“: „Mehr Unterhaltung“.

An der Tatsächlichkeit und Realität der von Schrenk-Notzing und seinen Mitarbeitern beschriebenen Erscheinungen ist nicht zu zweifeln.

Sie müssen also auf einen Grund zurückgeführt werden können, auf Vorkommnisse, die auch außerhalb der spiritistischen Sitzung beobachtet werden. Die Auswahl ist nicht groß; es kann sich um eine psychophysische oder vitale Kraft im Sinne der Animisten, oder um eine nur psychische Kraft im Sinne der Spiritisten handeln. Eine dritte Möglichkeit, daß eine eigentlich übernatürliche Kraft, etwa jene des Teufels, in Frage komme, widerspricht allzusehr dem ganzen Charakter der Erscheinungen. Man stelle sich nur vor, daß der Teufel gerufen wird, daß er kommt ohne den bekannten Gegensein mitzubringen, und daß er dann einige Stunden lang sich vergeblich bemüht, irgendein elendiges Kunststückchen zu machen, das ein Mensch von ihm verlangt hat, und das er auszuführen versprochen hat! Oder man stelle sich vor, daß der Teufel auch nur für eine halbe Stunde sein Prahlen lassen kann; oder daß er ein paar Leuten, die ihn feierlich leugnen, den Narren macht, ohne auch nur irgendwie zum mindesten seine Anerkennung zu fordern!

Wenn man den ganzen Spiritismus, besonders den sprechenden, telepathischen Spiritismus als neue Weltanschauung ins Auge faßt, dann ist, wie bei so vielem anderen auch, etwas teuflisches daran nicht zu verkennen. Wenn auch viele Medien sich ausdrücklich als von Gott und der Natur besonders bevorzugte Wesen ausgeben, und wenn sie auch recht viel vom guten Gott und einem noch gütigeren Jesus reden, so ist doch alles, was sie verkünden, Antichristentum. Die Spiritisten machen auch kein Hehl daraus. „Der Spiritismus“ schrieb der bekannte englische Spiritist Prof. Stainton Moses, „ist Revolution, nicht einfach Reform. Es ist keine Zeit zum höflichen Ausflicken. Wir befinden uns im Staub und Getöse eines geistigen Kampfes, eines großen geistigen Konfliktes.“ Und ein anderer schreibt: „Die Religion der Zukunft ist schon da mit Zeichen und Wundern, die sich anhäufen wie die Wasser eines anschwellenden Stromes . . . Das Christentum hat seine Kraft erschöpft, und eine neue Offenbarung ist ihm gefolgt — eine Offenbarung, die den Anforderungen unserer Zeit entspricht.“ (Aus Raupert: „Spiritismus“ a. a. o.)

Man kann also sehr wohl annehmen, daß der Satan der oberste Lenker und Leiter, die eigentliche treibende Kraft, in der ganzen spiritistischen Bewegung, in dieser „Revolution“ ist. Die Kleinarbeit aber überläßt er den Menschen, die sich in seinem Dienste abmühen oder abmühten. Er freut sich vielleicht ganz besonders, die Spiritisten, die ihn zum größten Teile leugnen, an der Nase herumzuziehen — und Gott läßt es zu, um ihren Hochmut zu strafen.

Gerade die Annahme, daß die ganze Bewegung aus einer mehr als verdächtigen Quelle fließt, legt uns die Pflicht auf, die einzelnen Elemente dieser Kleinarbeit scharf ins Auge zu fassen, und den Mechanismus ihres Entstehens zu verfolgen. So dürfen wir die verhängnisvollen Verkündigungen der sprechenden Medien ohne weiteres aus dem Unterbewußtsein der Fragenden und der telepathischen Veranlagung der Gefragten erklären. Und für die telekinetischen und teleplastischen Erscheinungen dürfen wir ebensogut die natürliche Grundlage aufsuchen. Und wenn wir da nur eine physikalische Kraft auffinden würden, wäre es sogar am erfreulichsten.

Das letztere ist natürlich ausgeschlossen. Die beobachteten Bewegungen und Erscheinungen verraten allzudeutlich eine selbstständige Intelligenz und eigenen Willen. Wenn wir da eine Analogie unter den uns bekannten physischen Kräften aufsuchen, kommt nur die Lebenskraft, und zwar eine geistige Lebenskraft in Betracht, also die Seele des lebenden Menschen. Von dieser aber wissen wir, daß sie naturgemäß auf eine in sich abgeschlossene Stoffmenge, d. h. auf ihren Leib, angewiesen ist und ihn nicht einmal für einen Augenblick verlassen kann. Bei den spiritistischen Versuchen aber und bei gewissen Formen des Spukes gewinnt man den Eindruck, als ob die Grenzen dieses Leibes unscharf würden, indem eine gewisse Menge der Körpersubstanz durch die Haut austretend, aber doch mit dem Körper in Verbindung bleibend, die Reichweite der Seele beträchtlich vermehrte. Und zwar nicht nur in Bezug auf die physische, sondern auch auf die geistige Befähigung derselben. Diese aus dem Medium austretende Substanz wäre die früher beschriebene, bald sichtbare, bald unsichtbare, aber stets hochempfindliche Materie, die Emanation oder das Teleplasma, oder wie man es sonst genannt hat; selbst der Name Perisprit ist dafür schon aufgetaucht.

Dieses „Teleplasma“ also wäre von der Lebenskraft des Mediums mit belebt, und weil diese Lebenskraft eine geistige Substanz

ist, wäre es auch mit Vernunft und Willen begabt; es hätte seinen relativen Anteil an dem ganzen Schatze von Begriffen, Vorstellungsbildern, den das Gehirn des Mediums aufgestapelt hat, und hätte mit ihm auch die Willensimpulse gemeinsam. So phantastisch diese Vorstellung auch ist, sie ist doch tatsächlich nur eine wortreiche Beschreibung oder Umschreibung gut beobachteter Tatsachen. Wenn man sie annehmen dürfte, wäre es tatsächlich eine Erklärung.

Es ist aber unmöglich sie anzunehmen. Denn selbst wenn wir die Möglichkeit einer solchen Substanzabgabe und mystischen Körpererweiterung zugeben wollten oder könnten, dürften wir der Lebenskraft in diesem ihrem vergrößerten Wirkungsbereiche doch keine anderen Fähigkeiten zuschreiben, als sie ihr im gewöhnlichen Körper zukommen. Das sicherste nun, was wir von ihr wissen ist, daß sie in allen physischen Dingen vollständig unvernünftig, vollständig willenlos und darum in allem zwangsläufig wirkt. Sie kann zwar in wunderbar geordneter Weise aus zugeführtem Nahrungsmaterial ihren ganzen Körper bis zu den kleinsten Teilchen aufbauen, selbst neue Körper schaffen; aber nicht weil sie weiß, wie und warum das gemacht wird, und nicht weil sie es so will, sondern weil sie so muß.

Genau so wie das Gesetz der Trägheit in vollständiger subjektiver Unvernunft all das großartig schöne und zweckmäßige der toten Natur schafft, so schafft auch das Gesetz der Aktivität subjektiv vollständig unvernünftig, gezwungen von einem schon seit Weltbeginn festgelegten allweisen Plan. Selbst in ihrem naturgemäßen Haushalt, dem Leibe, kann die Lebenskraft kein Härchen sprießen, keine Zelle sich teilen lassen, kann nicht das mindeste Organ bilden wo es nicht hingehört, wo nicht die Keimanlage vorhanden ist. Im Teleplasma aber, diesem erweiterten Haushalt, da soll sie auf einmal nicht nur ein Härchen, sondern einen ganzen Kopf, eine ganze lebenswahre und lebendige Hand aufbauen können, weil vielleicht das Medium davon „träumt“, oder weil der Versuchsleiter und die Sitzungsteilnehmer es so wünschen! Wenn so etwas geschieht — und es geschieht in den spiritistischen Sitzungen — dann kann es unmöglich die Lebenskraft sein, die so etwas zustande bringt. Aber wenn sie es, gegen alle Möglichkeit, doch zustande gebracht hätte, dann könnte sie die entstandenen Gebilde nicht mehr „demateriali-

sieren“, d. h. spurlos ins Nichts zurückschicken. Denn die Lebenskraft ist nur als formgebendes Prinzip dem Prinzip der Trägheit überlegen; die Gebilde aber, die sie geschaffen hat, unterliegen in allem und jedem der Trägheit, d. h. den physikalischen Gesetzen.

Aus dieser Abhängigkeit ergibt sich das zwangsläufige, maschinenmäßige in allen Leistungen der von der Seele geschaffenen Organe. Die höchste Intelligenz ist lahmgelegt, wenn die betreffende Stelle des Gehirns versagt, und der stärkste Wille ist angewiesen auf das ausführende Organ. Wenn der Muskel nicht kräftig und Sehnen und Knochen nicht hart genug sind um den Widerstand zu brechen, so ist der Wille nutzlos. In den Sitzungen aber ist das Gegenteil zu beobachten. Da sahen wir eine wohlgebildete bewegliche und auch genügend harte Hand, die sich vergeblich bemüht, ein Seidenpapierchen von der Lampe wegzuziehen; und auf der andern Seite ein bis zur Durchsichtigkeit dünnes Greiforgan, das ohne archimedischen Punkt einen schweren Tisch aufhebt. Die Zwangsläufigkeit und maschinenartige Bestimmtheit der physikalischen Lebensäußerungen ist da nicht vorhanden.

Aber vielleicht erklärt sich das nicht durch die Unnatürlichkeit der gebildeten Organe, sondern aus der Mangelhaftigkeit des medialen Gehirns, das in seinem unterbewußten Zustand der auf Reisen gegangenen Lebenskraft eben ganz unkontrollierbare Befehle und Willensimpulse nachschickt. Wir kennen das Unterbewußtsein genau genug um zu wissen, daß diese Erklärung nicht ausreicht. Je unterbewußter der Zustand, desto maschinenmäßig sicherer die Leistung. Die psychischen und physischen Leistungen der Schlafwandler sind da das beste Beispiel. Aber gerade die Versuche v. Schrenk-Notzings mit ihrer Einfachheit und Klarheit zeigen auf das deutlichste, daß eine solche Sicherheit überhaupt nicht vorhanden ist. Da gelingen oft Dinge nicht, die vorher und nachher mit Leichtigkeit ausgeführt wurden; anderemale kann man beobachten, wie gewisse Experimente mit neuen Apparaten geradezu eingeübt werden. Vor allem aber kommt es nicht selten vor, daß die unterbewußte Persönlichkeit irgend eine Leistung verspricht, die dann trotz vieler Bemühungen und Ansätze nicht gelingt; oder es wird etwas ganz anderes daraus als beabsichtigt und versprochen war.

Das ist schon kein Unterbewußtsein mehr, sondern ein ganz echtes, wenn auch mangelhaft entwickeltes „Oberbewußtsein“. Und

Jene, die im Teleplasma nicht eine Art Überlandkolonie des mediumalen Organismus sehen wollen, sondern eine zweite selbstständige Persönlichkeit, ein „zweites Ich“ des Mediums, können sich darauf berufen. Ein solches zweites Ich, mag es auch in noch so engem Kontakt mit dem ersten Ich angenommen werden, ist entweder Spuk höherer Ordnung, oder Wahnsinn. Die Vertreter dieser Ansicht berufen sich auf die „gespaltene Persönlichkeit“ der Nervenärzte, die ja über viele Fälle berichten, in denen Menschen bei scheinbar gesundem Körper als Schizophreniker eine Doppelrolle spielen, oder im krankhaften somnambulen Zustand sich als eine zweite ganz anders geartete Persönlichkeit fühlen oder träumen, und auch aufführen. Aber dieselben Nervenärzte sagen uns auch, daß in solchen Fällen die erste Pflicht der psychischen Behandlung die ist, der imaginären Persönlichkeit zum Bewußtsein zu bringen, daß sie mit der wirklichen Persönlichkeit nur eine Person, nur ein Mensch sei. Das Tages Ich und das Nacht-Ich ist derselbe Mensch in einem verschiedenen Geisteszustande.

Mag man nun das Teleplasma als solches oder in seiner Verdichtung zum zweiten Ich heranziehen, es ergibt sich keine Möglichkeit, aus der Lebenskraft, der anima, des Menschen eine Erklärung der in den spiritischen Sitzungen festgestellten physikalischen Erscheinungen im Sinne der Animisten herzuleiten. Irgend eine andere Naturkraft, die das Auftreten selbständiger, von Intelligenz und Willen geleiteter physikalischer Wirkungen erklären könnte, ist uns selbst heute im Zeitalter der drahtlos übermittelten Photographien nicht bekannt. Recht einfache Schlußfolgerungen lassen uns auch die Unmöglichkeit der Existenz noch unbekannter physischer Kräfte, die so etwas zu leisten im Stande wären, einsehen. Und an eine Neuschöpfung neuer psychophysikalischer Kräfte oder Wesen — jetzt, am Ende des siebenten Schöpfungstages — ist schon gar nicht zu denken.

Es bleibt nichts übrig als die animistische Erklärung ganz fallen zu lassen; dann bleibt eben nur mehr die spiritistische übrig. Dann wird aber die spiritistische Sitzung, soweit telekinetische und teleplastische Erscheinungen in Frage kommen, einfachhin Spuk, und zwar ein an bestimmte Personen gebundener Spuk.

Die Zurückführung der in Frage stehenden Vorkommnisse auf Spukerscheinungen ist auch unzweifelhaft als Erklärung derselben,

und nicht nur als eine Umschreibung aufzufassen. Denn Spuk ist eine den Menschen seit den ältesten Zeiten gut bekannte, häufig wenn auch nicht regelmäßig gesehene, leicht kontrollierbare Erscheinung. Er ist auch auf bekannte oder doch leicht erschließbare Ursachen, d. h. die Tätigkeit einer abgeschiedenen Menschenseele, viel leichter zurückzuführen, als etwa die gewöhnlichen physikalischen Vorgänge auf die Naturkräfte, wie etwa Schwerkraft, Bewegungsenergie, Kraftlinien und dergleichen, zurückzuführen sind; diese sind ja auch große Unbekannte. Der Spuk ist auch in seinen Äußerungen in vollster Analogie mit den spiritistischen Erscheinungen, in dem Maße, daß die Animisten ihn geradezu auf mediumistische Kräfte zurückführen wollen. — Natürlich umsonst, denn wo soll bei Spuk im Freien oder bei hundertjähriger Dauer des Spukes in einem Spukhause das Medium verborgen sein, das seine Kraft sinnlos verausgabt. Und was für ein Medium würde sich hergeben, ohne Entgelt und ohne öffentliche Anerkennung so etwas zu machen?

Merkwürdigerweise bieten gerade die Vorkommnisse in den so genau und gewissenhaft untersuchten und beschriebenen Versuchen v. Schrenk-Notzings und seiner Mitarbeiter vorzügliche Anhaltspunkte, um die beobachteten Erscheinungen in Vergleich zum gewöhnlichen Spuk ziehen zu können. Der da sich manifestierende Geist, die Mina, schiebt ja fürs gewöhnliche sein Teleplasma ganz artig und bis auf ein paar Klopföne geräuschlos aus dem Medium heraus und produziert sich im vorgeschriebenen Kreise der Sitzungsteilnehmer. Zuweilen aber beweist er, daß er auch anders kann. Dann tritt die sanfte Mina als ganz gewöhnlicher Poltergeist auf, und recht unabhängig vom Medium. Sie kommt von der Zimmertüre, klopft dort an, sanft aber auch unter „dröhnendem Poltern“, „wildem wüsten Pauken“, „Schlägen wie von einer Riesenfaust“. Der Schlüssel wird herausgezogen und ins Zimmer geschleudert, einem Teilnehmer an den Rücken, daß er anderthalb Meter zurückfliegt. Der größere Tisch in der Ecke, auf dem Bücher und Kleidungsstücke liegen, wird sechsmal mit ungeheurer Kraft auf den Boden gestoßen, daß das ganze Zimmer zittert, oder er macht Spaziergänge im Zimmer. Und das alles nicht auf der offiziellen Schaubühne der „Mina“ im Zuschauerkreise, sondern hinter dem Rücken der Teilnehmer im Zimmer. Daneben wird berichtet, daß sich bei Willi Schneider auch Spontan-Phänomene zeigen, das heißt, daß auch außerhalb der

Sitzungen um ihn herum zuweilen telekinetische Erscheinungen sich zeigen, und daß er sich vor denselben fürchtet.

Wenn das nicht Spuk ist, was soll es denn sonst sein.

Wir haben nun in diesem Buche den Spuk als Tätigkeit der abgeschiedenen Menschenseelen aufgefaßt. Die ziemlich indifferente Totenanmeldung als Kundgebung irgend einer Seele, die vielleicht „im ersten Schreck“, — um einen recht banalen Vergleich zu gebrauchen — ihren Angehörigen sich bemerkbar macht; den gutartigen Spuk als eine leicht erklärliche und durch eigenes Zeugnis sichergestellte Tätigkeit der „armen Seele“ im katholischen Sinne; und den böartigen Spuk als Tätigkeit einer armen Seele, die nichts zu erhoffen und zu erbitten hat, sondern die „nach den Gelüsten ihres Vaters tut.“ (Im Sinne von Joh. 8, 44.)

Wohin sollen wir nun den spiritistischen Spuk einreihen? Mir ist nicht bekannt, daß je in einer spiritistischen Sitzung die Bitte um Hilfe seitens eines Geistes laut geworden wäre; bei der allgemein dort herrschenden Ablehnung eines büßenden Zustandes im Jenseits wäre eine solche Bitte auch unverständlich. Auch unter den telekinetischen und teleplastischen Erscheinungen finden sich keine Anhaltspunkte, die auf Leiden oder Bitte um Hilfe schließen ließen, wie etwa Ächzen, Wimmern, flehende Geberden und ähnliches. Und wenn wir dazu die antichristliche Richtung des ganzen spiritistischen Systems ins Auge fassen, dann ist die Einreihung des spiritistischen Spukes unter „böartigen Spuk“ nicht von der Hand zu weisen, mag er auch mehr kindisch oder lustig als böartig aussehen.

Es ist nun fast hart z. B. diese „Mina“, deren Liebenswürdigkeit, Aufrichtigkeit, Bescheidenheit u. s. w. so lebhaft gelobt erscheint, und die sich bis auf einen (mir nebenbei ziemlich zweifelhaften) Fall (Schr. S. 186) stets äußerst anständig benimmt, unter die rettungslos verlorenen Seelen einzustellen. Und doch sind gerade die stummen physikalischen Erscheinungen, die sie durchführt, und dem experimentellem Studium bereitwilligst zugänglich macht, das gefährlichste am ganzen Spiritismus. Sie sind der schlagende Beweis, daß der ganze Spiritismus echt, das heißt eine Kundgebung aus dem Jenseits ist. Diese simplen Telekinesen sind das eigentliche Scheinwunder, durch das auch die telepathischen Leistungen des Spiritismus auf eine viel höhere Stufe der Glaubwürdigkeit gehoben werden sollen, und sie werden so zur wichtigsten Stütze der großen Lüge.

Zum Schluß noch die Frage, ob diese „Mina“ wirklich der Geist einer vor nicht langer Zeit verstorbenen Kontoristin gleichen Namens ist, wie das Medium Willi Schneider gelegentlich außerhalb der Sitzung erwähnte? Die Bejahung dieser Frage würde doch ein eigenfühmliches Licht auf die wahren Quellen der rein telepathischen Äußerungen der Sprechmedien werfen. Wir können darüber allerdings nichts wissen, aber ich möchte doch die Vermutung aussprechen, daß diese „Mina“ sowenig echt ist wie die redseligen Geister der Telepathen echt sind; das heißt identisch mit den Seelen der Personen, für die sie sich ausgeben. Denn aus dem Reiche der Unordnung und Lüge ist eine Wahrheit wohl nie ohne Zwang zu erfahren. Auch beim eigentlichen bössartigen Spuk schließen wir auf die Identität eines Spukgeistes nur aus beobachteten Nebenerscheinungen, nicht etwa aus Namensangaben, die solche Geister stets unterlassen!

Der mehrfach zitierte J. G. Raupert hat sich in langjährigen Versuchen um diesen sogenannten Identitätsbeweis abgemüht. Wie er zu seiner endgültigen Stellungnahme kam, erzählt er auf S. 44 ff. seines Buches „Spiritismus“: Ein verstorbener Bekannter F. M. hatte sich durch viele Abende gemeldet, viel richtiges aus seinem Leben und von später erzählt, und dann einmal etwas sicher Unrichtiges. Auf die entsprechenden Vorwürfe schwieg der Geist. Nun erzählt Raupert weiter: „Ich erhob mich und sagte in feierlichem Tone: Ich frage dich jetzt, im Namen Gottes, bist du wirklich der verstorbene F. M.? Zum grenzenlosen Erstaunen aller Anwesenden kam die Antwort kurz und bündig: nein!

Ich sagte weiter: dann frage ich dich im Namen Gottes: Wo hast du die Informationen hergenommen, durch die es dir möglich geworden ist, diesen großen Betrug auszuführen?

Die höhrende Antwort war: Aus Euren eigenen dummen Gedankenkasten (thought boxes). Ihr sitzt da wie die Narren, im passiven Zustand, in welchem ich Eure Gedankenbilder fast genau so ablesen kann, wie Ihr eine Seite Eures neuen Testaments.“

Das war ein wahrheitsliebender Sprechgeist — der Teufel war das sicher nicht. Bei einer anderen ähnlichen Gelegenheit erhielt aber Raupert eine noch viel wahrhaftigere Antwort:

„Wer mit dem Feuer spielt, darf sich nicht beklagen, wenn er sich die Finger verbrennt!“

## Das Tischrücken.

Ähnlich wie sich an das Gebiet der telepathischen Erscheinungen die schwingende Wünschelrute anschließt, so schließt sich an die Spukerscheinungen das rückende oder tanzende Tischchen an; in beiden Fällen erhebt sich auf einem physikalisch erklärbaren Boden ein okkultistischer Aufbau, dort telepathischer, hier spukhafter Natur, der wegen seiner Verquickung mit rein physikalischen Grundlagen doppelt verdächtig und gefährlich ist.

Das Tischrücken ist wie der Gebrauch der Wünschelrute eine uralte Erfindung. Die Römer, Griechen, Ägypter, Inder, Chinesen kannten es, und Tertullian erwähnt, daß die Heiden selbst ihre Tische als Orakel benutzten. Das moderne Tischrücken kam in der Mitte des vorigen Jahrhunderts nach Europa von Nordamerika aus, wohin es wohl aus China gekommen war. Bald wurde es ein allgemein beliebtes Gesellschaftsspiel. Da saß das junge Blut mit ungewohnter Geduld um ein kleines leichtes Tischchen herum, spreizte seine Finger dagegen, sodaß sich immer die Daumen und kleinen Finger der Hände berührten; man bildete eine „Kette“. Dazu gab es viel Gespräch, Witze, dann und wann einen Monolog über tierischen Magnetismus und Elektrizitäts-Ausstrahlung, Muskelströme u. s. f., oder ein ganz Gelehrter erzählte, daß Größen wie Faraday und R. Sommer das Ganze als Summierung von Zitterbewegungen und als Folge unbewußter „ideomotorischer“ Druckbewegungen erklärt hätten. Und wenn dann das Tischchen noch immer nicht tanzen wollte, dann versuchte eben irgend ein Ungeduldiger absichtlich so einen ideomotorischen Druck auszuüben. Dann aber hieß es gleich auf der Gegenseite: „Ja, das kann ich auch“ und das ganze verwandelte sich in eine lustige Balgerei um das Tischchen, das jetzt tatsächlich sich bewegte, oft sogar kaput ging. Man hatte sich prächtig unterhalten.

Aber wenn das Tischchen wirklich ohne erkennbare Ursache ein bißchen „anrückte“ d. h. wackelte, oder gar tanzte, dann war die Freude im umgekehrten Verhältnisse zur Kleinlichkeit der Erscheinung. Aber dabei blieb es nicht; die Stöße der Tischfüßchen auf harter Tischplatte blieben nicht geräuschlos, es tippte fast, wie ein alter Morseapparat. Da lag es nahe zu kommandieren: klopf ein — zwei — drei . . . mal. Man ließ sich das Alter von Fräulein So und So

herausklopfen; lachte ungeheuer, wenn ein halbes oder ganzes Jahrhundert herauskam, und wunderte sich, wenn es genau stimmte. Dann kamen schon neugierigere Fragen: Werde ich heiraten; wird er mir treu bleiben u. s. f. Rührte sich der Tisch, dann hatte er sich „verneigt“ d. h. bejaht; blieb alles ruhig, dann war es Verneinung. Kurz es entwickelte sich eine drahtlose Telegraphie, die Spielerei war Wahrsagerei geworden, anfänglich vielleicht so harmlos wie das ulk-hafte Kartenaufschlagen, oder das Zupfen der Margaritenblume.

Aber bald wurde die Sache ernster. Es mehrten sich die Berichte, daß das Tischchen in auffälligster Weise die Wahrheit herausgeklopft und richtig prophezeit hatte. Aus jener Zeit ist mir ein Fall aus einer angesehenen Innsbrucker Familie erinnerlich. Da hatte sich eine junge lebenslustige Dame in lustiger Gesellschaft ihre Lebensdauer herausklopfen lassen. Das Tischchen klopfte dreimal. „Ja, was denn; drei Jahre?“ — Nichts. — „Drei Monate?“ — Nichts. — „Drei Wochen?“ und das Tischchen verneigte sich. Auf den Tag drei Wochen später starb die Dame (nicht aus Entsetzen darüber). In jener Familie wurde nie mehr das Tischchen angerührt!

Später kamen findige Leute auf den Gedanken, einen der drei Füße des Tischchens durch einen gespitzten Bleistift zu ersetzen und diesen Apparat zum Schreiben oder auch nur Tippen zu benutzen. Damit war der Psychograph erfunden, der in verschiedenartigster Ausführung heute das einzige ist, was vom alten Gesellschaftsspiel übrig blieb. Denn das, was sich heute als Tischrücke-Gesellschaften ausgibt, das sind nur mehr spiritistische Zirkel, bei denen selbst am hellen Tage Geister erscheinen, sich photographieren lassen u. s. w. Der Unterschied ist nur der, daß in diesen Gesellschaften kein eigentliches Medium in mehr oder weniger tiefer Verzückung — im Trance — vorhanden ist; wenigstens scheinbar. Andere spiritistische Kreise aber haben den Psychographen zum „automatischen Schreiben“ ausgebildet, und überlassen die schreibende Feder der unterbewußten Führung durch eine Menschenhand. Das ist natürlich viel einfacher, und die Oberleitung eines „Geistes“ ist dabei ebenso gewährleistet wie beim Psychographen.

Damit war aber das Tischrücken zur echten und rechten Wahrsagerei geworden. Und zwar nicht zu einer telepathischen Wahrsagerei. Denn wenn man auch irgendeiner an der Gesellschaft teilnehmenden Person hellseherische Eigenschaften zutrauen konnte, so

durfte man ihr doch nicht zumuten, daß sie diese ihre traumhafte Erkenntnis dem Tischchen mitteilen konnte, ohne daß es bemerkt worden wäre. Bei den Ausschlägen der Wünschelrute kann man, wenigstens in sehr vielen Fällen, daran denken, daß ein eigentümlicher Krampfzustand der Hände die festgehaltene Gerte in Bewegung setzen könnte. Hier aber ist, ähnlich wie bei den Schäfferschen Versuchen mit Pendel und Elektrophor, so etwas fast ausgeschlossen, und man muß an irgendeine psychische Potenz denken, die ganz wie in der spiritistischen Sitzung eine echte telekinetische Wirkung hervorbringt.

Diese Ähnlichkeit mit den Erscheinungen des Spiritismus wird aber noch durch einen anderen Umstand beträchtlich stärker gemacht. Wie viele tausendmale wurde dieses so beliebte Gesellschaftsspiel mit allem Fleiße betrieben, und nicht das mindeste Resultat erzielt? Hingegen konnte man häufig die Bemerkung hören: Ja, wenn der und der, oder öfter die und die dabei ist, dann geht es immer. Dann tanzt es gut, dann klopft es gut und dann prophezeit es auch gut. In einer mir sehr nahestehenden Familie ging die Tischrückerei nie; da kam eine junge Dienstmagd ins Haus, noch ein halbes Kind. Wenn diese zugezogen wurde, oder wenn sie sich nur im gleichen Zimmer befand, dann ging die Geschichte ganz tadellos. Dann kamen auch ganz unglaubliche Prophezeiungen zum Vorschein, die seither pünktlich eingetroffen sind. Ich selbst muß nun eine überaus starke antimediuistische Begabung haben, denn mir gelang es selbst unter Heranziehung dieses „Mediums“ nicht, das Tischchen zum Rücken zu bringen, das sonst immer so pünktlich reagierte. Und ich wäre doch wirklich kein mißtrauischer Zweifler gewesen. Wie nun die Bevorzugung bestimmter Personen durch die Kraft, die den Tisch in Bewegung setzt, mit den Regeln der spiritistischen Sitzungen gut übereinstimmt, so ist es auch mit der Hemmung der Tischbewegungen. Auch im Teilnehmerkreis der Séancen gibt es oft Leute, deren Anwesenheit allein schon genügt, um das Medium in seiner „Kraftäußerung“ ganz oder teilweise zu hemmen. Ob diese Hemmung auf religiöse Einflüsse zurückzuführen ist, oder nur darauf, daß die betreffende Person dem Medium „auf die Nerven geht“, das läßt sich bei spiritistischen Versuchen wegen Mangels an Beobachtungsmaterial nicht entscheiden. Beim Tischrücken dürften religiöse Hemmungen keine Rolle spielen; das Tischchen tanzte auch in sehr katho-

lischen Häusern und unter den Händen sehr frommer Damen. Von der katholischen Kirche, das heißt von namhaften Theologieprofessoren, wird das Tischrücken des Experimentes wegen erlaubt, Befragungen an das Tischchen aber verboten.

Mit vollem Recht! Es mag ja das tanzende Tischchen den Physiker interessieren und dem Laien Spaß machen. Der seltsam zuckende Ring, der an einem Frauenhaar über einem Weinglas hängt und es zum Klingen bringt und ähnliches sind ja auch solche physikalische Spielereien. Aber gerade der rückende Tisch gibt allzuviel Anreiz, ihn als Orakel zu benützen, und von dem Augenblicke an ist die tischrückende Gesellschaft im wesentlichen eine spiritistische Gesellschaft geworden. Und wenn auch kein sprechendes Medium vorhanden ist, das sich von irgend einem Geiste besessen wähnt, so ist doch der lügnerische Geist da, der durch telekinetische Wirkungen deutlich genug zu sprechen weiß. Ich brauche wohl nach all dem im Vorhergehenden Gesagten nicht auszuführen, daß ich auch hier nicht an den Teufel denke, sondern an die Seelen abgeschiedener Menschen. Unter diesen aber auch nicht an die „armen Seelen“ im katholischen Sinne, sondern an die verworfenen Seelen.

Das Tischrücken hat sich geradezu als die gefährlichste „Kleinarbeit“ in dem großen Plane erwiesen, der sich im System des Spiritismus offenbart. Zwar ist der Spiritismus in seinen Anfängen etwas früher im heutigen Europa aufgetaucht als das Tischrücken; aber dieses harmlos lustige Treiben hat ihm das Material geliefert und den Boden bereitet, auf dem er werden konnte was er heute ist. Das Tischrücken hat gerade durch seine Harmlosigkeit und physikalische Erklärbarkeit vom Spiritismus das Mißtrauen abgewendet, dem er in der so stark materialistischen Mitte des 19. Jahrhunderts unfehlbar erlegen wäre; und es hat so die Welt, die den Geist leugnete, langsam und unbemerkt in die Hände der „Geister“ gespielt.

Die beiden uralten Requisite des Aberglaubens „Wünschelrute und sprechender Tisch“ haben sich auch in unseren Tagen wieder als die vorzüglichsten Wegebereiter des modernen Aberglaubens bewährt.

---



#### IV. Nachwort.

Im Vorstehenden ist der Versuch gemacht worden, die vielen und recht verschiedenartigen Erscheinungen, die man gemeinhin als Okkulte zu bezeichnen pflegt, in ein System einzureihen, das heißt sie auf eine einheitliche Grundlage zurückzuführen. Eine solche Grundlage boten die natürlichen Fähigkeiten und Tätigkeiten der menschlichen Seele, sei es der an den Körper gebundenen Seele des lebenden, oder der freien und selbständig überlebenden Seele des verstorbenen Menschen.

Dabei mußten allerdings manche glaubwürdig gemeldete und beobachtete Erscheinungen ausgeschieden werden, die man vielfach auch dem Okkultismus zuzählt; in jüngerer Zeit besonders gerne unter dem Namen Fakir- und Faustkünste. Die Fakirkünste sind eigentlich nichts als ein verfeinerter und häufig gar nicht beabsichtigter Jahrmarktzauber und beruhen auf genauerer Kenntnis vielleicht auch nur auf einer größeren Feinfühligkeit für physikalische und physiologische Reize und deren Zusammenhang. Die Faustkünste aber sind einfach das, was man früher Hexerei, Zauberei oder auch nur groben Aberglauben nannte. Darum glaubte ich diese Dinge von den eigentlichen okkulten Erscheinungen abtrennen zu sollen, wenngleich mannigfache Berührungspunkte zwischen den beiden Gruppen vorhanden sind. Bei den Fakirkünsten, besonders jenen auf medizinischem Gebiete, erreicht die Auto- und Fremdsuggestion oft so hohe Grade, daß die Ähnlichkeit mit echter Telepathie nicht verkannt werden kann; und die Faustkünste weisen vielfach spukhaften Charakter auf. Das eigentliche unterscheidende Merkmal ist darin gegeben, daß Fakir und Faustkünste vom bewußten Willen des handelnden Menschen geleitete Tätigkeiten darstellen, während alle okkulte Tätigkeit aus dem Unterbewußtsein der Menschenseele stammt, sei es nun das leichte Versinken in partiellen Schlaf etwa beim zweiten Gesicht, oder das allertiefste Unterbewußtsein, das im Tode seinen

Höhepunkt erreicht. Aber selbst mit diesem Merkmal ist auf den Grenzgebieten des Okkultismus, beim Problem der Wünschelrute und des rückenden Tischchens, eine Unterscheidung und scharfe Trennung nur schwer oder gar nicht zu finden.

Weil nun nach außen hin die Erfolge der Wundermänner und Zauberer oft großartiger und unerklärlicher sind als viele echte okkulte Erscheinungen, so brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn beide Gebiete vielfach vermengt und verwechselt wurden. Wenn wir z. B. lesen, wie Staunenswertes der berühmte Entdecker des „tierischen Magnetismus“, Fr. Ant. Mesmer mit seinem „magnetischen Handzauber“ leistete, oder die unleugbaren Erfolge, die ähnliche Illusionisten erzielten, dann erscheint es leicht verständlich, daß man da früher an okkulte oder gar Wunderkräfte denken konnte. Heute schließt sich wohl jedermann dem damaligen (1778) Urteil der Pariser Akademie an, „daß diese vermeintlichen Wunder Mesmers nur die Einbildungskraft und den Nachahmungstrieb der Menschen zur Grundlage hätten“. Und wenn wir heute in einem angesehenen Blatte mit der Versicherung unbedingter Glaubwürdigkeit lesen, daß dieser oder jener indische Fakir, an dem und dem Tage und Orte vor allem Volke, das Ende eines Strickes in die bloße Luft warf, dann an diesem Stricke in die Höhe kletterte, sich droben mit einem Dolche zerfleischte und irgend welche Offenbarungen in die Menge schrie — dann sind ja auch wir noch geneigt, an etwas ganz Unnatürliches, mehr als Okkultes zu denken. Diese Geneigtheit erlischt aber sofort, wenn wir im selben Zeitungsartikel weiter lesen, daß „merkwürdiger Weise“ ein der Sprache unkundiger Franzose, der dabei stand, nichts von dem allen sah, und daß auch ein photographisches Abbild der Szene nichts zeigte als einen Hindu, der am Boden saß und mit einem Strick und einem Dolch heftig gestikulierend spielte.

Es handelt sich hier, wie in so vielen ähnlichen Fällen, um eine genauere Kenntnis der Suggestibilität der Menschen, und um die Kunst, mit den einfachsten Mitteln Massenhypnosen und selbst wortlose Suggestionen vorzunehmen. Wenn das gelungen ist, dann träumt der in Hypnose befangene den Gedankeninhalt seines Hypnotiseurs. So findet auch eigentlicher Jahrmarktzauber höherer Ordnung seinen Zusammenhang mit der echten Telepathie; auf der andern Seite aber ist gar vieles von den Leistungen unserer berufs-

mäßigen Telepathen, Gedankenleser, hypnotisierenden Doktoren u. s. f. in den Bereich des Jahrmarktzaubers zu verlegen.

Mehr unheimlich Okkultes haben die Faustkünste, oder sagen wir ruhig die Zaubereien, an sich. Vieles davon, besonders viel aus früheren Zeiten Berichtetes, ist ohne weiteres in das Gebiet der Telepathie zu verweisen. Es bleiben aber genug Fälle übrig, bei denen es sich um unzweifelhafte Fernwirkungen handelt, seien diese nun physikalischer Natur, oder auch nur Beeinflussungen der Seelen anderer Menschen z. B. in Liebe, Haß oder anderen Gemütsbewegungen. Der Unterschied gegenüber dem echten Spuk ist nur der, daß die Wirkung nicht von einer fremden oft recht eigenwilligen psychischen Potenz, dem „Geist“, ausgeht, sondern daß sie mit einer gewissen Regelmäßigkeit und auf Grund bestimmter Vorkehrungen und Veranstaltungen dem bewußten Willen eines lebenden Menschen folgt.

Der Missionär und Forschungsreisende Abbé Huc berichtet in der Beschreibung seiner Reise nach Tibet von einem mongolischen Lama, der im Rufe stand durch Rezitation eines Gebetes bewirken zu können, daß sich ein leerer Krug mit echtem und rechtem Wasser fülle. Der Missionar bestätigt aus eigener Anschauung die Tatsächlichkeit des Vorganges, und gibt auch eine Übersetzung des „Gebetes“, das nichts ist als eine ganz regelrechte Teufelsverschreibung nach dem Schema *do ut des*. Soll man wirklich eine solche erzwungene Herbeischaffung von etwas Wasser auf dieselbe Stufe stellen mit dem, was man beim Spuk oder bei den spiritistischen Sitzungen die Apporte nennt?

Und ganz dasselbe gilt für die viel harmloseren und doch recht seltsamen Vorkommnisse, die man allgemein unter den Begriff der „abergläubischen Gebräuche“ einreihet. Ein Beispiel: Ich kannte in einem Dorfe des oberen Inntrales einen alten, klugen, in jeder Beziehung ehrenhaften Bauern; er saß im Gemeinderat, war Kirchpropst der Gemeinde u. s. w. Der nun besaß eine hölzerne Leiter, die eines schönen Tages gestohlen war. Einige Zeit später ersah der Mann unter dem Söller eines andern Hauses seine Leiter, mit seinem Merkzeichen (March nennt man's dort) bezeichnet, — es waren ein paar mit dem Beil eingehauene Kerben in besonderer Anordnung. Kurz entschlossen nahm er die Leiter von der Hänge des genannten, nicht in besonders gutem Rufe stehenden Hauses ab, und trug sie an ihren alten Ort in seinem eigenen Hause. Bei diesem zweiten Diebstahl

war die Geschädigte eine alte allgemein unbeliebte Frauensperson, eine Base für das halbe Dorf, die aber sonst außer einer guten Portion Geiz nichts gerade Hexenhaftes an sich hatte. Die merkte bald den Abgang der Leiter. Statt aber die üblichen Nachfragen und Nachforschungen in Gang zu setzen, zitierte sie eine ihrer Nichten, ein etwa fünfjähriges Mädchen, in ihr Zimmer und befahl ihr einen Haspel, wie man ihn zum Aufsträhnen der gesponnenen Wolle benützt, fleißig zu drehen. Sie selbst nahm irgend ein altes Buch (in ihrem Besitz ein interessantes altes Zauberbuch zu entdecken, gelang mir nicht) und las daraus, oder murmelte wenigstens etwas. Dem haspeldrehenden Kinde wurde die Zeit zu lange und es vergnügte sich damit, den Haspel wie wütend umlaufen zu lassen. „Dreh nicht so hurtig, daß der Mensch nicht gar so laufen muß,“ mahnte die Alte. Schließlich hatte das Haspeldrehen doch Erfolg, die Leiter hing wieder an ihrem Platz.

Unterdessen hatte sich nämlich Folgendes begeben. Dem wackeren Kirchpropst waren plötzlich und mitten in seiner Arbeit Bedenken aufgestiegen, es könnten ja doch auch andere Leute dasselbe March in ihre Leitern einschlagen, wie er selber; das Gewissen regte sich, und die Furcht, als Leiterdieb dazustehen, bewog ihn die Leiter eiligst an ihren Ort zurückzutragen. Er erzählte mir selbst, daß er vor lauter Angst mit seiner Leiter gerannt sei, so schnell als ihn die alten Beine tragen wollten. Mir, der ich die ganze Sache nur für ein zufälliges Zusammentreffen recht naheliegender Möglichkeiten hielt, war am auffallendsten, daß sich eigentlich niemand über diese im ganzen Dorf belachte Geschichte aufregte, und daß niemand die Alte als Hexe bezichtigte. An das Haspeldrehen glaubten sie eben alle, wie man anderswo an das Siebdrehen, das Nestelknüpfen und ähnliches glaubt. Selbst ausüben aber darf man solche Torheiten nicht, das wäre Aberglauben; wenn man es aber doch tut, dann darf man beileibe nichts davon sagen.

So kommt es, daß man von diesen und zahllosen ähnlichen abergläubischen Gebräuchen, die keinem Volke und keinem Zeitalter fremd geblieben sind, genaueres, besonders in Bezug auf den Erfolg Gesichertes, nicht weiß. Ihrem Wesen nach stellen diese Dinge unzweifelhaft Zaubereien dar; Versuche der Menschen, eine überirdische Macht in ihren Bann zu zwingen. Sollten diese Versuche unverhältnismäßig öfter von positivem Erfolg als von negativem begleitet

sein, dann läge unzweifelhaft eine die Grenzen des natürlichen menschlichen Könnens weit übersteigende Tatsachenreihe vor, die wir aber, gerade weil sie ein Versuch Zwang auszuüben sind, in gar keine Analogie mit den okkulten Erscheinungen setzen können. Der hitzigste Versuchsleiter einer spiritistischen Sitzung würde nicht wagen, durch irgend welche Zeremonien einen Zwang auf die zu berufende „psychische Potenz“ ausüben zu wollen; und diese letztere selbst würde sich trotz aller sonstigen Dienstfreudigkeit einem solchen Zwange nicht fügen. Für eine arme Seele, die ja ihren Fähigkeiten nach das Verlangte mit Leichtigkeit leisten könnte, liegt kein vernünftiger Grund vor, sich fremdem Zwange zu fügen. Für den seelenhungrigen dummen Teufel der vielen Zauberberichte und Märchen ist aber ein solcher Grund in dem Do-ut-des-Vertrage schon gegeben.

Aus dem Gesagten dürfte zur Genüge hervorgehen, warum ich die Fakir- und Faustkünste von den hier behandelten Erscheinungen des Okkultismus vollständig abgetrennt und unberücksichtigt gelassen habe. Solche Dinge gehören in das Untersuchungsgebiet des Juristen oder des Theologen; der Biologe hat genug zu tragen an den okkulten Rätseln, die ihm das menschliche Innenleben, die Menschenseele, zu lösen aufgibt. Dem einzelnen Falle gegenüber wird es ja häufig schwer oder unmöglich sein zu sagen, wie weit echter Okkultismus reicht, und was auf Rechnung von Betrug, Mystik oder Magik zu buchen sei. Dem Großen und Ganzen gegenüber läßt sich aber diese Scheidung sehr leicht durchführen, und wenn sie durchgeführt wird, dann verwandelt sich das Gebiet des Okkultismus in ein Teilgebiet der allgemeinen Lebenskunde, der Biologie. Die okkulten Erscheinungen aber stellen sich als Lebensvorgänge dar, die durchaus nicht unnatürlicher oder rätselhafter sind als alle die andern psychischen Vorgänge, die wir als normale und alltägliche Tätigkeiten des lebenden Menschen zu behandeln gewohnt sind.

Wenn z. B. der gesunde Mensch im Traume mit aller Realität Dinge und Vorgänge sieht, die es gar nicht gibt, ja gar nicht geben kann, dann regt uns das gar nicht auf; das ist ja etwas alltägliches, etwas ganz natürliches. Und daß die so furchtbar realen Phantasien des Fiebernden und die Halluzinationen des Irrsinnigen nur Trug und Schein, ein Spiel erregter Ganglienzellen sind, das ist uns geradezu ein Trost. Aber wenn der Traum des aus tiefem Schläfe aufschrek-

kenden Menschen sich als prophetisch erweist und sich bis in die Einzelheiten erfüllt, das heißt also, wenn der Mensch im Traume reale Vorgänge und wirkliche Dinge sah, die er mit seinen leiblichen Augen allerdings nicht sehen konnte, dann ist die Aufregung da; aber sie ist nicht gerechtfertigt. Und ebensowenig ist es gerechtfertigt von etwas Unheimlichem oder Unnatürlichem zu sprechen, wenn etwa die Fieberphantasie oder die Halluzination des Irren oder besonders der telepathische Traum eines Gesunden Dinge aufzeigt, die eben nicht Trug und Schein, sondern Wirklichkeit sind. Und das und nichts anderes ist es, womit sich die Telepathie, die man auch den subjektiven oder psychischen Okkultismus nennen könnte, befaßt.

Warum verhält man sich nun diesen so leicht erklärlichen und dabei so häufigen telepathischen Ereignissen gegenüber so ablehnend? Warum fürchtet man sich davor? Die Ursache ist nicht schwer einzusehen. In diesen okkulten Ereignissen tritt uns die auch sonst unschwer erkennbare Geistigkeit der Menschenseele geradezu handgreiflich entgegen. Und genau so wie wir uns vor dem echten Wunder scheuen und es am liebsten wegleugnen möchten, weil uns im Wunder die auch sonst unschwer erkennbare Existenz und Macht Gottes gar so handgreiflich vor Augen geführt wird, so scheuen wir uns auch davor, das telepathische Ereignis anzuerkennen.

Dem Gebiete der Telepathie gegenüber ist diese Abneigung zwar reichlich vorhanden, aber doch nicht gar so ausgeprägt. Es gibt heute wohl keinen vernünftigen Menschen mehr, der hier die Tatsachen wegzuleugnen wagte. Aber man leugnet, daß hier Tatsachen vorliegen, die über alles Physikalische und Physiologische weit hinausgehend das Transzendente im Menschen, die Existenz seiner geistigen Seele, beweisen würden. Dafür spricht man vom Gedanken wie von einer Art Materie, vom Willen wie von Ätherwellen, vom Geiste wie von einer Kraft oder Struktur. Man nimmt den guten alten Worten unserer Sprache ihren guten alten Sinn, nur damit man mit Anstand um das Wort oder den Begriff der Geistigkeit herumkomme. Und wenn man dann mit diesen mystisch feinen Materien und überphysikalischen Kräften und unwesentlichen Wellen u. s. f. genügend herumexperimentiert hat, dann zeigt sich, daß diese ganze Spiegelstecherei nichts anderes war, als eine unfreiwillig komische Umschreibung des Begriffes: „Geistige Substanz“. Aber nicht alle Autoren sind so ehrlich wie die H e l l b e r g, die ja auch den Willen als

Kraft und den Gedanken als eine Art von Materie auffaßt und ähnliches, aber doch zum Schlusse kommt: „Daher geschehen in der Welt und im Leben des Individuums Dinge, die nur zu begreifen sind, wenn man festhält an dem Glauben an einen von dem Körper unabhängigen, mit Intelligenz, Gedanken und Gefühlsleben ausgestatteten Bestandteil, der über den bekannten Naturgesetzen steht: die Seele.“ (Hlb. S. 7.)

Das ist ehrliche Konsequenz. Aber lieber als sich einer solchen anzubequemen verzichtet der Durchschnittsmensch ganz auf die Erklärung der in Frage stehenden Vorkommnisse und stellt sich auf den fragwürdigen Standpunkt des Agnostikers: „Es mag schon etwas daran sein, aber das sind Rätsel, die wir nach dem heutigen Stande unserer Entwicklung nicht lösen können, darum kümmern wir uns am besten gar nicht drum.“ In der Literatur wird solche Vogel-Strauß-Politik wohl selten betrieben und so unverblümt der Druckerschwärze anvertraut. Im privaten mündlichen Verkehr begegnet man ihr leider um so häufiger. Sie ist eine Folge der geistigen Verkrüppelung unserer Generation durch die modernen Erziehungsmethoden, die seit langem darauf angelegt sind, das Denken nicht mehr mit Begriffen, sondern tunlichst nur mehr mit sinnlichen Vorstellungsbildern in die Wege zu leiten.

Da wird es natürlich dem armen Hirnchen sehr schwer, den vorstellungslosen Begriff einer geistigen Substanz in seine Gleichung einzusetzen. Um dieser Schwierigkeit zu entgehen wird dann einfach die Existenz einer geistigen Substanz geleugnet: „So etwas kann es ja gar nicht geben, weil man sich darunter absolut nichts vorstellen kann!“ Wenn dann eine ungemein häufige, leicht untersuchbare und überaus auffallende Naturerscheinung, wie es die telepathischen Vorkommnisse eben sind, zu ihrer Erklärung die Existenz einer solchen geistigen Substanz gebieterisch fordert, dann hilft eben nichts, als alles frech ableugnen; oder weil das hier nicht mehr möglich ist, nach Art des Vogel-Strauß den Kopf in den Sand stecken.

Was nun von der Telepathie, dem mehr psychischen und subjektiven Okkultismus, gesagt werden mußte, das gilt in noch weit verstärktem Maße von aller Telekinetik und Teleplastik, jenen Fernwirkungen, die wir als den mehr physikalischen, objektiv feststellbaren Teil des Okkultismus betrachten können. Wie die Telepathie ein handgreiflicher Beweis dafür ist, daß das Leben des Menschen nicht

wie jenes der Tiere einen materiellen, sondern einen geistigen Grund haben müsse, so ist die Telekinese, das heißt die intelligent gerichtete und unvermittelte Fernwirkung jeder Art, der handgreifliche Beweis für die Substanzialität dieser geistigen Lebensursache, und mit der Substanzialität auch für deren Unsterblichkeit. Für solche Fernwirkung gibt es nur eine vernünftige Erklärungsmöglichkeit, und das ist die Erklärung durch einen Geist; der lebende Mensch mit all seinen Fähigkeiten und Kräften bleibt hier ausgeschlossen.

Bei den Erscheinungen der Mystik und Magik müssen oder können wir an Geister der Übernatur, an Gott oder seine geschaffenen reinen Geister die Engel oder Teufel, denken. Hier aber haben wir nach dem im früheren Abschnitt Gesagten allen Grund, an Geister aus dem Bereiche der menschlichen Natur zu denken, an das selbstständig weiterlebende geistige Lebensprinzip des Menschen, seine „arme Seele“.

Die Geistigkeit unserer Seele, die man sich ja nicht vorstellen und daher beliebig als einen recht hohen und bequemen Adelstitel ausmalen kann, die könnte man sich ja gefallen lassen. Die Unsterblichkeit aber, das Fortleben, allenfalls auch das Fortbüßen nach dem Tode, das ist durchaus unannehmbar! Und wenn irgend ein auffälliges Naturereignis den Beweis für ein solches Fortleben bringen wollte, dann muß es von der Bildfläche oder mindestens aus der Diskussion verschwinden. Am einfachsten ließe sich das bewerkstelligen, wenn man einfach leugnen könnte, daß es so ein Vorkommnis gibt oder je gab; wenn man es als Täuschung oder gar Betrug entlarven könnte. Man hat das im größten Maßstabe durchgeführt und versucht, es selbst heute noch durchzuführen. Leute, die auf ein paar schlecht kontrollierte Angaben hin unbedingt an die Seltsamkeiten etwa eines Kugelblitzes glauben, können sich nicht entschließen, die Tatsächlichkeit eines vielleicht polizeilich oder gerichtsamtlich kontrollierten Geisterspukes oder des spiritistischen Spukes anzuerkennen. Und doch ist so ein Kugelblitz eine tausendmal seltener, viel weniger untersuchte und beglaubigte Erscheinung als ein richtiger Geisterspuk, und er steht in seiner Seltsamkeit in mindestens ebenso starkem Gegensatz zu allem, was wir von der Elektrizität zu wissen meinen, wie der Geisterspuk den physikalischen Gesetzen gegenübersteht. Aber der Kugelblitz beweist nichts, als daß die Elektrizität in recht seltsamen fast spukhaften Formen in Erschei-

nung treten kann; der Spuk aber will gar das Fortleben nach dem Tode beweisen! Darum wird der eine anerkannt, der andere nicht.

Es hat eine Zeit gegeben, da gewisse Gelehrte die Existenz versteinerner Fische und Muscheln leugneten, aus Furcht, daß diese zufälligen „Spielereien der Natur“, als Beweis für die Tatsächlichkeit der Sündflut aufgefaßt werden könnten. Als aber die Sündflut der Bibel zur Sintflut der Völkersage abgeblaßt und die neptunische Entstehung vieler Berge anerkannt war, — da durfte es wieder Fischreste und Meerschnecken auf den Bergen droben geben; sie waren ja jetzt auf ganz natürliche Weise hinaufgekommen. Ganz genau so geht es bei der Ablehnung der spukhaften Fernwirkungen zu. Man hat sie gegen alle Vernunft und gegen allen wissenschaftlichen Anstand geleugnet, und man würde es auch noch weiter tun, wenn nicht die Animisten, vor allem Schrenk-Notzing und sein Kreis, unterdessen die „mediumistische Kraft“ entdeckt hätten und behaupteten, dadurch die okkulten Erscheinungen dieser Gruppe ganz oder fast ganz in den Bereich der Physik herabgezogen zu haben. Man hat diesen Versicherungen geglaubt und der nun grundlos gewordene Eifer im Ableugnen läßt stark nach; jetzt gibt es ja eine natürliche Erklärung!

Freilich kann man sich unter „mediumistischer Kraft“ ebenso wenig etwas sinnlich vorstellen, wie man sich unter „Geist“ etwas sinnlich vorstellen kann. Aber das tut nichts; das hat diese „mediumistische Kraft“ mit der „Kraft“ überhaupt und dann mit den einzelnen Kräften wie Magnetismus, Elektrizität, Schwerkraft u. s. w. gemeinsam. Aber diese neue Kraft präjudiziert wenigstens nichts, und bringt keine schweren Konsequenzen mit sich, die das Wort „Geist“ so unannehmbar machen!

Das ist eine Täuschung. Im Verlaufe unserer Ausführungen haben wir gesehen, daß es eine „mediumistische Kraft“ in dem Sinne einer biologischen oder gar nur physikalischen Fähigkeit oder Eigenschaft des lebenden Menschen nicht geben kann. Sie muß also als eine selbständige Kraft etwa nach Art der Schwerkraft aufgefaßt werden. Dann kann sie zwar nicht sinnlich vorgestellt, wohl aber begrifflich erfaßt werden als die Ursache gewisser Erscheinungen, bei denen physikalische Wirkungen in intelligenter Weise einem bestimmten, oft ausdrücklich gewollten Zwecke dienstbar gemacht werden.

Da mag man noch so sehr beteuern, diese „mediumistische Kraft“ sei rein physikalisch oder vielleicht psychophysikalisch (?) gedacht; Man kommt um die Tatsache nicht herum, daß das neue Wort „mediumistische Kraft“ gar nichts anderes aussagt als das alte Wort „Geist“. Irgend eine Potenz, die gleichzeitig Zweckursache und Wirkursache einer bestimmten Reihe von Vorgängen ist, kann nur eine geistige Potenz mit realem Sein, also eine geistige Substanz sein. Auch hier sehen wir wieder das unfreiwillig Komische, daß die lebhaftesten Verneinungsversuche schließlich zur Bejahung führen.

Man erinnere sich, daß es eine Zeit gab, da man die Schwerkraft und das Trägheitsprinzip noch unter die Geister rechnen konnte, daß selbst der große Kepler diese physikalischen Kräfte noch in gewissem Sinne vergeistigen mußte, weil er die Intelligenz, die in den Planetenbewegungen zum Ausdruck kommt, nicht als eine zwangsläufige Schwerkraft aufzufassen vermochte. Diese Verwechslung der objektiven Intelligenz in rein mechanischen Vorgängen mit der subjektiven Intelligenz eines Geistes — eines Planeten-Geistes — hat lange geherrscht und die Irrtümer der Astrologie ermöglicht. Diese Irrtümer konnten erst fallen, nachdem es gelungen war, die wunderbar geordneten Bewegungen am gestirnten Himmel — es schienen, bevor man die Beharrungsgesetze kannte, eigentliche Fernbewegungen oder Telekinesen zu sein — nicht als Ausdruck eines Wahlvermögens, sondern als Ausdruck eines der ehernen physikalischen Gesetze hinzustellen.

Wenn es irgendwie gelingen soll, die „Geister“ aus der Erklärung der okkulten Vorkommnisse auszuschalten, dann müßte auch diesen gegenüber derselbe Weg eingeschlagen werden, wie gegenüber den Planetengeistern. Man müßte statt neue Namen zu erfinden den Nachweis erbringen, daß die in Frage stehenden Fernwirkungen zwangsläufig vor sich gehen und einer eigenen intelligenten Leitung entbehren. Das aber dürfte auf diesem Gebiete mehr als schwierig sein, denn zum Wesen des Spukes gehört gerade der Umstand, daß die einzelnen Vorgänge eine mehr oder weniger hohe intelligente Leitung verraten, ohne aber durch die Regelmäßigkeit des Ablaufes diese Intelligenz als eine rein objektive zu erweisen; so wie etwa eine Maschine durch die zwangsläufige Regelmäßigkeit ihrer oft so wunderbaren Leistungen nicht eigene Intelligenz, sondern nur die Intelligenz ihres Erbauers verrät.

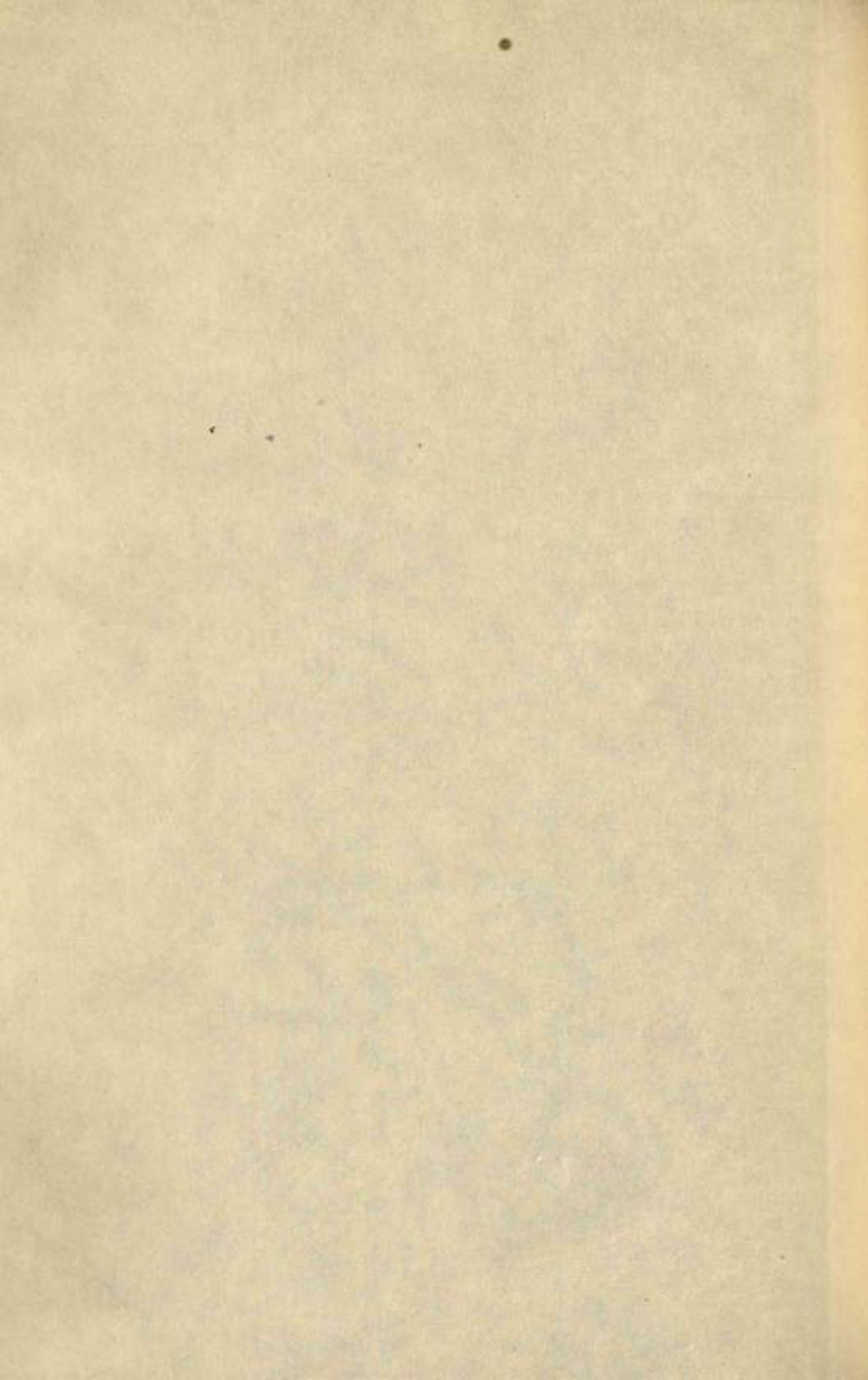
Wir haben schon vorher den Kugelblitz beispielshalber erwähnt; den hat noch niemand, trotz seines spukartigen Auftretens, für einen Spuk gehalten. Er hat eben noch niemals auf Anruf geantwortet, nie auf das Kommando: „los und halt“, seine Stücklein gespielt, nie auf den gedachten Befehl: klopf hier, klopf da . . ein, zwei, dreimal . . reagiert, noch auch sonst Spuren von Intelligenz gezeigt, trotz seiner übrigen Absonderlichkeiten. Und dasselbe ist auch bei jeder anderen absonderlichen Naturerscheinung der Fall; hat schon eine von diesen, und wenn es selbst eine Sprechmaschine wäre, von sich aus ein gesprochenes Wort oder gar einen sinnvollen Satz vernehmen lassen?

Man braucht kein Prophet zu sein um behaupten zu können, daß es niemals gelingen wird, die okkulten Erscheinungen ihrer wesentlichen geistigen Ursache und Grundlage zu berauben. Und es ist gut, daß es so ist. Denn das Gegenteil würde dem großen Zwecke widersprechen, den die okkulten Erscheinungen im Haushalte des menschlichen Geisteslebens zu erfüllen haben. Wie das Wunder den Zweck hat, dem Menschen die Erkenntnis Gottes nicht zu ermöglichen, sondern zu erleichtern und zu festigen, so haben auch die okkulten Erscheinungen vor allem den Zweck, die Erkenntnis unserer eigenen geistigen Seele nicht zu ermöglichen, sondern zu erleichtern und zu festigen. Wie das Wunder, so haben auch die okkulten Erscheinungen nicht einen zwingenden, sondern mehr einen einladenden Charakter. Wer sie nicht als solche und nach ihrem eigentlichen Sinne und Zwecke anerkennen will, der ist dazu nicht gezwungen; er wird auch immer Mittel und Wege finden, ihrem Eindrucke auszuweichen. Wie beim Wunder ist aber auch dieses Ausweichen vor den okkulten Erscheinungen nicht gerade ein Zeichen guten Willens, und es ist vor allem auch eine Undankbarkeit gegenüber einem Gnadengeschenke Gottes. Denn als ein solches haben wir alle okkulten Erscheinungen, trotz des Mißbrauches, den manche Menschen damit treiben, zu betrachten.

---



**C. BOYSEN**  
Buchhandlung  
D. Heuberg &  
**HAMBURG.**



7-6

26 48570

